

HEYNE
BÜCHER

ROBERT A. HEINLEIN
**Unternehmen
Alpträum**

SCIENCE FICTION



**Scan by
Hirsel3d**

19-06-2002
HP ScanJet 4400 C
Feinleser 6.0 CE

Corrected by
moongirl

E-Book-Version 1.0

SCIENCE FICTION
Herausgegeben von Wolfgang Jeschke

**Vom gleichen Autor erschienen außerdem
als Heyne-Taschenbücher**

- Weltraum-Mollusken erobern die Erde (06/3043)
Bewohner der Milchstraße (06/3054)
Die lange Reise (06/3101)
Revolte auf Luna (06/3132)
Ein Mann in einer fremden Welt (06/3170)
Straße des Ruhms (06/3179)
Farmer im All (06/3184)
Die Zeit der Hexenmeister (06/3220)
Die Entführung in die Zukunft (06/3229)
Utopia 2300 (06/3262)
Der Mann, der den Mond verkaufte (06/3270)
Welten (06/3277)
Nächste Station: Morgen (06/3285)
Abenteuer im Sternenreich (06/3336)
Das geschenkte Leben (06/3358)
Das Leben des Lazarus Long (06/3481)
Die Reise in die Zukunft (06/3535)
Der Rote Planet (06/3698)
Die Zahl des Tiers (06/3796)
Die Invasion der Wurmgesichter (06/3862)
Tunnel zu den Sternen (06/3883)
Ein Doppel Leben im Kosmos (06/3922)
Die sechste Kolonne (06/3927)

ROBERT A. HEINLEIN

UNTERNEHMEN ALPTRAUM

Science Fiction-Stories

WILHELM HEYNE VERLAG
HEYNE-BUCH Nr. 06/3251
im Wilhelm Heyne Verlag, München

Titel der amerikanischen Originalausgabe

THE MENACE FROM EARTH

Deutsche Übersetzung von Fritz Steinberg

3 Auflage

Redaktion Wolfgang Jeschke

Copyright © 1959 by Robert A Heinlein

Copyright © 1971 der deutschen Übersetzung by
Wilhelm Heyne Verlag GmbH & Co KG, München

Printed in Germany 1983

Umschlaggestaltung Atelier Heinrichs & Schütz, München
Gesamtherstellung Presse-Druck Augsburg

ISBN 3-453-30913-8

Inhalt

Kolumbus war ein Depp
(COLUMBUS WAS A DOPE)

Unternehmen Alptraum
(PROJEKT NIGHTMARE)

Himmelsbrücke
(SKY LIFT)

Erwachen im Goldfischglas
(GOLDFISH BOWL)

Das Biest von der Erde
(THE MENACE FROM EARTH)

Im Jahr der Zeichen und Wunder
(THE YEAR OF THE JACKPOT)

Kolumbus war ein Depp

»So einen Auftragsabschluß begieße ich gern!« sagte der dicke Mann laut und fröhlich in das Seufzen der Klimaanlage hinein. »Trinken Sie aus, Professor! Ich bin Ihnen schon zwei voraus.«

Er blickte auf: Die Aufzugtür hatte sich geöffnet. Ein Mann trat in das kühle Halbdunkel der Bar und blieb blinzelnd stehen, als käme er gerade aus dem grellen Licht der Wüste herein.

»He, Fred! Fred Nolan!« rief der fette Mann hinüber. »Kommen Sie an unseren Tisch!« Er wandte sich seinem Gast zu. »Den habe ich auf dem Flug von New York hierher kennengelernt. Setzen Sie sich, Fred. Das ist Professor Appleby, Cheingenieur auf dem Raumschiff Pegasus - oder er wird es sein, wenn die Pegasus gebaut ist. Ich habe dem Professor gerade einen Haufen minderwertigen Stahl für seinen Kasten verkauft. Trinken Sie einen mit.«

»Gern, Herr Barnes«, sagte Nolan. »Ich kenne Dr. Appleby schon. Wir stehen ebenfalls in Geschäftsverbindung; ich bin von der Climax-Instrumenten AG.«

»Ach?« sagte Barnes erstaunt. Dann grinste er. »Na, das ist gut. Ich habe Sie für einen von der Regierung gehalten, oder für einen von diesen Laborkameraden. Was soll es sein, Fred? Ein Old-fashioned? Auch, Professor?«

»Ja. Aber nennen Sie mich nicht Professor. Ich bin keiner, und es macht mich alt. Ich bin noch jung.«

»Das würde ich auch sagen, äh, Doktor. - Piet! Zwei Old-fashioneds und noch einen doppelten Manhattan! So unbewußt habe ich wohl immer gedacht, daß Wissenschaftler lange, weiße Barte haben wie in den Comics. Aber jetzt, wo ich Sie kenne, verstehe ich eines nicht.«

»Und das ist?«

»Na ja, daß man sich in Ihrem Alter an diesem gottverlassenen Ort vergraben kann ...«

»Wir können die Pegasus schlecht in New York bauen«, meinte Appleby.

»Das ist hier wirklich der ideale Startplatz.«

»Ja, sicher. Aber das meine ich nicht. Ich meine ... also, verstehen Sie mich recht. Ich verkaufe Stahl. Sie brauchen besondere Legierungen für ein Raumschiff? Bitte sehr, ich verkaufe sie Ihnen. Aber trotzdem, jetzt, wo das Geschäft erledigt ist, interessiert es mich, warum Sie das Schiff überhaupt bauen. Wieso wollen Sie nach Proxima Centauri? Wieso wollen Sie zu anderen Sonnen?«

Appleby lächelte vor sich hin. »Das kann man schlecht erklären. Warum versuchen manche Leute, auf den Mount Everest zu klettern? Was hat Perry

zum Nordpol gezogen? Wieso brachte Kolumbus die spanische Königin dazu, ihre Juwelen für seine Schiffe zu verpfänden? Es ist noch niemand nach Proxima Centauri geflogen - darum wollen wir hin.«

Barnes drehte sich zu Nolan. »Verstehen Sie das, Fred?«

Nolan zuckte die Achseln. »Ich verkaufe Präzisionsinstrumente. Andere züchten Chrysanthemen, und wieder andere bauen Raumschiffe.«

Der Barmixer stellte ihre Getränke hin. Barnes' freundliches Gesicht sah verwirrt aus. »Sagen Sie, Piet, verraten Sie mir eines. Würden Sie in der Pegasus mitfliegen, wenn Sie könnten?«

»Nee.«

»Warum nicht?«

»Ich fühle mich hier wohl.«

Dr. Appleby nickte. »Da haben Sie die gleiche Antwort noch einmal anders herum. Manche haben das, was Kolumbus trieb, und manche haben es eben nicht.«

»Das ist ja alles gut und schön«, beharrte Barnes. »Aber Kolumbus war doch wenigstens davon überzeugt, daß er zurückkommen würde. Ihr Burschen wißt, daß ihr nicht zurückkommt. Sechzig Jahre! Sie haben mir selbst erzählt, daß der Flug sechzig Jahre dauert. Also, so lange leben Sie ja gar nicht mehr.«

»Nein, aber unsere Kinder. Und unsere Enkel kommen zurück.«

»Aber ... sagen Sie mal, Sie sind doch nicht etwa verheiratet?«

»Sicher bin ich das. Die Expedition besteht nur aus Ehepaaren, weil es ja eben ein Job für zwei bis drei Generationen ist.« Er holte eine Brieftasche heraus. »Hier, das ist meine Frau mit Diane. Diane ist dreieinhalb.«

»Ein niedliches kleines Mädchen«, sagte Barnes und gab das Bild an Nolan weiter, der es lächelnd betrachtete und Appleby zurückgab. Barnes fragte: »Was wird mit ihr?«

»Sie kommt mit. In ein Kinderheim würden Sie sie doch auch nicht stecken, oder?«

»Nein, aber ...« Barnes kippte den Rest seines Manhattan herunter. »Ich komme da nicht mit«, gab er zu. »Möchte noch jemand etwas trinken?«

»Ich nicht, danke«, lehnte Appleby ab. Er leerte sein Glas etwas langsamer und stand auf. »Ich werde zu Hause erwartet. Familienpflichten.« Er lächelte.

Barnes versuchte ihn nicht aufzuhalten. Er wünschte gute Nacht und sah hinter Appleby her.

»Die nächste Runde kommt von mir«, sagte Nolan. »Dasselbe?«

»Was? Ja, sicher.« Barnes stand auf. »Gehen wir zur Bar, Fred. Da können wir anständig einen trinken. Ich brauche jetzt sechs Doppelstöckige.«

»Was ist denn los?« fragte Nolan, indem er ebenfalls aufstand.

»Was los ist? Sie haben doch auch das Bild gesehen?«

»Und?«

»Und? Was meinen Sie dazu? Ich bin auch Geschäftsmann, Fred. Ich verkaufe Stahl. Es ist mir egal, was der Kunde damit macht - ich verkaufe ihm das Zeug. Ich würde einem Selbstmörder das Seil verkaufen. Aber Kinder, das ist anders. Das ist doch ein scheußlicher Gedanke, daß so ein reizendes kleines Mädchen auf diese ... diese Wahnsinnsexpedition mitgenommen wird!«

»Wieso eigentlich nicht? Am besten ist sie schon dran, wenn sie mit ihren Eltern zusammenbleibt. Die gewöhnt sich an die Stahldecks ebenso wie andere Kinder an Gehsteige.«

»Aber hören Sie, Fred! Sie sind doch nicht so albern, zu glauben, daß die durchkommen?«

»Vielleicht doch.«

»Die kommen nie durch. Die haben nicht die geringste Chance! Ich muß es doch wissen, ich habe mit unserem technischen Stab darüber gesprochen. Es steht neun zu eins dafür, daß die schon beim Start explodieren und verbrennen. Das ist noch das Beste, was ihnen passieren kann. Denn wenn sie aus dem Sonnensystem hinauskommen, was nicht wahrscheinlich ist, dann sind sie ja noch lange nicht am Ziel. Andere Sonnensysteme werden sie nie erreichen.«

Piet stellte ein neues Glas vor Barnes hin. Barnes leerte es mit einem Zug und sagte: »Noch einen, Piet. Es ist nicht zu schaffen, es ist schon theoretisch ein Ding der Unmöglichkeit. Sie erfrieren, sie rösten, sie verhungern. Hinkommen werden sie nie.«

»Schon möglich.«

»Nein, nicht »schon möglich«. Die sind wahnsinnig. Beeilen Sie sich mit meinem Manhatten, Piet. Trinken Sie einen mit.«

»Schon in Arbeit. Trinke gern einen mit, vielen Dank.« Piet mixte den Cocktail, schenkte sich ein Glas Bier ein und kam herüber.

»Der Piet hier, das ist ein weiser Mann«, sagte Barnes in vertraulichem Tonfall. »Den werden Sie nicht bei solchen Flausen ertappen. Kolumbus - pfui! Kolumbus war ein Depp! Der hätte im Bett bleiben sollen.«

Der Barmixer schüttelte den Kopf. »Sie haben mich falsch verstanden, Herr Barnes. Wenn Leute wie Kolumbus nicht gewesen wären, dann wären wir heute nicht hier. Ich bin nur selbst kein Forschertyp. Aber ich glaube schon, daß die Sache einen Sinn hat. Ich habe nichts gegen die Pegasus-Expedition.«

»Finden Sie das denn richtig, daß die Kinder mitnehmen? Was?«

»Auf der Mayflower sollen auch Kinder gewesen sein.«

»Das ist doch etwas anderes.« Barnes sah Nolan an, dann wieder den

Barmixer. »Wenn der Herr gewollt hätte, daß wir zu den Sternen fliegen, hätte er uns mit Düsenantrieb ausgestattet. Mixen Sie mir noch einen, Piet.« »Sie haben erst einmal genug, Herr Barnes.«

Der dicke Mann schien Streit zu wollen, aber dann überlegte er es sich. »Ich gehe hoch zum Aussichtsraum und suche mir eine Dame, die mit mir tanzt«, kündigte er an. Er schwankte zum Fahrstuhl.

Nolan sah ihm nach. »Armer alter Barnes.« Er zuckte die Achseln. »Wahrscheinlich sind wir beide hartherzig, Piet.«

»Nein. Ich glaube an den Fortschritt, das ist alles. Ich erinnere mich, daß mein alter Herr noch ein Gesetz gegen fliegende Maschinen verlangt hat, damit sich die Flieger nicht ihre blöden Hälse brechen können. Er behauptete, fliegen werde sowieso niemand können, und die Regierung solle alldem ein Ende machen. Er hatte unrecht. Ich bin selber kein Abenteurertyp, aber ich habe in meinem Leben genügend Leute gesehen, um zu wissen, daß alles einmal ausprobiert werden muß. So entsteht Fortschritt.«

»So alt sehen Sie eigentlich gar nicht aus, daß Sie sich noch selbst an die Zeiten erinnern können, als es keine Flugzeuge gab.«

»Mich gibt es schon eine lange Zeit. Sogar hier bin ich schon zehn Jahre.«

»Zehn Jahre! Bekommen Sie denn niemals Lust auf einen Job mit frischer Luft?«

»Nee. Frische Luft habe ich auch nicht gehabt, als ich noch in der Zweiundvierzigsten Straße Getränke servierte, und jetzt fehlt sie mir erst recht nicht. Mir gefällt es hier. Hier passiert immer etwas Neues. Zuerst die Atomlabor, dann das große Observatorium, jetzt das Raumschiff. Aber das ist nicht der wahre Grund. Ich bin hier zu Hause. Sehen Sie mal hier.«

Er nahm einen Weinbrandschwenker, eine große, zerbrechliche Kristallkugel. Er versetzte sie in Drehung und warf sie senkrecht zur Decke. Sie stieg langsam, stand einen Moment lang in der Luft still und kam dann langsam, sehr langsam wieder herunter - wie ein Turmspringer in Zeitlupe. Piet sah zu, wie sie an seiner Nase vorbeischwebte. Als sie in Schulterhöhe war, griff er mit Daumen und Zeigefinger danach, faßte sie ohne Hast beim Stiel und stellte sie in das Regal zurück.

»Sehen Sie«, sagte er. »Ein Sechstel der normalen Schwerkraft. Solange ich auf der Erde hinter Bars stehen mußte, hatte ich dauernd Schmerzen in den Füßen. Hier wiege ich nur fünfunddreißig Pfund. Mir gefällt es auf dem Mond.«

Unternehmen Alpträum

»Eine Vier muß gewürfelt werden. Das schaffst du nie!«

»Möchte vielleicht jemand eine Nebenwette darauf abschließen, daß ich die Doppelzwei schaffe?«

Niemand antwortete. Der alte Soldat schüttelte die Würfel in einem Wasserglas und schleuderte sie gegen eine Wand des Waschraumes. Einer lag sofort mit der Zwei nach oben da, der andere drehte sich. Jemand schrie: »Das wird eine Fünf! Komm, Liebling, komm!«

Der Würfel lag still. Eine Zwei. Der alte Soldat sagte: »Ich habe euch ja davor gewarnt, mit mir zu spielen. Soll ich irgend jemandem Geld für Zigaretten zurückgeben?«

»Nimm schon das Geld, Opa. Wir wollen dich ja nicht ... oh, verflucht ... Achtung!«

In der Tür standen ein Zivilist, ein Oberst und ein Hauptmann. Der Zivilist sagte: »Geben Sie das Geld zurück, Zweier-Max.«

»Meinetwegen, Professor.« Der alte Soldat nahm zwei kleine Scheine aus dem Geldhaufen. »Die gehören mir.«

»Halt!« widersprach der Hauptmann. »Ich beschlagnahme das als Beweis für verbotswidriges Glücksspiel. Und jetzt, Männer ...«

Der Oberst unterbrach ihn. »Mick, nun vergessen Sie mal, daß Sie Adjutant sind. Schütze Andrews, kommen Sie mit.« Er ging hinaus; die anderen folgten. Sie hasteten durch die Mannschaftskantine hinaus in die Wüstensonnen und quer über den Kasernenhof.

»Zweier-Max, was, zum Kuckuck!«

»Na, was soll's schon, Professor. Ich habe mich doch nur geübt.«

»Warum üben Sie nicht gegen Oma Wilkins?«

Der Soldat schnaubte vielsagend. »Sehe ich so blöde aus?«

Der Oberst sagte: »Wegen dieser Übungen lassen Sie einen Haufen Generäle und Äußerst Wichtige Persönlichkeiten warten. Nicht sehr geschickt.«

»Oberst Hammond, ich sollte doch da in der Mannschaftskantine warten.«

»Aber nicht im Waschraum der Mannschaftskantine. Nun machen Sie schon!«

Im Hauptgebäude gingen sie zu einem Saal, wo Wachen ihre Passierscheine kontrollierten, bevor sie eingelassen wurden. Ein Zivilist beendete soeben seinen Vortrag: »Das ist also die Geschichte der epochemachenden Experimente an der Duke-Universität. Dr. Reynolds ist wieder im Raum; er wird die Vorführung leiten.«

Die beiden Offiziere setzten sich im Hintergrund hin. Dr. Reynolds ging zum Pult. Schütze Andrews setzte sich zu einer Gruppe abseits von den

hohen Militärs und wichtigen Zivilisten, die Zuhörer waren. Ein Typ, der wie ein berufsmäßiger Spieler aussah - und es auch war -, saß neben zwei schönen rothaarigen Mädchen, eineigen Zwillingen. Ein vierzehn Jahre alter Negerjunge hockte auf dem nächsten Stuhl; er schien zu schlafen. Neben ihm saß eine äußerst wache Person, Frau Anna Wilkins. Von Zeit zu Zeit blickte sie von ihrer Handarbeit auf. In der zweiten Reihe hatten Studenten und ein unscheinbarer Mann von mittlerem Alter Platz genommen.

Auf einem Tisch neben dem Pult waren ein Kartenspiel, Notizblöcke, ein Geigerzähler und ein Bleigehäuse zu sehen. Reynolds lehnte sich auf den Tisch und sagte:

»Außersinnliche Wahrnehmung, auch Extra-Sensory Perception oder ESP genannt, ist ein Sammelname für viele kaum bekannte Erscheinungen; Gedankenlesen, Hellsehen, Vorauswissen, das Bewegen von Gegenständen durch Willenskraft. Alle diese Fähigkeiten gibt es. Wir können sie messen. Wir wissen nur noch nicht, wie sie funktionieren. Während des Ersten Weltkrieges entdeckten die Engländer in Indien, daß ihnen Geheimnisse gestohlen wurden - durch Gedankenlesen.«

Da er Zweifel auf ihren Gesichtern entdeckte, fügte Reynolds hinzu: »Es ist durchaus vorstellbar, daß fünfhundert Kilometer entfernt ein Spion uns »zuhört«, daß er streng geheime Tatsachen aus Ihren Gehirnen holt.«

Der Zweifel wurde noch offensichtlicher. Ein Viersternegeneral sagte: »Einen Moment, Doktor. Wenn das stimmt, was können wir dann tun, um es abzustellen?«

»Nichts.«

»Das ist keine Antwort. Ein bleiverkleideter Raum vielleicht?«

»Das haben wir schon versucht, Herr General. Ohne Erfolg.«

»Störungen durch hohe Frequenzen? Oder was immer Gehirnwellen sind?«

»Möglich, obwohl ich es bezweifle. Falls ESP militärisch wichtig wird, werden Sie wohl alle bekannten Tatsachen einbeziehen müssen. Zurück zum Thema: Diese Damen und Herren hier vorn besitzen starke Telekinesefähigkeiten, das heißt, sie können Materie fernkontrollieren. Das Experiment von morgen kann fehlschlagen, aber wir hoffen immerhin, die Zweifler« - er lächelte einem Mann im Hintergrund zu - »davon überzeugen zu können, daß es einen Versuch wert ist.«

Der Mann, den er ansah, stand prompt auf. »General Hanby!«

Ein Generalmajor der Armee sah sich um. »Ja, Dr. Withers?«

»Ich habe schon einmal gebeten, mich zu entschuldigen. Mein Schreibtisch ist voller wichtiger Arbeit. Mit diesen Spielchen habe ich sowieso nichts zu tun.«

Der Kommandierende General wollte ihm offensichtlich mit Nachdruck

seinen Standpunkt klarmachen. Aber der Viersterne-Besucher legte ihm eine Hand auf den Arm. »Dr. Withers, auf meinem Schreibtisch in Washington stapelt sich die Arbeit. Aber ich bin hier, weil der Präsident mich hergeschnickt hat. Würden Sie bitte bleiben? Ich brauche kritische Beobachter.«

Immer noch verärgert, setzte sich Withers wieder hin. Reynolds fuhr fort: »Wir fangen mit dem Gedankenlesen an. Das fällt an sich immer noch nicht so ganz unter den Begriff ESP.« Er wandte sich an eines der rothaarigen Mädchen: »Jane, würden Sie bitte herkommen?«

Das Mädchen antwortete: »Ja, gern. Ich bin Joan.«

»Gut - Joan. General LaMott, würden Sie bitte auf diesem Notizblock etwas zeichnen?«

Der General zog eine Augenbraue hoch. »Irgend etwas?«

»Nicht zu kompliziert.«

»Aha.« Er dachte nach, dann begann er die Karikatur eines Mädchens, grinste und fügte einen stieläugigen Schürzenjäger hinzu. Nach kurzer Zeit sah er hoch. »So gut?«

Joan war inzwischen mit einem anderen Notizblock beschäftigt gewesen. Reynolds führte sie zu dem General. Die Skizzen glichen einander; außer daß Joan auf den Schultern des Schürzenjägers vier Generalssterne befestigt hatte. Der General sah sie an. Ihr Gesicht war ernst.

»Mich haben Sie überzeugt,« sagte er trocken. »Was jetzt?«

»Das hier kann entweder Hellsehen oder Gedankenlesen gewesen sein,« dozierte Reynolds. »Jetzt zeigen wir direktes Gedankenlesen.« Er rief den zweiten Zwilling zu sich und sagte: »Dr. Withers, wollen Sie uns helfen?« Withers machte ein säuerliches Gesicht. »Womit?«

»Dieselbe Sache. Aber Jane sieht Ihnen über die Schulter, während Joan das kopiert, was Sie zeichnen. Diesmal vielleicht etwas Schwierigeres.«

»Hm. Na gut.« Withers nahm den Notizblock und skizzierte ein Radioschalschema, während Jane zusah. Darunter malte er »Clem«, die Strichzeichnung eines kleinen Burschen, der über einen Zaun sieht.

»Sehr gut,« sagte Reynolds. »Fertig, Joan?«

»Ja, Doktor.« Er nahm ihren Notizblock. Das Diagramm war korrekt nachgezeichnet.

Reynolds unterbrach das ehrfurchtsvolle Gemurmel: »Vorführungen mit Spielkarten möchte ich überspringen. Kommen wir zur Telekinese. Hat jemand zwei Würfel hier?« Niemand meldete sich. Er fuhr fort: »Wir haben welche. Sie sind von Ihrer Physikalischen Abteilung geprüft und versiegelt worden.« Er brach ein Päckchen auf. Heraus fiel ein Dutzend Würfel.

»Zweier-Max, wie wäre es mit ein paar Naturals?«

»Ich kann es versuchen.«

»General LaMott, bitte wählen Sie zwei Würfel aus und legen Sie sie in diesen Becher.«

Der General tat es und gab den Becher Andrews. »Was wollen Sie würfeln?«

»Ist Ihnen eine Fünfundsechzig recht, Herr General?«

»Wenn Sie es können.«

»Würden Sie einen Fünfer wetten, daß ich es nicht kann, Herr General? Nur damit es ein bißchen interessanter wird?« Er wartete mit großen, unschuldsvollen Augen auf die Antwort.

LaMott grinste. »Sie haben es selbst so gewollt, Soldat.« Er legte einen Fünfer hin. Andrews legte einen darauf, schüttelte die Würfel und warf sie. Einer blieb auf den Geldscheinen liegen - eine Fünf. Der andere stieß gegen einen Stuhl - eine Sechs.

»Wollen wir die Wette verdoppeln, Herr General?«

»Noch einmal falle ich darauf nicht herein. Zeigen Sie uns ein paar Naturals.«

»Wie Sie wünschen, Herr General.« Zweier-Max steckte das Geld ein, dann würfelte er 6-1, 5-2, 4-3 und wieder zurück. Er würfelte mehrere Male 6-1, dann kamen plötzlich zwei Einsen heraus. Er versuchte es noch einmal und würfelte zwei Sechsen. Ärgerlich sah er die kleine alte Dame an.

»Gnädige Frau«, sagte er, »wenn Sie würfeln wollen, warum kommen Sie dann nicht her und machen die Arbeit gleich selber?«

»Aber, Herr Andrews!«

Reynolds sagte hastig: »Sie kommen ja auch dran, Frau Wilkins!«

»Ich weiß nicht, wovon Sie reden, meine Herren!« Sie wandte sich wieder ihrer Strickerei zu.

Oberst Hammond setzte sich neben die rothaarigen Mädchen. »Sie sind die Januar-Zwillinge, nicht wahr?« fragte er leise.

»Das ist unser Künstlername«, sagte die eine.

»Unser wirklicher Name ist Brown«, sagte die andere.

»Richtig - Brown«, sagte er. »Wie wäre es mit einer Vorstellung für unsere Soldaten hier?«

»Doktor Reynolds will das nicht«, sagte die erste.

»Das regele ich schon. Wir haben hier nämlich keine Truppenbetreuung; die Sicherheitsbestimmungen. Was meinen Sie, Joan?«

»Ich bin Jane. Wenn Sie es mit dem Professor regeln ...«

»Vielen Dank!«

Hammond ging an seinen Platz zurück. Oma Wilkins war dabei, mit zwölf Würfeln pausenlos Sechsen zu werfen. Dr. Withers sah verdrießlich zu. Hammond sagte: »Na, Doktor?«

»Das ist irgendwie beunruhigend«, gab Withers zu. »Aber es spielt sich auf

der molekularen Ebene ab - nichts, was sich auf die Elementarteilchen auswirkt.«

»Und die Skizzen?«

»Ich bin Physiker, nicht Psychologe. Die Basisteilchen - Elektronen, Neutronen, Protonen - können nicht beeinflußt werden. Oder nur mit Apparaten, die nach den Gesetzen der Radioaktivität arbeiten.«

Dr. Reynolds war in Hörweite. Auf Withers' Bemerkung sagte er: »Danke sehr, Frau Wilkins. Jetzt, meine Damen und Herren, ein neues Experiment. Norman!«

Der farbige Junge öffnete die Augen. »Ja, Professor?«

»Komm her zu mir. Und die Arbeitsgruppe aus dem Physiklabor der Armee auch, bitte. Hat jemand eine Uhr mit Phosphorzifferblatt?«

Die Armeetechniker schlossen den Geigerzähler an einen Verstärker an, so daß die normale Radioaktivität der Luft als gelegentliches Klicken im ganzen Raum hörbar wurde. Dann legten sie die Uhr dicht vor das Zählrohr. Die Klickgeräusche schwollen zum Geräusch eines Hagelsturmes an. »Bitte Licht aus«, ordnete Reynolds an.

Der Junge sagte: »Jetzt, Professor?«

»Warte noch, Norman. Können alle die Uhr sehen?« Die Stille wurde nur durch das Rattern aus dem Verstärker unterbrochen, der die Radioaktivität auf den Leuchtziffern laut hörbar machte. »Jetzt, Norman!«

Die Leuchtziffern erloschen; das Geräusch ging auf ein gelegentliches Klicken zurück.

Die gleiche Gruppe in einem Bunker, tief in der Wüste; noch tiefer in der Wüste lag das Bombenversuchsgebiet. In diese Richtung zeigte ein Periskopfenster, das mit meterdicken Lamellenfenstern verglast war. Dr. Reynolds sprach mit Generalmajor Hanby. Ein Kapitän zur See nahm per Kopfhörer und Sprechhorn Berichte entgegen. Er wandte sich zu dem Kommandeur um: »Flugzeuge an Ort und Stelle, Herr General.«

»Danke, Dick.«

Das Horn raunzte: »Station Charlie an Zentrale. Alles klar.«

Der Marineoffizier sagte zu Hanby: »Alle Stationen bereit, Versuchsgelände geräumt.«

»Countdown aufnehmen.«

»Alle Stationen fertigmachen für Countdown. Aufnehmen bei minus siebzehn Minuten. Zeitstation, Countdown beginnen. Dies ist ein voller Test. Ich wiederhole: Dies ist ein voller Test.«

Hanby sagte zu Reynolds: »Die Entfernung bedeutet also nichts?«

»Wir könnten dasselbe genausogut von Salt Lake City aus machen, seit meine Leute das Versuchsgelände einmal gesehen haben.« Er sah auf seine Uhr. »Muß stehengeblieben sein!«

»Das Gefühl hat man immer. Erinnern Sie sich noch an das Metronom beim ersten Bikiniversuch? Es hat mich zum Wahnsinn getrieben.«

»Kann es mir vorstellen. General, ein paar von meinen Leuten sind doch etwas angespannt ...«

Hanby lächelte grimmig. »Für Besucher haben wir immer eine Beschäftigungstherapie bereit. Dr. Withers, können Sie uns mal Ihr Kunststück vorführen?«

Der Chefphysiker stand über eine Instrumentengruppe gebeugt. Er sah müde aus. »Heute nicht«, antwortete er ausdruckslos. »Lassen Sie es Satterlee machen.«

Satterlee trat vor. Er grinste die Militärs, die Äußerst Wichtigen Persönlichkeiten und Reynolds' Gruppe an. »Für ein Publikum, das nicht weg kann, habe ich mir einen speziellen Witz aufgehoben. Aber zuerst ...« Er nahm eine polierte Metallkugel und sah die ESP-Leute an. »Sie haben eine Kugel wie diese heute morgen auf dem Weg hierher gesehen. Die war aus Plutonium. Sie ist immer noch da draußen und wartet darauf, in etwa ... etwa elf Minuten »Peng!« zu machen. Die hier ist nur aus Stahl - es sei denn, jemand hat sich geirrt. Das wäre ein Witz, an dem wir uns totlachen würden!«

Niemand lachte. Er sprach weiter: »Aber dafür wiegt sie eigentlich nicht genug. Vor solchen Überraschungen sind wir wohl sicher. Diese Nachbildung ist hergestellt worden, damit Dr. Reynolds' Gruppe eine bildliche Vorstellung hat, auf die sie sich konzentrieren kann. Sie sieht ebensowenig nach einer Atombombe aus, wie ich Mao ähnlich sehe. Aber sie stellt - wenn sie wirklich Plutonium wäre - das dar, was wir Atompfuscher eine subkritische Masse nennen.

Seit den Spionageprozessen nach dem Zweiten Weltkrieg weiß jeder, wie eine Atombombe funktioniert: Plutonium strahlt ein unveränderliches Quantum Neutronen aus. Wenn die Masse klein ist, dringen viele davon nach außen. Aber wenn die Masse größer ist, eine kritische Masse also, dann werden genügend viele von anderen Atomkernen aufgefangen: Eine Kettenreaktion beginnt. Im Augenblick einer Explosion bringt man die Hälften einer kritischen Masse zusammen. Genauer kann ich es nicht sagen, ohne den Unwillen des Sicherheitsoffiziers zu erregen.

Heute werden wir feststellen, ob durch bloße Willenskraft die Ausstrahlung des Plutoniums verändert werden kann. Nach Theorien, mit deren Hilfe immerhin zwei japanische Städte zerstört worden sind, ist die Aussendung jedes Neutrons bloßer Zufall; aber die totale Ausstrahlung aller Neutronen ist so unveränderlich wie der Kurs der Sterne. Sonst wäre es unmöglich, Atombomben herzustellen. Dieser Theorie zufolge kann eher ein Kürbis von allein explodieren als die subkritische Masse da draußen. Die Testgruppe

will versuchen, das zu ändern. Sie wird sich konzentrieren und versuchen, die Wahrscheinlichkeit fliehender Neutronen zu vergrößern und dadurch die Kugel als Atombombe explodieren zu lassen.«

»Dr. Satterlee«, sagte ein Vizeadmiral, »meinen Sie, daß das geht?«

»Nie im Leben!« Satterlee wandte sich an die ESP-Leute. »Ich will Sie nicht kränken, aber ...«

»Noch fünf Minuten!« kündigte der Kapitän zur See an.

Satterlee nickte Reynolds zu. »Übernehmen Sie jetzt die Leitung des Experiments. Viel Glück!«

Frau Wilkins meldete sich: »Einen Moment noch, junger Mann. Diese Neutrume. Ich ...«

»Neutronen.«

»Das habe ich ja gesagt. Ich verstehe das noch nicht ganz. Ich nehme an, so etwas hat man heutzutage auf der Hochschule, aber ich bin nur bis zur achten Klasse gekommen. Es tut mir leid.«

»Jeder Atomkern ist potentiell imstande, eines dieser kleinen Neutronen auszuspucken. In der Kugel da draußen« - er hielt die Attrappe hoch - »sind, sagen wir mal, fünftausend Milliarden Billionen Atomkerne, davon kann jeder ...«

»Noch zwei Minuten!«

Reynolds unterbrach die Privatlektion. »Frau Wilkins, machen Sie sich keine Gedanken. Konzentrieren Sie sich auf die Metallkugel da draußen und denken Sie an die vielen Neutronen, die aus ihren Atomkernen fliehen können. Wenn ich das Zeichen gebe, möchte ich, daß Sie alle - besonders du, Norman - an eine Kugel denken, die Funken sprüht wie ein Zifferblatt. Versuchen Sie, noch mehr Funken zu erzeugen. Einfach nur versuchen. Wenn Sie es nicht schaffen, wird niemand Ihnen böse sein. Spannen Sie sich nicht unnötig an.«

Frau Wilkins nickte. »Ich werde es versuchen.« Sie legte ihre Strickarbeit hin. In ihre Augen kam ein ferner Blick.

Sofort wurden sie von einem unglaublichen Lichtblitz geblendet, der durch den massiven Lichtfilter brach.

Der Kapitän zur See sagte: »Was, zum Teufel!« Jemand schrie: »Sie ist losgegangen! Sie ist losgegangen!«

Der Sprechapparat dröhnte: »Zündung bei minus einer Minute siebenunddreißig Sekunden. Zentrale, was ist schiefgegangen? Sieht aus wie eine Wasserstoff...«

Die Druckwelle erreichte sie und erstickte alle Geräusche. Die Lichter gingen aus. Notlichter gingen an. Der Bunker bäumte sich wie ein Boot in schwerer See.

Ihre Augen waren geblendet, ihre Ohren von dem ungeheuren Donner taub;

Physiker drängten sich um Signaloffiziere. Da drang eine schmerzliche Soprastimme durch den Aufruhr: »Ach, du lieber Gott!«

Reynolds knurrte: »Was ist los, Oma? Sind Sie verletzt?«

»Ich? Ach nein, nein. Aber ich bitte um Entschuldigung. Ich wollte es wirklich nicht tun.«

»Was tun?«

»Ich habe sie nur einmal ein bißchen gefühlt und an alle die klitzekleinen Neutrume gedacht, die sich zum Spucken fertigmachen. Aber ich hatte ganz bestimmt nicht die Absicht, sie losgehen zu lassen, bevor Sie das Zeichen geben.«

»Oh.«

Reynolds wandte sich zu den anderen Mitgliedern seiner Gruppe. »Hat noch jemand zu früh geschaltet?«

Niemand gab es zu. Frau Wilkins sagte ängstlich: »Es tut mir wirklich leid, Doktor. Ist noch eine da? Ich werde damit ganz bestimmt vorsichtiger sein!«

Reynolds und Withers saßen in der Offiziersmesse vor einer Kaffeekanne. Der Physiker sah seine Tasse nicht an. Seine Augen glitzerten, und sein Gesicht zuckte. »Ungeheuerlich! Die Berechnungen zeigen, daß über neunzig Prozent der Materie in Energie umgesetzt wurde. Wissen Sie, was das bedeutet? Wenn wir annehmen ... nein, lassen wir das. Ich will nur soviel sagen, daß jede unserer Bomben künftig nur noch so groß wie eine Erbse zu sein braucht. Kein Zünder. Keine Kontrollkreise. Nichts als ...« Er unterbrach sich wieder. »Sie würden von kleinen, schnellen Raketen ins Ziel getragen. Eine unbegrenzte Zahl von Bomben ...«

»Zeigt ihnen vorher die Bomben«, stimmte Reynolds zu. »Gebt ihnen Fotos von den Zielen. Laßt die Rakete ein Funksignal zurücksenden, wenn sie sich dem Ziel nähert. Aber wir haben nur wenige Telekinesetalente. Wir werden natürlich nach weiteren Leuten mit solchen Fähigkeiten suchen. Nach meinen Erfahrungen kommt auf achtzehnhundert Testpersonen eine solche Entdeckung.«

»Frau Wilkins könnte Dutzende von Bomben handhaben, eine nach der anderen - oder nicht?«

»Ich nehme es an. Wir werden es erproben.«

»Das werden wir!« Withers sah zum erstenmal seinen Kaffee und trank ihn ohne abzusetzen aus. »Entschuldigen Sie, Doktor. Ich bin erschlagen. Ich habe zu viele Meinungen ändern müssen.«

»Ja, das kenne ich auch.«

Hauptmann Michels kam herein. Er sah sich suchend um und kam zu ihnen herüber. »Der General will Sie beide sprechen«, sagte er leise. »Machen Sie schnell!«

Sie wurden in einen bewachten Bürroraum geführt, in dem Generalmajor

Hanby, General LaMott und Vizeadmiral Keithley warteten. Sie sahen grimmig aus. Hanby gab ihnen Durchschläge dechiffrierter Nachrichten. Reynolds sah den Stempel Streng geheim und gab sein Blatt zurück. »Ich bin für streng geheime Dokumente nicht zugelassen, General.«

»Nun lesen Sie schon.«

Reynolds übersprang die Zahlengruppen. »Fremde Botschaft hat heute unserem Außenamt Ultimatum übergeben: Fordert, daß US-Regierung nichts mehr ohne Berater der fremden Macht unternimmt. Militärische Sicherheiten verlangt. Ultimatum behauptet, daß große US-Städte (Liste anbei) mit Atombomben vermint, die per Funk gezündet werden falls Forderungen nicht bis siebzehn Uhr Freitag Ostküstenzeit angenommen.« Reynolds las es noch einmal. »Siebzehn Uhr Freitag Ostküstenzeit.« Das war nach Ortszeit übermorgen um zwei Uhr früh. Die Städte riesige Atomfallen? Konnten sie denn so etwas tun? Es wurde ihm bewußt, daß LaMott sprach.

»Wir müssen von der Annahme ausgehen, daß die Drohung ernstgemeint ist. Unsere Gesellschaftsorganisation fordert diese Form des Angriffs geradezu heraus.«

»Vielleicht bluffen sie doch nur«, sagte der Admiral.

Der Fliegergeneral schüttelte den Kopf. »Die wissen, daß der Präsident vor einem Bluff nicht in die Knie geht. So blöde sind die nicht.«

Reynolds fragte sich, warum sie ihn zu alldem hinzuzogen. LaMott sah ihn an. »Admiral Keithley und ich fliegen sofort nach Washington. Wir sind nur noch hier, um Sie folgendes zu fragen: Ihre Leute haben bewiesen, daß sie eine Atombombe zünden können. Wären Sie auch in der Lage, die Zündung von Atombomben zu verhindern?«

Reynolds spürte, wie sich sein Zeitgefühl dehnte, als ob er ein Jahr Zeit hätte, um über Oma Wilkins, Norman und seine anderen Halbnormalen nachzudenken. »Ja«, sagte er.

LaMott stand auf. »Kümmern Sie sich darum, Hanby. Kommen Sie, Admiral?«

»Warten Sie!« protestierte Reynolds. »Nehmen wir eine Bombe und Frau Wilkins, dann setze ich mich seelenruhig mitten auf das Höllending. Aber wie viele Städte sind das jetzt? Zwanzig? Dreißig?«

»Achtunddreißig.«

»Achtunddreißig Bomben - oder noch mehr. Wo sind sie? Wie sehen sie aus? Wie lange soll das dauern? Es ist gar nicht möglich.«

»Natürlich nicht, aber versuchen Sie es trotzdem. Hanby, rufen Sie in Washington an, daß wir auf dem Weg sind, ja?«

»Wird erledigt.«

»Leben Sie wohl, Doktor. Oder vielmehr: Bis bald.«

Es wurde Reynolds plötzlich klar, daß diese zwei zurückflogen, um auf einer von den Bomben zu »sitzen«. Er sagte schnell: »Versuchen werden wir es. Ganz bestimmt werden wir das!«

Achtunddreißig Städte ... dreiundvierzig Stunden ... und siebzehn telekinetische Talente. Noch andere waren in den Jahren der Forschungsarbeit festgestellt worden, aber sie lebten über fünfzig Staaten verstreut. In einer Diktatur hätte die Geheimpolizei sie sofort aufgespürt und mit Überschallgeschwindigkeit zusammengeholt. Aber das hier war Amerika.

Findet sie! Bringt sie her! Schnell!

Hanby wies Oberst Hammond an, Reynolds' Wünsche in Befehle umzuwandeln. Dann entband Hanby seinen Sicherheitsoffizier von seinen Aufgaben und befahl ihm, sich ans Telefon zu hängen: Er sollte seine Verbindungen zum FBI, zu anderen Sicherheitsoffizieren und durch sie auch zur örtlichen Polizei nutzen, um den Dienstweg abzukürzen und diese Halbnormalen zu finden! Sie zu finden, zu überreden, unter Druck zu setzen, herzubringen.

Bei Sonnenuntergang waren dreiundzwanzig gefunden, elf waren überzeugt oder überredet worden, zwei waren da. Hanby rief Reynolds an und erwischte ihn, während er im Stehen ein Brot aß.

»Hier ist Hanby. Der Präsident hat gerade angerufen.«

»Der Präsident?«

»LaMott ist bei ihm gewesen. Er ist skeptisch, aber er hat einem allumfassenden Versuch zugestimmt, sofern er die konventionelle Verteidigung nicht behindert. Einer seiner Assistenten ist vor einer halben Stunde vom Nationalflughafen hierher gestartet. Er soll uns helfen. Manches wird dadurch schneller funktionieren.«

Aber es funktionierte dadurch nichts schneller, weil in diesen Augenblicken die fremde Macht ihr Ultimatum über den Rundfunk sendete. Damit wurde die Krise allen sichtbar. Der Präsident erschien dreißig Minuten danach auf dem Bildschirm. Reynolds hörte seine Ansprache nicht: Er hatte alle Hände voll zu tun.

Zwanzig Leute, um zwanzig Städte zu retten - und mit ihnen eine ganze Welt. Aber wie? Er war sicher, daß Frau Wilkins jede Atombombe ersticken konnte, die sie einmal gesehen hatte. Er hoffte, daß die anderen das auch konnten. Aber eine versteckte Bombe in einer weit entfernten Stadt - sie in Gedanken finden, an sie denken, sie unterdrücken; nicht für die Mikrosekunden, die man brauchte, um eine zu zünden, sondern die Milliarden Mikrosekunden lang, die vielleicht gebraucht wurden, um sie zu entdecken und zu entschärfen: War das möglich?

Was konnte helfen?

Gewisse Drogen vielleicht; Koffein, Benzedrin. Außerdem brauchten sie Ruhe. Er wandte sich an Hammond. »Ich will ein Zimmer mit Bad für jeden.«

»Das haben sie schon.«

»Nein, sie sind zu zweit untergebracht.«

Hammond zuckte die Achseln. »Machen wir. Es müssen nur ein paar hohe Tiere an die Luft gesetzt werden.«

»Die Küche muß ständig besetzt sein. Sie dürfen nicht schlafen, also müssen sie zu essen und zu trinken haben. Ständig frischen Kaffee und Koke und Tee. Was sie auch haben wollen. Können Sie die Zimmertelefone über eine gesonderte Zentrale laufen lassen?«

»Kann ich. Was noch?«

»Ich weiß nichts mehr. Reden wir mit ihnen.«

Sie wußten alle von der Radiosendung, aber sie hatten bisher keine Ahnung, was von ihnen verlangt wurde. Seiner Erklärung begegneten sie mit unbehaglichem Schweigen.

Reynolds wandte sich an Andrews. »Also, Zweier-Max?«

»Das ist ein ziemlicher Brocken, Professor.«

»Werden Sie ihn kleinkriegen?«

»Tja«

»Norman?«

»Mann, Boß! Wie soll ich das denn machen, wenn ich sie nicht sehen kann?«

»Frau Wilkins hat diese Bombe heute morgen auch nicht sehen können. Radioaktivität auf dem Zifferblatt kannst du ebensowenig sehen; sie ist zu geringfügig. Du siehst nur das Zifferblatt und denkst. Also, wie ist es?«

Der Negerjunge zog seine Brauen angestrengt zusammen.

»An eine glänzende Kugel irgendwo in einer Stadt denken?«

»Ja. Nein, warte. Oberst Hammond, wir brauchen eine bildliche Darstellung, oder noch besser: Hier gibt es doch echte Atombomben. Wir müssen uns eine ansehen.«

Hammond dachte nach. »Eine amerikanische Bombe, die abgeworfen oder abgefeuert wird, sieht ganz bestimmt nicht wie eine fremde Bombe aus, die versteckt auf das Radiosignal zur Detonation wartet.«

»Wie könnte so eine fremde Bombe aussehen?«

»Der militärische Abschirmdienst müßte das wissen. Ich hoffe es jedenfalls. Wir werden uns ein Bild beschaffen. Ein Modell. Ich muß Withers und den General suchen.« Er ging.

Frau Wilkins sagte lebhaft: »Doktor? Ich werde auf Washington aufpassen!«

»Ja, Frau Wilkins. Sie sind die einzige, deren Fähigkeiten schon erprobt sind, wenn auch auf umgekehrte Art. Also werden Sie Washington

bewachen, es hat die größte Bedeutung.«

»Nein, nein, deswegen doch nicht. Washington ist nur die Stadt, die ich am deutlichsten vor mir sehe.«

Andrews sagte: »Da hat sie recht, Professor. Ich nehme Seattle.«

Gegen Mitternacht hatte Reynolds seine Schützlinge, inzwischen sechsundzwanzig an der Zahl, im Offiziersclub untergebracht. Er und Hammond wechselten sich in der Telefonzentrale ab, die im oberen Flur eingerichtet worden war. Die Atomwache sollte erst kurz vor dem entscheidenden Augenblick beginnen. Müdigkeit verminderte halbnormale Fähigkeiten - manchmal bis zum Nullpunkt. Reynolds hoffte deshalb, daß seine Leute wenigstens eine letzte Nacht Schlaf bekommen konnten.

In jeden Raum war ein winziges Mikrophon eingebaut worden. Ein Auswahlsschalter machte es möglich, abzuhören, was darin vorging. Reynolds war dagegen, aber Hammond argumentierte: »Sicher, es ist ein Eingriff in die persönliche Sphäre. Ein Eingriff in die persönliche Sphäre ist es aber auch, wenn man von einer Atombombe hochgejagt wird.« Er legte den Schalter um. »Hören Sie das? Norman sägt Holz.« Er schaltete weiter. Schütze »Zweier-Max« wälzt sich noch herum. Wir können sie nicht schlafen lassen, sobald es anfängt. Also müssen wir ihnen nachspionieren.«

»Ja, mag sein.«

Withers kam herauf. »Brauchen Sie noch etwas?«

»Ich glaube nicht«, antwortete Reynolds. »Was ist mit dem Bombenmodell?«

»Morgen früh.«

»Wie echt sieht es aus?«

»Schlecht zu sagen. Ihre Agenten haben wahrscheinlich die Zündschaltkreise aus Radioteilen zusammengebaut, die hier im Land gekauft sind. Die Schaltkreise können sich sehr voneinander unterscheiden. Allerdings, der Bombenkern unseres Modells ist echtes Plutonium.«

»Gut. Wir werden es ihnen nach dem Frühstück vorführen.«

Zweier-Max machte seine Tür auf. »Hallo, Oberst. Professor, ich habe Kontakt.«

»Kontakt mit wem?«

»Mit der Bombe. Unter Seattle. Sie fühlt sich naß an. Ob sie im Sund versteckt ist?«

Hammond sprang auf. »Im Hafen - damit ein radioaktiver Regen auf die Stadt niedergeht!« Während er sprach, wählte er schon. »Geben Sie mir General Hanby!«

»Hier ist Morrison. Was gibt es, Hammond?«

»Die Bombe in Seattle: Lassen Sie mit einem Schleppnetz danach fischen. Sie steckt im Sund, oder sonst irgendwo unter Wasser.«

»Was? Woher wissen Sie das?«

»Einer von Reynolds' Zauberern. Machen Sie schnell!« Er legte auf.

Andrews sagte besorgt: »Professor, ich kann das Ding nicht wirklich sehen. Ich bin kein Seh-Auge. Warum holen Sie nicht ein Seh-Auge her? Zum Beispiel diese kleine Frau Brentano?«

»Oh, mein Gott! Hellseher! Natürlich brauchen wir Hellseher!«

Withers sagte: »Hm, Doktor ... Meinen Sie wirklich ...«

»Nein, ich meine es eigentlich nicht, oder ich hätte schon daran gedacht. Wie wird nach den Bomben gesucht? Mit welchen Instrumenten?«

»Instrumente? Eine Bombe mit Isolierschicht setzt nicht einmal einen Geigerzähler in Bewegung. Man muß überall aufmachen und nachsehen.«

»Wie lange braucht man dazu? Zum Beispiel für New York?«

Hammond sagte: »Ruhig! Wo sind diese Hellseher, Reynolds?«

Reynolds biß auf seiner Lippe herum. »Die sind selten.«

»Seltener als wir Würfeljongleure«, ergänzte Zweier-Max. »Aber schaffen Sie dieses Brentano-Mädchen her. Sie hat mal Schlüssel wiedergefunden, die ich beim Ausheben eines Grabens verloren hatte. Die steckten über einen Meter tief; und dabei kehrte ich noch in meiner Wohnung das Unterste zuoberst.«

»Ja, gut, Frau Brentano.« Reynolds holte ein Notizbuch heraus.

Hammond langte zum Schaltpult. »Morrison? Gleich kommen noch mehr Namen durch, und die sind noch wichtiger und dringender als die anderen.« Dringender, aber schwerer zu finden: Eine Welle von Panik ging über die Vereinigten Staaten hinweg. Der Präsident beschwore alle, die Nerven zu behalten und zu Hause zu bleiben; worauf dreißig Millionen Menschen blind durcheinanderliefen und -fuhren. Der Fernschreiber tickte durch, was geschah:

»New York NY - Um Stauung durch Autowracks in Stadtauswärtsschacht zu beseitigen wurde Stadteinwärtsschacht des Hollandtunnels für Auswärtsverkehr freigegeben. Polizei hat Versuch die Massenflucht zu verhindern aufgegeben. Bulldozer räumen Triborough-Brücke, arbeiten sich durch liegengebliebene Autos und menschliches Hackfleisch. Bestätigung, daß Weehawken-Fähre verunglückt: Bisher keine Passagierlisten - Blitz - George-Washington-Brücke um 03:53 Ostzeit zusammengebrochen ob wegen Überlastung oder Sabotage ist unbekannt. Mehr in Kürze - Blitz ...« Überall dasselbe. Auf der Autobahn Denver - Colorado Springs hatte es bis Mitternacht hundertfünfunddreißig Tote gegeben, dann wurde nicht mehr gezählt. Auf dem Flughafen Burbank raste ein Jumbo-Jet in eine Menschenmenge, die die Absperrungen durchbrochen hatte. Die Autobahn Baltimore - Washington war in beiden Richtungen restlos verstopft. Die Memorialbrücke war gesperrt. Auf den fünf Ausfallstraßen von Los Angeles

staute sich im Kriechtempo Autoschlangen. Um vier Uhr früh Oslküstenzeit verhängte der Präsident Kriegsrecht über das Land.

Der Befehl hatte keine sichtbaren Auswirkungen.

Gegen Morgen hatte Reynolds einunddreißig Talente auf vierundzwanzig Städte angesetzt. Er hatte Blut und Wasser geschwitzt, bevor er sich dafür entschied, sie nur für Städte arbeiten zu lassen, die sie persönlich kannten. Unentschieden-Karsch, der Berufsspieler, hatte den Ausschlag gegeben: »Doktor, ich weiß, wann ein Spiel heiß wird. Ich muß Minneapolis bewachen.« Reynolds gab nach, obwohl einer von seinen Schülern gerade von dort gekommen war. Er setzte sie beide auf Minneapolis an und betete, daß wenigstens für einen das »Spiel heiß« war. Zwei Hellseher trafen ein. Einer, ein blinder Zeitungshändler aus Chicago, sollte in Chicago suchen. Der andere, eine Rummelplatzwahrsagerin, bekam die Liste und die Weisung, Bomben aufzustöbern, wo sie konnte. Frau Brentano hatte wieder geheiratet und war verzogen. Zur Stunde wurde Norfolk nach ihr durchgekämmt.

Um ein Uhr fünfzehn, fünfundvierzig Minuten vor der Katastrophe, waren alle in ihren Räumen; jeder mit einer Karte, mit Luftaufnahmen der todgeweihten Städte und mit Fotos des Bombenmodells. Der Offiziersclub war von allen früheren Bewohnern geräumt. Die wenigen Normalen, die gebraucht wurden, um die Halbnormalen zu hätscheln, hielten sorgfältig Ruhe. Die Straßen in der Umgebung waren gesperrt. Der Luftverkehr wurde umdirigiert. Alles war darauf ausgerichtet, eine Atmosphäre zu ermöglichen, in der zweiundvierzig Menschen stillsitzten und denken konnten.

In der Telefonzentrale waren Hammond, Reynolds und Gordon McClintonck, der Assistent des Präsidenten. Reynolds sah hoch. »Wie spät?«

»Ein Uhr siebenunddreißig«, krächzte Hammond. »Noch dreiundzwanzig Minuten.«

»Ein Uhr achtunddreißig«, widersprach McClintonck. »Reynolds, was ist mit Detroit? Sie können es nicht unbewacht lassen!«

»Wen soll ich denn dafür nehmen? Jeder bewacht die Stadt, die er am besten kennt.«

»Diese Zwillingsmädchen. Ich habe gehört, daß sie von Detroit sprachen.«

»Die beiden sind überall aufgetreten. Aber in Pittsburgh sind sie zu Hause.«

»Zweigen Sie eine von ihnen für Detroit ab.«

Reynolds hätte ihm beinahe gesagt, er solle sich selber nach Detroit scheren.

Er sagte: »Sie arbeiten immer zusammen. Wollen Sie sie durcheinanderbringen und beide Städte verlieren?«

Statt zu antworten, sagte McClintonck: »Und wer beobachtet Cleveland?«

»Norman Johnson. Er wohnt dort, er ist unser zweitstärkstes Talent.«

Sie hörten Stimmen aus dem Erdgeschoß. Ein Mann mit einer Reisetasche

kam die Treppe herauf. Er entdeckte Reynolds. »Oh, hallo, Doktor. Was soll das heißen? Ich bin an einer Arbeit von äußerstem Vorrang - Panzerproduktion -, da kommt das FBI und schleift mich hierher. Stecken Sie vielleicht dahinter?«

»Ja. Kommen Sie mit.« McClintock wollte etwas sagen, aber Reynolds führte den Mann schon weg.

»Herr Nelson, haben Sie Ihre Familie mitgebracht?«

»Nein, die ist noch in Detroit. Wenn ich gewußt hätte ...«

»Bitte hören Sie genau zu.« Er erklärte ihm, was hier vorging, zeigte ihm eine Karte, zeigte ihm Bilder des Bombermodells. »Verstehen Sie jetzt?« Nelsons Kaumu skeln arbeiteten. »Das kommt mir hoffnungslos vor.«

»Es ist trotzdem möglich. Sie müssen an diese Bombe denken - oder an diese Bomben. Finden Sie Kontakt zu den Ungeheuern, drücken Sie sie, halten Sie sie davon ab, loszugehen. Bleiben Sie wach.«

Nelson atmete unnatürlich schnell. »Ich werde wach bleiben.«

»Über dieses Telefon bekommen Sie alles, was Sie haben wollen. Viel Glück.«

Er kam an dem Raum vorbei, in dem der blinde Hellseher einquartiert war.

»Harry, ich bin es, der Professor. Haben Sie schon irgend etwas?«

Der Mann wandte sich zu der Stimme um. »Sie ist im Loop. Ich könnte hinlaufen, wenn ich jetzt in Chicago wäre. Ein sechs Stockwerke hohes Gebäude.«

»Mehr können Sie nicht sagen?«

»Sagen Sie der Suchmannschaft, daß sie im Dachgeschoß nachsehen soll. Das Gefühl wird deutlicher, wenn ich nach oben komme.«

»Sofort!« Er rannte zurück und sah, daß Hanby gekommen war. Er wählte die Verbindungsstelle. »Hier Reynolds. Die Bombe in Chicago ist in einem sechsstöckigen Gebäude am Loop, wahrscheinlich im Dachgeschoß. Nein, das ist alles. Wiedersehen!«

Hanby wollte etwas sagen. Reynolds schüttelte den Kopf und sah auf die Uhr. Schweigend nahm der General das Telefon auf. »Hier ist der Kommandeur. Alle Vorrangmeldungen bitte hierher.« Er legte auf und starrte auf seine Uhr.

Fünfzehn endlose Minuten standen sie still da. Der General brach das Schweigen, indem er das Telefon aufnahm und sagte: »Hanby. Irgend etwas?«

»Nein, Herr General. Washington ist in der Leitung.«

»Was sagen Sie? Washington?«

»Ja, Herr General. Der Außenminister. Hier ist der General, Herr Minister.«

Hanby atmete hörbar aus. »Hier Hanby, Herr Minister. Sind Sie wohlau? Ist ... Washington wohlau?«

Sie konnten die Stimme antworten hören: »Gewiß, gewiß. Wir sind jetzt über die Zeit. Aber ich wollte Ihnen sagen: Die anderen posaunen in alle Welt, daß unsere Städte eine Flammenhölle seien.«

Hanby zögerte. »Aber sie sind es nicht?«

»Nein, nein! Ich habe einen Sprechapparat zum Oberkommando, und die kontrollieren jede einzelne Stadt, die auf der Liste steht. Alles ruhig. Ich weiß nicht, ob Ihre Halbnormalen das erreicht haben - aber wie dem immer sei, ist es ein blinder Al ...«

Die Leitung war tot.

Hanbys Gesicht sah ebenso tot aus. Er hämmerte auf die Gabel. »Ich bin unterbrochen worden!«

»Hier nicht, Herr General. Das muß am anderen Ende der Leitung gewesen sein. Einen Augenblick.«

Sie warteten. Endlich sagte der Telefonist: »Tut mir leid, Herr General. Ich bekomme keine Antwort.«

»Versuchen Sie es weiter!«

Nach etwas über einer Minute - es schien länger - sagte der Telefonist:

»Hier ist Ihre Verbindung, Herr General.«

»Sind Sie das, Hanby?« kam die Stimme. »Wahrscheinlich haben wir gleich wieder eine Störung. Also, wegen dieser ESP-Leute: Obwohl wir dankbar sind, schlage ich doch vor, daß nichts an die Zeitungen geht. Könnte falsch interpretiert werden.«

»Ist das eine Anordnung, Herr Minister?«

»Nein, nein! Aber lassen Sie solche Sachen über meinen Tisch gehen.«

»Jawohl, Herr Minister.« Er legte auf.

McClintock sagte: »Sie hätten nicht auflegen sollen, General. Ich muß nachfragen, ob der Chef will, daß diese Geschichte hier weitergeht.«

»Kommen Sie, wir reden darüber auf dem Weg in mein Büro.« Der General legte eine Hand auf McClintocks Schulter und zog ihn fort.

Tablette wurden um sechs Uhr vor die Türen gestellt; die meisten ESP-Leute schickten während des Abends nach Kaffee. Frau Wilkins bestellte Tee. Sie ließ ihre Tür offen und plauderte mit jedem, der vorbeikam. Harry, der Zeitungsjunge, suchte Milwaukee ab. Bisher lag keine Nachricht über seinen Chicagoer Hinweis vor. Frau Ekstein, oder »Prinzessin Cathay«, wie sie bei ihren Rummelplatzauftritten hieß, hatte ein »Gefühl« von einem Wohnwagen in Denver gemeldet und saß jetzt über einer Stadtkaarte von New Orleans.

Nachdem der angekündigte Zeitpunkt ohne Atomexplosionen vorbeigegangen war, ließ die Panik nach. Die Nachrichtenverbindungen wurden besser. Die Amerikaner versicherten einander, sie hätten ja gewußt, daß der Gegner nur bluffte.

Hammond und Reynolds bestellten um drei Uhr morgens neuen Kaffee. Reynolds' Hand zitterte, als er ihn eingoß. Hammond sagte: »Sie haben zwei Nächte nicht geschlafen. Legen Sie sich da auf die Couch.«

»Sie haben auch nicht geschlafen.«

»Ich schlafe, wenn Sie aufwachen.«

»Ich kann nicht schlafen. Ich mache mir Sorgen, was passiert, wenn die schlaftrig werden.« Er deutete auf die lange Reihe von Türen.

»Die Sorge mache ich mir auch.«

Um sieben Uhr früh kam Zweier-Max aus seinem Zimmer. »Professor, sie haben sie. Sie ist weg. Als ob man leere Luft festhält.«

Hammond riß das Telefon von der Gabel. »Geben Sie mir Seattle - das FBI-Büro.«

Während sie warteten, sagte Zweier-Max: »Was jetzt, Professor?«

Reynolds versuchte einen klaren Gedanken zu fassen. »Sie sollten sich jetzt ausruhen.«

»Erst wenn das vorbei ist. Wer hat Toledo? Das Kaff kenne ich.«

»Äh ... der kleine Barnes.«

Hammond bekam seine Verbindung. Er fragte. Und legte den Hörer sacht auf die Gabel. »Sie haben sie gefunden«, flüsterte er. »Sie war im See.«

»Ich habe ja gesagt, daß sie naß war«, sagte Zweier-Max. »Jetzt mit Toledo ...«

»Gut. Sagen Sie mir, wenn Sie sie im Griff haben, dann lassen wir Barnes ausruhen.«

McClintock stürzte um sieben Uhr fünfunddreißig herein. Ihm folgte Hanby.

»Dr. Reynolds! Oberst Hammond!«

»Schscht! Leise! Wenn Sie meine Leute aufschrecken ...!«

McClintock sagte etwas leiser: »Zugegeben, ich bin aufgeregt. Aber es ist wichtig. Sie haben die Bombe in Seattle, und ...«

»Jaja. Schütze Andrews hat es uns schon gesagt.«

»Was? Wie konnte er das wissen?«

»Egal«, schaltete Hanby sich ein. »Entscheidend ist, daß der Auslöser schon betätigter war, als die Bombe gefunden wurde. Jetzt haben wir die Gewißheit, daß es Ihre Leute sind, die die Städte schützen.«

»Hat es da Zweifel gegeben?«

»Also, eigentlich schon.«

»Jetzt nicht mehr«, fügte McClintock hinzu. »Ich muß übernehmen.« Er beugte sich über das Schaltpult. »Verbindung? Leiten Sie den direkten Draht zum Weißen Haus hierher.«

»Was meinen Sie?«, sagte Reynolds langsam, »mit »übernehmen«?«

»Wie? Na, im Namen des Präsidenten die Befehlsgewalt übernehmen. Sicherstellen, daß diese Leute nicht einen Augenblick nachlassen!«

»Aber was wollen Sie konkret tun?«

Hanby sagte hastig: »Nichts, Doktor. Wir werden von hier aus lediglich Verbindung zu Washington halten.«

Sie wachten zusammen weiter. Reynolds kaute an seiner Wut über McClintock. Er griff nach der Kaffeekanne und entschied sich statt dessen für eine neue Benzedrintablette. Er hoffte, daß seine Leute genügend davon nahmen; aber auch nicht zuviel. Sie hatten sie alle schon genommen, mit Ausnahme von Oma Wilkins, die sie nicht anrühren wollte. Er wollte den oder jenen fragen, wie es stand, aber er wußte, daß er es nicht tun durfte. Jede der Bomben wurde nur von einem dünnen Gedankenfaden gefesselt. Die Ablenkung eines Sekundenbruchteils konnte schon zuviel sein.

Das Außentelefon leuchtete auf. Hanby nahm den Anruf entgegen. »Der Kongreß hat sich vertagt«, kündigte er an. »Und der Präsident hat der Gegenseite selbst ein Ultimatum gestellt: Sie sollen die Bomben aufspüren und entschärfen, oder wir bombardieren ihr Land.« Das Licht leuchtete von neuem auf. Hanby meldete sich. Seine Miene wurde heller. »Wieder zwei gefunden«, sagte er. »Eine in Chicago, genau, wo Ihr Mann gesagt hat. Die andere in Camden.«

»Camden? Wie haben sie die gefunden?«

»Die ansässigen Sympathisanten der anderen Seite wurden natürlich sofort festgenommen. Darunter war ein Bursche, den sie von außerhalb zur Vernehmung nach Camden zurückbrachten. Das hat ihn sehr unruhig gemacht: Er wußte nämlich, daß er keine eineinhalb Kilometer von der Bombe entfernt festgehalten wurde. Wer von Ihren Leuten ist an Camden?«

»Herr Dimwiddie.«

»Der alte Mann mit den kranken Füßen?«

»Richtig. Ein pensionierter Briefträger. General, gehen wir von der Annahme aus, daß pro Stadt nur eine Bombe da ist?«

McClintock antwortete: »Natürlich nicht! Diese Leute müssen ...«

Hanby unterbrach ihn: »Der Zentrale Nachrichtendienst nimmt an, daß es nur eine Bombe in jeder Stadt ist, mit Ausnahme von New York und Washington. Wenn die anderen hier mehr Bomben hätten, dann wären auch mehr Städte auf ihrer Liste.«

Reynolds ging, um Dimwiddie von seiner Wache zu entbinden. Innerlich schäumte er über McClintock.

Dimwiddie war nicht besonders überrascht. »Vor einer Weile ließ der Druck nach, und dann ... hm, ich glaube, ich bin eingenickt. Ich hatte das schreckliche Gefühl, ich hätte sie hochgehen lassen. Dann wußte ich, daß sie einfach weg war.«

Reynolds sagte, er solle ruhen und sich bereithalten, um woanders auszuhelfen. Sie einigten sich auf Philadelphia; Dimwiddie hatte dort einmal

gelebt.

Die Wache ging weiter. Frau Ekstein fand drei Bomben, aber aus den betreffenden Städten kam keine Nachricht, ob sie richtig »gesehen« hatte. Reynolds mußte diese Städte weiter bewachen lassen. Dann klagte die Hellseherin, daß ihr »Gesicht« versagte. Reynolds ging in ihr Zimmer und sagte ihr, daß sie ruhen solle. McClintock wollte er zu dieser Entscheidung nicht gerade hinzuziehen.

Das Mittagessen kam. Der Nachmittag. Reynolds machte sich Sorgen darüber, wie er seine Leute einteilen sollte, damit sie zwischendurch ruhen konnten. Dreiundvierzig Menschen für sechsunddreißig Städte: Wenn er nur zwei für jede Stadt gehabt hätte! Vielleicht konnte jeder zwei Städte bewachen? Nein, das war zu unsicher.

Barnes wachte auf und übernahm von neuem Toledo. Daher war Zweier-Max wieder frei. Sollte er ihm Cleveland geben? Norman war die ganze Zeit über nicht abgelöst worden, und Zweier-Max hatte schon zwei Bomben gehabt. Der farbige Junge war erstaunlich, wenn auch inzwischen leicht hysterisch, während Zweier-Max ... Reynolds hatte das Gefühl, daß der Mann sogar eine ganze Woche ohne Schlaf aushalten würde.

Nein! Er konnte Cleveland nicht einem Mann anvertrauen, der es gerade noch einmal geschafft hatte. Allerdings, da Dimwiddie Philadelphia hatte, konnte er Mary Gifford, wenn sie aufwachte, auf Houston ansetzen. Daher konnte Hank schlafen, bevor er Indianapolis übernahm, und dadurch wieder

...

Ein Schachspiel, in dem alle Bauern zu Damen geworden waren und in dem kein einziger Fehler gemacht werden durfte.

McClintock spielte an dem Abhörschalter herum. Plötzlich fuhr er auf: »Da schläft jemand!«

Reynolds prüfte die Nummer.

»Natürlich, das ist das Zimmer der Zwillinge. Sie wechseln einander ab. Außerdem hören Sie vielleicht noch in einundzwanzig und dreißig und acht und neunzehn jemanden schnarchen. Das ist in Ordnung. Die sind nicht auf Wache.«

»Na schön.« McClintock sah beleidigt aus.

Reynolds beugte sich wieder über seine Liste. Kurz darauf schnaubte McClintock: »Wer ist in Raum zwölf?«

»Warten Sie. Das ist Norman Johnson, Cleveland.«

»Wollen Sie etwa sagen, daß er auf Wache ist?«

»Ja.« Reynolds konnte den asthmatischen Atem des Jungen hören. Er war beruhigt.

»Er schläft!«

»Nein, er schläft nicht!«

Aber McClintock lief den Flur hinunter. Reynolds rannte hinter ihm her, Hammond und Hanby folgten. Reynolds holte McClintock ein, als der in Raum zwölf hineinplatzte. Norman lag in einem Sessel ausgestreckt. Seine Augen waren wie gewöhnlich geschlossen. McClintock sprang auf ihn zu und schlug ihn ins Gesicht. »Aufwachen!«

Reynolds packte McClintock. »Sie verdammter Schwachkopf!«

Norman machte die Augen auf und brach in Tränen aus. »Sie ist losgegangen!«

»Ruhig, Norman. Es ist alles in Ordnung.«

»Nein, nein! Sie ist weg - und meine Mami ist auch weg!«

McClintock schnarrte: »Konzentrier dich, Junge! An die Arbeit!«

Reynolds drehte sich zu ihm um. »Raus! Raus, bevor ich Ihnen die Visage einschlage!«

Hanby und Hammond standen in der Tür. Der General flüsterte heiser:

»Leise, Doktor! Kommen Sie. Der Junge auch.«

In der Zentrale leuchtete das Außentelefon. Hanby meldete sich, während Reynolds den Jungen zu beruhigen versuchte. Hanby hörte ernst zu, dann sagte er: »Er hat recht. Cleveland hat es gerade erwischt.«

McClintock rief: »Er ist eingeschlafen. Wir sollten ihn an die Wand stellen.«

»Halten Sie den Mund«, sagte Hanby.

»Aber!«

Reynolds sagte: »Noch andere, General?«

»Wieso?«

»Dieser ganze Krach. Vielleicht hat er noch ein Dutzend andere aufgeschreckt.«

»Oh. Werden sehen.« Er rief Washington an. Schließlich atmete er tief ein und wieder aus. »Nein. Nur Cleveland. Wir ... haben Glück gehabt.«

»General«, sagte McClintock von neuem. »Er hat geschlafen.«

Hanby sah ihn an. »Vielleicht sind Sie hier der Vertreter des Präsidenten. Aber Sie selbst haben keinerlei militärische Befugnis. Verlassen Sie meinen Stützpunkt.«

»Aber ich bin vom Präsidenten der Vereinigten Staaten angewiesen«

»Verlassen Sie meinen Stützpunkt! Fliegen Sie zurück nach Washington. Oder nach Cleveland.«

McClintock war sprachlos. Hanby fügte hinzu: »Sie sind schlimmer als schlimm - Sie sind dumm.«

»Das wird der Präsident erfahren!«

»So lange lebt er nicht mehr, wenn Sie hier noch einmal hereinpfuschen. Raus mit Ihnen.«

Bei Einbruch der Dunkelheit wurde die Situation rapide schlechter. Siebenundzwanzig Städte waren noch immer bedroht, und Reynolds verlor

seine Bewacher schneller, als Bomben gefunden wurde. Unentschieden Karsch wollte niemanden mehr ablösen, als er aufgeweckt wurde. »Sehen Sie das?« fragte er. Er warf ein paar Würfel. »Kalt wie die Füße eines Brunnengräbers. Ich bin kalt.«

Reynolds überprüfte jeden, der einen anderen ablösen sollte. Er fand heraus, daß einige nach dem kurzen Schlaf zu erschöpft waren.

Gegen Mitternacht waren achtzehn Bewacher für neunzehn Städte da. Die Zwillinge hatten zaghafte getrennte Aufträge übernommen: Es war gutgegangen. Frau Wilkins hielt Washington und Baltimore. Baltimore hatte sie mit übernommen, als niemand zur Ablösung dagewesen war.

Jetzt hatte er niemanden mehr zur Ablösung, und drei von den Bewachern - Nelson, Zweier-Max und Oma Wilkins - hatten keinen Augenblick ausruhen können. Er war zu mürbe, um sich noch Sorgen darüber zu machen. Er wußte nur, daß immer dann, wenn einer von ihnen seine Grenzen erreichte, die Vereinigten Staaten eine Stadt verloren. Nach der Explosion von Cleveland war die Panik wieder aufgeflammt. Die Straßen waren von neuem verstopft. Der Wirrwarr erschwerte die Suche nach den Bomben. Aber es gab nichts, was er noch tun konnte.

Frau Ekstein klagte noch immer über ihr zweites Gesicht, aber sie versuchte es wieder. Harry, der Zeitungsjunge, hatte in Milwaukee kein Glück gehabt. Aber es hatte auch keinen Zweck, ihn woanders anzusetzen. Andere Städte waren für ihn völlig »dunkel«. Während der Nacht hatte Frau Ekstein die Bombe in Houston gefunden. Sie war, sagte sie, in einem Kasten unter der Erde. Ein Sarg? Ja, ein Grabstein war da. Sie konnte den Namen nicht lesen. Daher wurden viele kürzlich Verstorbene in Houston in ihrer letzten Ruhe gestört. Aber es wurde Sonntag morgen neun Uhr, bevor Reynolds zu Mary Gifford ging, um ihr zu sagen, daß sie sich ausruhen könne - oder Wilmington ablösen, wenn sie sich dazu imstande fühlte. Er fand sie zusammengebrochen auf dem Fußboden und hob sie auf das Bett. Hatte sie gewußt, daß die Bombe gefunden war?

Elf Städte noch und acht Bewacher. Oma Wilkins hielt vier Städte. Niemand sonst hatte mehr als eine übernehmen können. Reynolds dachte dumpf, daß es ein Wunder war, wie sie überhaupt durchgehalten hatten. Es übertraf auf unglaubliche Weise die besten Testergebnisse.

Hammond sah auf, als er zurückkam. »Hat sich etwas verändert?«

»Nein. Das Gifford-Mädchen ist erledigt. Bevor es vorbei ist, verlieren wir ein halbes Dutzend Städte.«

»Einige davon müssen schon fast leer sein.«

»Das wäre nur gut. Noch Bomben gefunden?«

»Bisher nicht. Wie fühlen Sie sich, Doktor?«

»Wie drei Wochen tot.« Reynolds ließ sich müde in einem Sessel nieder. Er

fragte sich, ob er einige von den Schlafenden wecken und neu prüfen sollte, als er unten ein Geräusch hörte. Er ging zum Treppenabsatz.

Ein Hauptmann der Militärpolizei kam hoch. »Ich soll diese Dame hierher bringen.«

Reynolds sah die Frau an, die bei ihm war. »Dorothy Brentano!«

»Jetzt Dorothy Smith.«

Er brachte sein Zittern unter Kontrolle und erklärte ihr, wozu sie gebraucht wurde. Sie nickte. »Das habe ich mir schon im Flugzeug gedacht. Haben Sie einen Bleistift? Nehmen Sie das auf: St. Louis - ein Lagerhaus am Fluß mit dem Schild »Bartlett & Söhne, Makler«. Man soll auf dem Dachboden nachsehen. Und Houston - nein, die haben Sie schon. Baltimore - das ist ein Schiff in den Docks, der Dampfer Goldküste. Welche Städte noch? Ich habe Zeit damit verloren, daß ich umherfühlte, wo nichts war.«

Reynolds schrie bereits ins Telefon, wo seine Verbindung mit Washington bleibe.

Oma Wilkins wurde als letzte abgelöst. Dorothy entdeckte eine Bombe im Potomac. Frau Wilkins wies sie scharf an, weiter zu suchen: In Washington waren vier Bomben; die alte Dame hatte bisher nichts davon erwähnt. Dorothy fand die anderen drei Bomben in drei Minuten.

Drei Stunden später kam Reynolds in die Offiziersmesse. Er hatte nicht schlafen können. Einige seiner Leute aßen und hörten im Radio Nachrichten über den amerikanischen Atomangriff auf die Gegenseite. Er machte einen weiten Bogen um das Gerät. Seinetwegen konnten sie da drüben sämtliche Städte in die Luft jagen. Heute interessierte es ihn nicht. Er nippte an einem Glas und dachte, daß er wohl nie mehr Kaffee trinken würde. Da beugte sich Hauptmann Michels über seinen Tisch.

»Der General braucht Sie. Schnell!«

»Warum?«

»Ich sagte: Schnell! Wo ist Oma Wilkins ... ah, ich sehe sie schon. Wo ist Frau Dorothy Smith?«

Reynolds sah sich um. »Sie ist da bei Frau Wilkins.«

Michels trieb sie in Hanbys Büro. Hanby sagte nur: »Setzen Sie sich her. Sie auch, meine Damen. Halten Sie sich bereit.«

Ein Telefon-Bildschirm begann zu flimmern. Reynolds sah den Präsidenten der Vereinigten Staaten an. Der Präsident sah so müde aus, wie Reynolds sich fühlte, aber er raffte sich zu seinem berühmten Lächeln auf. »Sind Sie Dr. Reynolds?«

»Das bin ich, Herr Präsident.«

»Diese Damen sind Frau Wilkins und Frau Smith?«

»Ja.«

Der Präsident sagte ruhig: »Ihnen und Ihren Kollegen wird die Republik

noch Dank sagen. Später. Im Augenblick gibt es noch mehr Bomben - drüber, auf der anderen Seite. Frau Smith, können Sie sie dort finden?«

»Ich weiß nicht. Ich kann es versuchen!«

»Frau Wilkins, können Sie diese feindlichen Bomben zünden, bevor sie über den Vereinigten Staaten sind?«

Plötzlich waren ihre Augen wieder klar. »Herr Präsident?«

»Können Sie es?«

Sie bekam diesen fernen Blick. »Dorothy und ich brauchen irgendwo einen stillen Raum. Und ich möchte gern eine Kanne Tee. Eine große Kanne.«

Himmelsbrücke

»Achtung, alle Fackelpiloten! Beim Kommodore melden!« Die Durchsage hallte durch die Erdsatellitenstation.

Joe Appleby drehte die Dusche ab, um besser zu hören. »Mich kannst du ja nicht meinen!« sagte er vergnügt. »Ich habe Urlaub - aber ich mache mich besser aus dem Staub, bevor du deine Meinung änderst.«

Er zog sich an und hastete einen Gang entlang. Da er sich im äußeren Ring des riesigen Rades befand, das als Satellitenstation am Himmel hing, hatte er durch dessen Umdrehung eine Andeutung von Schwerkraft unter den Füßen. Als er gerade seine Kabine erreichte, meldeten sich die Lautsprecher wieder: »Achtung, alle Fackelpiloten Beim Kommodore melden!«

Und nach einer kurzen Pause: »Leutnant Appleby! Beim Kommodore melden!«

Appleby schrie ein unanständiges Wort.

Das Dienstzimmer des Kommodores war überfüllt. Alle Anwesenden hatten das Fackelzeichen auf den Kragenspiegeln, außer einem Raumschiffssarzt und Kommodore Berrio selbst, die das Düsenabzeichen der Raketenpiloten trugen. Berrio blickte kurz hoch und sprach dann weiter: »... die Situation. Wenn die Proserpina-Station gerettet werden kann, dann nur durch einen Alarmflug hinaus zum Pluto. Irgendwelche Fragen?«

Niemand. Das heißt, Appleby hatte Fragen, aber er wollte Berrio nicht gerade daran erinnern, daß er zu spät gekommen war. »Schön«, fuhr Berrio fort. »Meine Herren, das ist Arbeit für Fackelpiloten. Ich brauche Freiwillige.«

Gut, gut! dachte Appleby. Die Streber sollen sich freiwillig melden, und dann nichts wie weg hier. Wenn er sich beeilte, konnte er vielleicht doch noch die nächste Fähre zur Erde erwischen. Der Kommodore sprach weiter: »Also, die Freiwilligen bleib'nen bitte hier. Die anderen können gehen.«

Na, ausgezeichnet! dachte Appleby. Jetzt nicht gleich zur Tür stürzen, sondern schön würdevoll zwischen zwei Größeren hinausschleichen! Niemand ging.

Appleby fühlte sich betrogen, aber er hatte auch nicht den Nerv, selbst als erster zu gehen. Der Kommodore sagte trocken: »Danke, meine Herren. Würden Sie bitte in der Offiziersmesse warten.« Appleby verließ mit den anderen das Zimmer. Er brummte vor sich hin. Natürlich wollte er eines Tages zum Pluto hinausfliegen - klar, aber doch nicht jetzt, mit den Papieren für einen Erdurlaub in der Tasche!

Weite Entfernungen an sich verachtete er wie alle Fackelpiloten. Ältere Piloten sahen interplanetarische Reisen immer noch mit den Augen eines Raketenmannes. Für die bedeutete so etwas Jahre - die gleichen Reisen, die

ein Fackelschiff bei gleichbleibender Beschleunigung in Tagen schaffte. Durch die Umlaufbahnen, die ein Raketenschiff durchlaufen mußte, dauerte der Flug zum Jupiter samt Rückflug fünf Jahre; zum Saturn doppelt so lange, zum Uranus wieder doppelt so lange, zum Neptun noch mehr. Kein Raketenschiff war je zum Pluto gestartet; Hin- und Rückflug hätten über neunzig Jahre gedauert. Aber die Fackelschiffe hatten sogar dort einen Außenposten ermöglicht: die Proserpina-Station - das bedeutete ein Tieftemperaturenlabor, kosmische Strahlenforschung, ein Parallaxen-Observatorium, ein physikalisches Labor, alles unter einer fünfsternigen Kuppel gegen die unsagbare Kälte.

Fast vier Milliarden Meilen von der Proserpina-Station entfernt folgte Appleby einem Jahrgangskameraden in die Offiziersmesse.

»He, Jerry«, sagte er. »Kannst du mir verraten, wofür ich mich freiwillig gemeldet habe?«

Jerry Price drehte sich um. »Ah, Spätkommer Joe Appleby. Na gut, bestell mir mal etwas zu trinken.« Ein Radiogramm von Proserpina war gekommen, erzählte ihm Jerry. Eine Epidemie war dort ausgebrochen - »Larkins Krankheit.«

Appleby pfiff leise und gedehnt vor sich hin. Larkins Krankheit war ein mutiertes Virus, möglicherweise vom Mars. Das Opfer verlor rapide rote Blutkörperchen, der Tod kam schnell. Einzig wirksame Behandlung waren massive Bluttransfusionen, bis die Krankheit vorbei war. »Daher, mein Junge, muß jemand mit einer Blutbank zum Pluto 'raustraben.«

Appleby starrte düster vor sich hin. »Mein alter Herr hat mich gewarnt, »Joe«, hat er immer gesagt, »halte deinen Mund und melde dich nie freiwillig.«

Jerry grinste. »Ganz freiwillig haben wir uns wohl auch nicht gemeldet.«

»Wie lange dauert der Brennschub bis da 'raus? Achtzehn Tage oder so? Ich habe nämlich gesellschaftliche Verpflichtungen auf der Erde.«

»Achtzehn Tage - ja, wenn nur eingeflogen wird. Aber hier wird die Schwerkraftbelastung sicher höher als Erd-normal. Die haben keine Blutspender mehr.«

»Wie hoch? Eineinhalb g?«

Price schüttelte den Kopf. »Ich würde eher sagen, zwei Schwerkrafteinheiten.«

»Zwei g!«

»Na und? Es gibt welche, die haben schon mehr ausgehalten.«

»Sicher, für einen kurzen Start - aber nicht für Tage und Tage. Zwei g machen das Herz fertig, sobald man aufsteht.«

»Stöhne nicht, die nehmen dich nicht dafür - ich bin mehr so ein Heldenotyp. Wenn du dich im Urlaub aalst, dann denke mal an mich, wie ich da draußen

in der einsamen Wüste den Gnadenengel mime. Bestell mir noch etwas zu trinken.«

Appleby überlegte, daß Jerry eigentlich recht hatte. Da nur zwei Piloten gebraucht wurden, bestand eine gute Chance, daß er die nächste Erdfähre erwischte. Er holte sein kleines schwarzes Buch heraus und blätterte Telefonnummern durch, als eine Ordonnanz neben ihm auftauchte. »Herr Leutnant Appleby?« Joe gab zu, daß er das war.

»Der Kommodore läßt Sie bitten, sich sofort bei ihm zu melden, Herr Leutnant.«

»Ich komme.« Joe warf Price einen Blick zu. »Wie war das? Wer ist ein Heldentyp?«

Jerry sagte: »Soll ich mich um deine, ah, gesellschaftlichen Verpflichtungen kümmern?«

»Du spinnst wohl.«

»Hab' auch nicht damit gerechnet. Viel Glück, Kamerad.«

Bei Kommodore Berrio waren der Raumschiffssarzt und ein älterer Leutnant. Berrio sagte: »Setzen Sie sich, Appleby. Kennen Sie schon Leutnant Kluger? Er ist Ihr Kommandant. Sie sind der Kopilot.«

»Jawohl, Kommodore.«

»Appleby, Leutnant Kluger ist der erfahrenste Fackelpilot, der greifbar war. Sie selbst wurden ausgesucht, weil Sie nach den ärztlichen Befunden eine außergewöhnliche Beschleunigungstoleranz besitzen. Das wird ein Flug mit hohem Brennschub.«

»Wie hoch, Kommodore?«

Berrio zögerte. »Dreieinhalb g.«

Dreieinhalb g! Das war kein Brennschub, das war Mord. Joe hörte den Arzt protestieren: »Tut mir leid, Kommodore, aber drei g ist das Äußerste, wozu ich ja sagen kann.«

Berrio runzelte die Stirn. »Juristisch wird die Entscheidung vom Schiffskommandanten getroffen. Aber dreihundert Menschenleben hängen davon ab.«

Kluger sagte: »Doktor, lassen Sie mal die Kurve da sehen.« Der Arzt schob ein Papier über den Tisch; Kluger legte es so hin, daß Joe mit daraufsehen konnte. »Da ist die Bescherung, Appleby.«

Die Kurve fing hoch oben an, senkte sich langsam, machte plötzlich ein »Knie«, und fiel steil nach unten. Der Arzt zeigte auf das »Knie.«

»Hier,« sagte er, »beginnen die Blutspender in Proserpina ebenso unter dem Blutverlust zu leiden wie die Larkin-Patienten. Nach diesem Zeitpunkt gibt es ohne neue Blutkonserven keine Hoffnung mehr.«

»Woher haben Sie diese Kurve?« fragte Joe.

»Es ist die empirische Gleichung von Larkins Krankheit, angewendet auf

zweihundertneunundachtzig Menschen.«

Appleby bemerkte senkrechte Linien, von denen jede mit einer Beschleunigungszahl und einer Zeitangabe versehen war. Ganz rechts verlief eine Linie mit der Beschriftung: »1 g - 18 Tage.« Das war der Standardflug: Ankunft erst, nachdem alle tot waren. Zwei Schwerkrafteinheiten drückten die Flugzeit auf zwölf Tage und siebzehn Stunden; auch dann noch wäre die halbe Station bei Ankunft des Schiffes tot gewesen. Drei g waren besser, reichten aber immer noch nicht aus. Er sah, warum der Kommodore wollte, daß sie dreieinhalb g riskierten; diese Linie berührte gerade das Knie, die Flugzeit war neun Tage und fünfzehn Stunden. So konnten sie fast alle retten ... aber Mann, o Mann!

Der Zeitgewinn verringerte sich nach reziproken Quadratzahlen. Achtzehn Stunden verlangten eine Schwerkrafteinheit, also verlangen neun Tage vier Schwerkrafteinheiten, während für vierthalb Tage phantastische sechzehn Schwerkrafteinheiten notwendig gewesen wären. Aber auch bei »16 g - 4,5 Tage« hatte jemand noch eine Linie gezogen.

»He! Diese Berechnung hier muß für eine Robotfackel sein - das ist doch die Lösung! Ist so ein Ding nicht griffbereit?«

Berrio sagte leise: »Doch. Aber welche Chance hat es?«

Joe war still. Selbst zwischen den inneren Planeten gingen Robotschiffe oft verloren. Bei etwa vier Milliarden Meilen Strecke war die Chance, daß eines in Reichweite der dortigen Funkkontrolle ankommen würde, nur noch ganz dünn. »Versuchen werden wir es«, versprach Berrio. »Wenn es klappt, geben wir es euch sofort durch.« Er sah Kluger an. »Kommandant, die Zeit ist knapp. Ich brauche Ihre Entscheidung.«

Kluger wandte sich an den Arzt. »Doktor ... können wir nicht noch eine halbe Schwerkrafteinheit zulegen? Ich erinnere mich an Berichte über einen Schimpanse, der bei hohen g-Zahlen siebenundzwanzig Tage in der Zentrifuge war.«

»Ein Schimpanse ist kein Mensch.«

Joe platzte heraus: »Wieviel hat dieser Schimpanse ausgehalten, Doktor?«

»Dreidreiviertel Schwerkrafteinheiten siebenundzwanzig Tage lang.«

»Das hat er? In welcher Verfassung war er nach dem Test?«

»In gar keiner Verfassung mehr!« knurrte der Arzt.

Kluger sah auf das Diagramm, streifte Joe mit einem Blick. Dann sagte er zu dem Kommodore: »Der Brennschub wird dreieinhalb Schwerkrafteinheiten betragen.«

Siebenundvierzig Minuten später wurden sie in das Beobachter-Fackelschiff Salamander eingebaut. Es befand sich in einer nahen Umlaufbahn. Joe, Kluger und ihre Helfer kamen durch einen Schlauch, der seine Luftsleuse mit dem Mittelpunkt der Station verband. Joe war schwach und dösig von

einer kompletten Ausspülung zuzüglich eines vollen Dutzend anderer Behandlungen und Injektionen. Ein Glück, dachte er, daß der Start automatisch sein würde.

Das Schiff war für hohen Brennschub gebaut. Die Kontrollgeräte befanden sich über den Pilotenbassins, von wo aus sie mit den Fingern bedient werden konnten, ohne daß eine Hand zu heben war. Der Raumschiffssarzt und ein Assistent paßten Kluger in das eine Bassin ein, während zwei medizinische Techniker Joe in dem anderen unterbrachten. Einer fragte: »Unterwäsche glatt? Keine Falten?«

»Ich glaube nicht.«

»Ich sehe nach.« Er tat es, dann paßte er ihm Vorrichtungen an, die notwendig waren, wenn ein Mann tagelang in der gleichen Stellung liegenbleiben mußte. »Der Saugschlauch links neben Ihrem Mund ist Wasser. Die zwei zur Rechten sind Traubenzucker und Fleischbrühe.«

»Nichts Festes?«

Der Arzt drehte sich in der Luft herum und antwortete: »Sie werden nichts Festes brauchen, nichts Festes wollen, und Sie dürfen auch nichts Festes haben. Und Vorsicht beim Schlucken.«

»Das ist ja wohl nicht mein erster Start!«

»Sicher, sicher. Aber seien Sie vorsichtig.«

Die Bassins sahen wie zu groß geratene Badewannen aus. Sie waren mit einer Flüssigkeit von größerer spezifischer Dichte als Wasser gefüllt und von gummiartigen Tüchern bedeckt, die an den Rändern abgedichtet und an den Ecken noch einmal besonders verstärkt waren. Während des Brennschubes schwammen die Männer in der Flüssigkeit, wobei das Tuch sich an ihre Körper anpaßte. Während die Salamander sich in freiem Fall befand, dienten die Tücher vor allem dazu, die Flüssigkeit in den Bassins zu halten.

Die Helfer legten ihn auf die Mitte des Tuches und befestigten ihn mit Klebestreifen, dann schoben sie ihm seinen maßgefertigten Beschleunigungskragen unter den Kopf. Der Arzt kam herüber und prüfte.

»Alles klar?«

»Ja.«

»Denken Sie daran: Vorsichtig schlucken. Viel Glück.« Er ging mit den Technikern von Bord,

Die Kabine hatte keine Fenster. Es waren keine nötig. Die Fläche vor Joes Gesicht war von Bildschirmen, Instrumenten, Radar und Skalen ausgefüllt; dicht über der Stirn hatte er sein Okular für den Himmelsmesser. Ein Licht blinkte grün, als der Passagierschlauch sich löste. Kluger sah Joe im Spiegel an, der ihnen gegenüber angebracht war. »Also dann: Fangen Sie an!«

»Minus sieben Minuten null-vier. Freier Fall. Fackel warm. Leerlauf. Grün

für den Start.«

»Ich prüfe die Orientierung.« Klugers Augen verschwanden in seinem Himmelmesser-Okular. Schließlich sagte er: »Gegenprüfung, Joe.«

»Sofort.« Joe drehte an einem Knopf, und sein Okular schwang herunter. Er fand drei Sternenpunkte genau im Fadenkreuz. »Könnte nicht besser sein, Kommandant.«

»Bitten Sie um Starterlaubnis.«

»Salamander an Kontrolle - Starterlaubnis nach Proserpina erbeten. Automatik programmiert. Alle Lichter grün.«

»Kontrolle an Salamander. Starterlaubnis erteilt. Viel Glück!«

»Starterlaubnis erteilt, Kommandant. Minus drei-null-null!« Mürrisch dachte Joe, daß er jetzt auf halbem Weg zur Erde hätte sein können.

Als im Zähler die letzten Sekunden aufleuchteten, vergaß er seinen eingebüßten Erdurlaub. Das Fahrtfieber packte ihn. Fliegen - irgendwohin, unwichtig wohin ... fliegen! Er lächelte, als die Fackel zündete.

Dann senkte sich das Gewicht auf ihn.

Bei dreieinhalb Schwerkrafteinheiten wog er sechshundertdreißig Pfund. Es fühlte sich an, als ob eine Ladung Sand über ihm lag, die seine Brust zusammendrückte, ihn hilflos machte, seinen Kopf gegen den Beschleunigungskragen drückte. Er versuchte sich zu entspannen. Sollte die Schwimmflüssigkeit ihn zusammenhalten! Für einen kurzen Flug konnte man sich anspannen, aber für einen langen Brennschub mußte man völlig locker sein.

Er atmete flach und langsam. Die Luft war reiner Sauerstoff, seine Lunge brauchte keine große Arbeit zu leisten. Aber er kämpfte, um überhaupt zu atmen. Er konnte fühlen, wie sein Herz sich anstrengte, das überschwer gewordene Blut durch zusammengedrückte Gefäße zu pumpen. Das ist schrecklich, dachte er. Ich weiß nicht, ob ich das aushalte. Er hatte einmal neun Minuten lang vier g ausgehalten, aber er hatte vergessen, wie schlimm es war.

»Joe! Joe!«

Er öffnete die Augen und versuchte den Kopf zu schütteln. »Ja, Kommandant.« Er sah Kluger im Spiegel an; das Gesicht war unter der Gewalt hoher Beschleunigung verzerrt.

»Orientierung prüfen!«

Joe ließ seine Arme regungslos schwimmen, während er mit bleiernen Fingern die Kontrollen bediente. »Stimmt genau, Kommandant.«

»Gut. Rufen Sie Luna.«

Die Erdstation war wegen des Fackelstrahles nicht zu erreichen, aber der Mond lag vorn. Appleby rief Luna-Kurskontrolle und erhielt ihre Daten vom Start; außerdem Daten, die die Erde durchsagen ließ. Er wiederholte Zahlen

und Zeiten für Kluger, der sie in den Bordcomputer einspeiste. Joe entdeckte, daß er während der Arbeit sein unerträgliches Gewicht vergessen hatte: Jetzt fühlte er sich schlimmer als vorher. Sein Genick schmerzte, und er hatte den Verdacht, daß unter seiner linken Wade eine Falte war. Er ruckte in dem Bassin hin und her, aber davon wurde es schlimmer.

»Wie steht es, Kommandant?«

»Alles in Ordnung, Joe. Ich löse Sie ab und übernehme die erste Wache.« Er versuchte zu ruhen - als ob ein Mann, der sich unter Sandsäcken begraben fühlte, das tun konnte. Seine Knochen schmerzten, und die Falte wurde zum peinigenden Ärgernis. Der Schmerz in seinem Genick wurde bösartig; offenbar hatte er sich beim Start etwas verrenkt. Er drehte den Kopf, aber es gab nur zwei Stellungen - schlimm und noch schlimmer. Er machte die Augen zu und versuchte zu schlafen. Zehn Minuten später war er wacher als je zuvor, und seine Gedanken waren bei drei Dingen : Bei dem Knoten im Genick, bei dem Ärgernis unter seinem Bein und bei dem drückenden Gewicht.

Höre, Freund, sagte er sich selbst, dies ist ein langer Brennschub. Mach es dir nicht noch schwerer, sonst erschöpft dich schon die pure Aufregung. Wie sagt das Handbuch: Der ideale Pilot ist gelassen. Er macht sich keine unnötigen Sorgen. An sich von lebhaftem Temperament, malt er doch den Teufel nie an die Wand. Das kann auch nur so ein Stubenhocker geschrieben haben! Stand der beim Schreiben dieses Geschwätzes vielleicht unter dreieinhalb g?

Hör auf, Junge! Er wendete alle Gedanken seinem Lieblingsthema zu - Mädchen. Solche Selbsthypnose hatte er angewendet, um so manche einsame Million Meilen herumzukommen. Aber er mußte erkennen, daß sein Phantom-Harem ihn heute im Stich ließ. Er konnte sie nicht herbeschwören; daher verbannte er sie und fühlte sich elend.

Er wachte schweißgebadet aus einem Alptraum auf: Er war mit einem unmöglich hohen Brennschub zum Pluto unterwegs gewesen.

Mein Gott! Er war es ja wirklich.

Der Druck schien noch schlimmer zu sein. Als er seinen Kopf bewegte, ging ihm ein stechender Schmerz die Seite hinunter. Er keuchte. Schweiß lief an ihm hinunter; auch in die Augen. Er wollte ihn abwischen und fand, daß sein Arm ihm nicht gehorchte und die Fingerspitzen gefühllos waren. Er zwang den Arm quer über seinen Körper und betupfte die Augen. Es half nicht viel. Er starnte auf den kombinierten Zeit/Beschleunigungsanzeiger und versuchte sich daran zu erinnern, wann er die Wache übernehmen sollte. Er brauchte eine Weile, um zu begreifen, daß seit dem Start sechseinhalb Stunden vergangen waren. Mit einem plötzlichen Schreck wurde ihm klar, daß er längst drangewesen war!

Klugers Gesicht im Spiegel war immer noch vom Grinsen hoher Schwerkraft gespalten; seine Augen waren geschlossen. »Kommandant!« rief Joe. Kluger rührte sich nicht. Joe tastete nach dem Alarmknopf, besann sich dann eines Besseren: Laß das arme Schwein doch schlafen!

Aber irgend jemand mußte den Haushalt versorgen - also weg mit den Wolken im Gehirn. Der Beschleunigungsmesser zeigte genau dreieinhalb; die Fackelskalen zeigten einwandfreie Arbeit; der Strahlenmesser zeigte ein Durchsickern von weniger als zehn Prozent der gefährlichen Dosis.

Der kombinierte Beschleunigungsmesser zeigte die seit dem Start vergangene Zeit, die Geschwindigkeit und die Entfernung - in Totalrechnung auf den leeren Raum bezogen. Unter diesen Skalen waren drei weitere, die erkennen ließen, wie die gleichen Angaben auf dem vorgestanzten Band ausgesehen hatten, das die Fackel steuerte. Indem er sie verglich, konnte Joe erkennen, wie die Ergebnisse mit den Voraussagen übereinstimmten. Die Fackel war vor weniger als sieben Stunden gezündet worden, die Geschwindigkeit war fast zwei Millionen Meilen pro Stunde, und sie waren über sechs Millionen Meilen draußen. Eine dritte Skalenreihe korrigierte dies unter Berücksichtigung des Sonnenschwerkraftfeldes. Aber Joe übersah sie: In der Nähe der Erdumlaufbahn beträgt die Anziehungskraft der Sonne nur Zweitausendstel g - soviel wie eine Mücke. Der Computer bezog es in seine Vorberechnung ein, doch Joe stellte einfach fest, daß das Band und die Ereignisse übereinstimmten. Jetzt wollte er Kontrolle von außen.

Mittlerweile war auch die Mondstation wegen der Feuersäule hinter dem Fackelschiff nicht mehr erreichbar. Er drehte die Knöpfe weiter, bis ihr Radarpeilstrahl auf Mars zeigte, und sendete das Signal »Wo-bin-ich?« Die Antwort wartete er nicht ab - Mars war achtzehn Funkminuten entfernt. Statt dessen holte er sich den Himmelsmesser heran. Die Sternkonstellation hatte sich geringfügig verschoben, aber der Unterschied war für eine Korrektur zu klein.

Er diktierte ins Logbuch, was er festgestellt hatte; worauf er sich noch miserabler fühlte. Seine Rippen schmerzten, jeder Atemzug brachte Stiche von einer Rippenfellentzündung. Hände und Füße waren wegen mangelnder Blutzirkulation eingeschlafen. Er bewegte sie hin und her, was unkontrollierte Zuckungen auslöste und ihn schwächte. Also hielt er still und beobachtete, wie die Geschwindigkeit steil kletterte. Jede Sekunde stieg sie siebenundzwanzig Meilen pro Stunde - jede Stunde mehr als eine halbe Million Stundenmeilen. Zum ersten Mal beneidete er die Raketenpiloten. Um ihr Ziel zu erreichen, brauchen sie ewig, aber sie erreichen es mit Komfort.

Ohne die Fackelschiffe hätte der Mensch sich nie sehr viel weiter als bis

zum Mars wagen können. $E = Mc^2$, Masse ist Energie, und ein Pfund Sand ist gleich fünfzehn Milliarden Pferdestärken-Stunden. Ein atomares Raketenschiff setzt nur den Bruchteil eines Prozents um, während die neuen Fackelschiffe mehr als achtzig Prozent ausnutzten. Die Umwandlungskammer einer Fackel war eine kleine Sonne; die ausgestoßenen Teilchen erreichten fast Lichtgeschwindigkeit.

Appleby war stolz darauf, ein Fackelmann zu sein - nur nicht gerade jetzt. Der Krampf im Genick war zu einem rasenden Kopfschmerz geworden. Er wollte seine Knie anziehen und konnte nicht, und ihm war schlecht von dem Gewicht auf seinem Magen. Kluger schien tatsächlich imstande zu sein, alles zu verschlafen, verflucht noch mal! Wie konnten sie von einem Mann verlangen, so etwas durchzustehen? Erst acht Stunden, und er fühlte sich wie durch eine Mühle gedreht. Wie sollte er das neun Tage aushallen?

Später - die Zeit begann ungewiß zu werden -, irgendwann später hörte er seinen Namen rufen. »Joe! Joe!«

Konnte man denn nicht einmal in Frieden sterben? Seine Augen gingen herum, fanden den Spiegel. Er mühte sich ab, etwas klarer zu sehen.

»Joe! Sie müssen mich ablösen. Ich bin wie betrunken.«

»Habe ich schon, Kommandant.«

»Wann?«

Joes Augen schwammen hinüber zum Zeitmesser. Er schloß ein Auge, um die Zahl abzulesen. »Äh, ungefähr vor sechs Stunden.«

»Was? Wie spät ist es?«

Joe antwortete nicht. Er wünschte verdrießlich, daß Kluger verschwände. Kluger fügte nüchtern hinzu: »Mensch, ich muß bewußtlos gewesen sein. Wie sieht es aus?«

Schließlich bestand er darauf: »Vielleicht geben Sie mir jetzt mal eine Antwort!«

»Hä? Oh, es ist alles in Ordnung - alles nach Schema-eff. Kommandant, liegt mein linkes Bein verdreht? Ich kann es nicht sehen.«

»Hören Sie auf mit Ihrem Bein. Welche Zahlenwerte haben Sie abgelesen?«

»Was für Zahlenwerte?«

»Was für Zahlenwerte?! Jetzt reißen Sie sich zusammen, Mann! Sie sind im Dienst!«

Der hat gut reden, dachte Joe ärgerlich. Wenn er sich so aufspielt, mache ich die Augen zu und beachte ihn nicht mehr.

Kluger wiederholte: »Die Zahlenwerte, Mann.«

»Hä? Ach, verdammt, spielen Sie sie doch vom Logbuch ab, wenn Sie sie unbedingt haben müssen!« Er erwartete auf diese Antwort einen Ausbruch, aber es kam keiner. Das nächstmal, als er die Augen öffnete, hatte Kluger seine Augen geschlossen. Er wußte nicht mehr, ob der Kommandant die

Zahlenwerte vom Logbuch abgehört hatte oder nicht - oder ob er selbst sie überhaupt eingetragen hatte. Er trank vorsichtig, und doch bekam er einen Tropfen in die Luftröhre. Ein Hustenanfall schmerzte ihn am ganzen Körper und machte ihn so schwach, daß er sich ausruhen mußte.

Er nahm sich zusammen und prüfte die Instrumente. Zwölf Stunden und - Nein, Moment mal! Ein Tag und zwölf Stunden.

Das konnte nicht stimmen. Aber ihre Geschwindigkeit war über zehn Millionen Stundenmeilen und ihre Entfernung zur Erde über neunzig Millionen Meilen; sie waren jenseits der Mars-Umlaufbahn. »Kommandant! He! Leutnant Kluger!«

Klugers Gesicht war eine grinsende Maske. In dumpfer Panik versuchte Joe ihre Situation festzustellen. Der Himmelsmesser zeigte, daß das Schiff ausbalanciert war; entweder hatte es sich von selbst wieder stabilisiert, oder Kluger hatte die Korrektur vorgenommen. Oder hatte er es selbst getan? Er entschloß sich, das Logbuch abzuspielen. Dann würde er ja sehen. Er tastete zwischen den Knöpfen herum und fand denjenigen, der das Magnetophonband zurückspulte.

Da er nicht daran dachte, es nach ungefährer Schätzung anzuhalten, spulte es ganz bis zum Start zurück und spielte dann alles ab, indem es mit hoher Geschwindigkeit durch unbespielte Strecken raste und bei bespielten langsamer wurde. Er hörte sich seinen eigenen Bericht über die erste Kontrolle an, erfuhr dann, daß die Phobos-Station über dem Mars mit einem günstigen Bericht geantwortet hatte - worauf eine Stimme witzigerweise hinzufügte: »Wo ist das Feuer?«

Ja, Kluger hatte vor einigen Stunden die Balance korrigiert. Das Band raste durch die ungespielte Strecke, wurde dann wieder langsamer - Kluger hatte einen Brief diktiert. Er war unvollständig und zusammenhanglos. Einmal hatte Kluger sich unterbrochen, um »Joe! Joe!« zu rufen, und Joe hörte sich antworten: »Oh, hält's Maul!« Aber er hatte nicht die geringste Erinnerung daran.

Er sollte irgend etwas tun, aber er war zu müde, um nachzudenken, und alles tat ihm weh - außer den Beinen; er fühlte sie nicht mehr. Er machte die Augen zu und versuchte, nicht zu denken. Als er sie wieder öffnete, waren seit dem Start drei Tage vergangen; er machte sie wieder zu, und Tränen liefen aus ihnen heraus.

Eine Glocke schrillte endlos; ihm wurde bewußt, daß es der allgemeine Schiffsalarm war. Aber er interessierte sich nicht dafür, außer daß das aufhören sollte. Es war schwierig, den Schalter zu finden. Seine Finger waren taub. Aber er schaffte es und wollte sich gerade von der Anstrengung ausruhen, als er Kluger rufen hörte: »Joe!«

»Hä?«

»Joe - schlaf nicht wieder ein, oder ich stelle den Alarm wieder an. Hörst du mich?«

»Ja ...« Also Kluger hatte das gemacht! Mistkerl!

»Joe, ich muß mit dir sprechen. Ich halte es nicht mehr aus.«

»Was nicht mehr aus?«

»Diese Beschleunigung. Ich stehe es nicht durch - es bringt mich um.«

»Ach, Scheiße!« Aber diese laute Alarmklingel anstellen, das konnte er!

»Ich sterbe, Joe. Ich kann nichts mehr sehen, meine Augen sind voll Blut. Joe, ich muß die Beschleunigung herunterschalten. Ich muß.«

»Na, was hindert Sie denn?« antwortete Joe gereizt.

»Siehst du das nicht ein, Joe? Du mußt mir den Rücken decken. Wir haben es versucht, und es ist nicht gegangen. Wir müssen es beide ins Logbuch sprechen, dann kann nichts passieren.«

»Was ins Logbuch sprechen?«

»Verflucht, Joe, paß doch auf. Ich kann nicht soviel sprechen. Du mußt sagen - sagen, daß die Anstrengung unerträglich geworden ist, und daß du geraten hast, die Beschleunigung herunterzuschalten. Ich gebe dann den Befehl, und alles ist in Ordnung.« Sein mühsames Flüstern war kaum noch verständlich.

Joe konnte nicht begreifen, was Kluger meinte. Er konnte sich sowieso gar nicht daran erinnern, warum Kluger sie überhaupt auf diese hohe Beschleunigung geschaltet hatte.

»Schnell, Joe!«

Hörte dieses Genörgel denn überhaupt nicht mehr auf! Ihn erst aufwecken und dann an ihm herumnögeln - zum Teufel mit ihm. »Ach, schlafen Sie endlich weiter.« Er döste ein, aber die Alarmklingel riß ihn wieder aus dem Schlaf. Dieses Mal wußte er, wo der Schalter war, und er knipste ihn sofort aus. Kluger stellte ihn wieder an, Joe stellte ihn ab. Kluger gab es auf, und Joe verlor die Besinnung.

Er erwachte in freiem Fall. Während er die Wonne seiner Gewichtslosigkeit zu begreifen versuchte, fiel ihm ein, wo er war. Er war im Salamander auf dem Weg zum Pluto. Hatten sie ihr Ziel erreicht? Nein, das Zifferblatt zeigte vier Tage und ein paar Stunden an. War das Kurscomputerband gerissen? War der Autopilot durchgebrannt? Dann kam ihm die Erinnerung an das letzte Wachsein.

Kluger hatte die Fackel abgeschaltet! Das gestreckte Grinsen war von Klugers Gesicht verschwunden, die Züge wirkten schlaff und alt. Joe rief: »Kommandant! Kommandant Kluger!« Klugers Augenlider flatterten, und seine Lippen bewegten sich, aber Joe hörte nichts. Er rutschte aus dem Bassin, bewegte sich vor Kluger und schwebte dort.

»Kommandant! Können Sie mich hören?«

Die Lippen flüsterten: »Ich mußte es tun, mein Junge. Ich habe uns gerettet. Kannst du zurückfliegen, Joe?« Seine Augen öffneten sich, schienen aber nichts zu sehen.

»Kommandant, hören Sie mir zu. Ich muß wieder starten.«

»Was? Nein, Joe, nein!«

»Ich muß es machen!«

»Nein! Das ist ein Befehl, Mann!«

Appleby starrte ihn an, dann knallte er dem kranken Mann einen Judo-Schlag unter das Kinn. Klugers Kopf pendelte hältlos hin und her. Joe zog sich zwischen die Bassins, fand einen Dreistufenschalter und schaltete ihn von »Pilot-und-Kopilot« auf »Kopilot«; Klugers Kontrollgeräte waren jetzt tot. Er blickte zu Kluger, sah, daß sein Kopf nicht gerade auf seinem Kragen lag. Daher klebte er ihn in die richtige Position und kroch zurück in sein eigenes Bassin. Er brachte seinen Kopf in die richtige Stellung und tastete nach dem Knopf, der das Kurscomputerband im Autopiloten wieder einschaltete. Es gab einen wichtigen Grund, weshalb sie diesen Flug vollenden mußten - aber er konnte sich nicht erinnern, wieso. Er drückte den Knopf, und das Gewicht preßte ihn nieder.

Er wachte auf, als zu dem Druck ein Schwindelgefühl kam. Es dauerte Sekunden und Sekunden. Er würgte. Als es aufhörte, sah er auf die Geräte. Die Salamander hatte gerade den Salto vollführt, der den Wechsel von Beschleunigung zu Bremsdruck anzeigen. Sie hatten die halbe Wegstrecke zurückgelegt, ungefähr achtzehn Milliarden Meilen; ihre Geschwindigkeit war über drei Milliarden Stundenmeilen. Jetzt begann sie zu sinken. Joe hatte das Gefühl, daß er es dem Kommandanten melden müßte - er hatte nicht die kleinste Erinnerung an irgendwelche Schwierigkeiten mit ihm. »Kommandant! He!« Kluger bewegte sich nicht. Joe rief ihn wieder an, griff dann auf den Alarmknopf zurück.

Der Lärm weckte nicht Kluger, sondern Joes Erinnerungen. Mit einem furchtbaren Gefühl tief innen stellte er ihn ab. Über seinem körperlichen Elend standen Scham und Reue und Panik, als er sich an die Einzelheiten erinnerte. Er fühlte, daß er sie ins Logbuch sprechen müßte, konnte sich aber nicht entscheiden, was er sagen sollte. Niedergeschlagen gab er es auf und versuchte zu ruhen.

Er erwachte, weil etwas an seinem Unterbewußtsein nagte ... Etwas, das er für den Kommandanten tun mußte ... es war etwas mit einem Frachtrabotschiff ...

Das war es! Wenn die Robotfackel Pluto erreicht hatte, konnten sie Schluß machen! Laß mal sehen - Die Zeitspanne seit dem Start war über fünf Tage. Ja - wenn die Robotfackel überhaupt dort angekommen war, dann ...

Er spulte das Tonband zurück, horchte nach einer aufgenommenen

Nachricht. Sie war gekommen: »Erdstation an Salamander - Tut uns schrecklich leid, zu melden, daß die Robotfackel das Rendezvous verfehlt hat. Wir verlassen uns auf euch. Berrio.«

Tränen der Enttäuschung stürzten ihm die Wangen herab, von dreieinhalb Schwerkrafteinheiten hinuntergezogen.

Es war am achten Tag, als Joe bewußt wurde, daß Kluger tot war. Es war nicht der Gestank - den konnte er nicht von seinem eigenen Körpergeruch unterscheiden. Es war auch nicht die Tatsache, daß der Kommandant sich seit der Umkehr nicht mehr gerührt hatte; Joes Zeitgefühl war so benebelt, daß ihm das gar nicht aufgefallen war. Aber er hatte geträumt, daß ihm Kluger zugeschrien hätte, hochzukommen, aufzustehen: »Beeil dich, Joe!« Aber das Gewicht preßte ihn nieder.

Der Traum war so klar und scharf, daß er antworten wollte, als er aufwachte. Dann sah er Kluger im Spiegel an. Klugers Gesicht sah aus wie immer, aber mit Schrecken wurde ihm klar, daß Kluger tot war. Dennoch versuchte er ihn mit dem Alarm zu wecken. Schließlich gab er es auf; seine Finger waren tiefrot, und er konnte unter der Gürtellinie nichts mehr fühlen. Er fragte sich, ob er im Sterben lag, und hoffte, daß es so war. Er glitt in die Lethargie zurück, die sein normaler Zustand geworden war.

Er erlangte sein Bewußtsein nicht wieder, als nach mehr als neun Tagen der Autopilot die Fackel drosselte. Als er aufwachte, schwebte er mitten in der Kabine. Irgendwie mußte er sich aus seiner Position im Bassin herausgewunden haben. Er fühlte sich köstlich faul und sehr hungrig. Der Hunger machte ihn nach und nach wach.

Seine Umgebung machte ihm den Zusammenhang der Ereignisse etwas klarer. Er zog sich in das Bassin und prüfte die Instrumente. Schon zwei Stunden in freiem Fall! Der Flugplan sah vor, daß der Anflug auf die Station berechnet wurde, bevor der Autopilot eingespeist wurde, daß der Anflugkurs bei Beginn des freien Falls noch korrigiert wurde und daß dann der Autopilot den Anflug ausführte. Er hatte nichts getan und zwei Stunden verschwendet.

Er glitt zwischen Bassin und Kontrollinstrumente und entdeckte dabei, daß seine Beine gelähmt waren. Aber weder im Bassin noch im freien Fall wurden Beine gebraucht. Seine Hände funktionierten nicht sehr gut, aber es ging. Er war wie betäubt, als er Klugers Leiche sah, fing sich aber wieder und ging an die Arbeit. Er hatte keine Ahnung, wo er war. Pluto konnte Millionen Meilen entfernt sein oder auch direkt vor seiner Nase - vielleicht hatten sie ihn entdeckt und sendeten schon Anflugsdaten. Er entschloß sich, das Logband abzuhören.

Da waren ihre Funksprüche:

»Proserpina an Salamander - Gott sei Dank, daß ihr kommt. Hier sind eure

Daten bei Drosselung ...« Es folgten Zeitangaben, Richtungs- und Peilzahlen und Dopplerzahlen.

Und noch einmal: »Hier sind neue und bessere Zahlen, Salamander - beeilt euch!«

Und endlich nur vor ein paar Minuten: »Salamander, warum die Verzögerung des Anflugstarts? Sollen wir euch die Ballistik berechnen?«

Die Idee, daß irgendein anderer als ein Fackelmann eine Fackel-Ballistik errechnen könnte, begriff er nicht. Er versuchte schnell zu arbeiten, aber seine Hände störten ihn - er drückte falsche Zahlen und mußte sie berichtigen. Er brauchte eine halbe Stunde, bis ihm klar wurde, daß nicht nur die Finger schuld waren. Ballistische Berechnung, ein Wissensgebiet, das er so leicht wie das Damespiel beherrschte, verwirrte sich in seinem Kopf.

Er konnte die Berechnung nicht.

»Salamander an Proserpina - bitten um ballistische Berechnung für Anflug auf Umlaufbahn Pluto.«

Die Antwort kam schnell, daß er wußte, sie hatten seine Zustimmung nicht abgewartet. Mit schwerfälliger Sorgfalt beschritt er das Band und speiste es in den Autopiloten ein. Dann bemerkte er, welche Beschleunigung sie errechnet hatten ... vier-Komma-null-drei.

Vier Schwerkrafteinheiten für den Anflug ...

Er hatte einen normalen Anflug angenommen - und es hätte einer sein können, wenn er nicht drei Stunden verschwendet hätte. Aber es war nicht fair. Das war zuviel. Er fluchte vor sich hin, als er sich hinlegte, den Kragen zurechtrückte und den Knopf drückte, der die Kontrolle an den Autopiloten übergab. Ein paar Minuten hatte er Wartezeit; er brachte sie herum, indem er vor sich hinmurmelte. Sie hätten ihm schon eine bessere Ballistik ausrechnen können - zum Kuckuck, er hätte sie doch selber ausrechnen sollen! Immer mußten sie ihn herumschubsen. Der gute alte Joe, jedermanns Sandsack! Dieser So-und-so Kluger drüben, grinste wie ein Dummkopf und überließ ihm die Arbeit - wenn Kluger nicht so ein Streber gewesen wäre ... Die Beschleunigung wuchtete auf ihn herunter, und er verlor das Bewußtsein.

Als die Fähre zum Rendezvous hochkam, fanden sie einen Toten und einen Halbtoten und im Frachtraum eine Blutbank.

Das Versorgungsschiff brachte neue Piloten für die Salamander und holte Appleby nach Hause. Er blieb im Krankenrevier, bis er zur Behandlung nach Luna kommandiert wurde. Als er dorthin abgestellt wurde, meldete er sich bei Berrio, begleitet von dem Raumschiffarzt. Der Kommodore ließ ihn barsch wissen, daß er gute Arbeit, verdammt gute Arbeit geleistet habe! Die Unterredung endete, und der Arzt half Joe beim Aufstehen. Statt zu

gehen, sagte Joe:

»Äh, Kommodore?«

»Ja, mein Sohn?«

»Äh, da ist eine Sache, die ich nicht versteh, äh, was ich nicht versteh, ist, äh, folgendes: Warum muß ich, äh, in die Geriatrische Klinik in Luna City? Das ist für alte Leute, ah? So habe ich es immer verstanden - so wie ich es versteh. Kommodore?«

Der Arzt schaltete sich ein: »Ich habe Ihnen schon gesagt, Joe, daß Sie dort die allerbeste Physiotherapie bekommen. Wir haben eine Spezialerlaubnis für Sie.«

Joe sah perplex aus. »Stimmt das, Kommodore? Kommt mir so komisch vor, in ein, äh, Krankenhaus für alte Leute zu gehen?«

»Das ist völlig in Ordnung, mein Sohn.«

Joe grinste dümmlich. »Schön, Kommodore. Wenn Sie es sagen.«

Sie bewegten sich zur Tür. »Doktor, bleiben Sie einen Moment. Ordonnanz, helfen Sie Herrn Appleby.«

»Joe, schaffen Sie es?«

»Äh, sicher, sicher. Meinen Beinen geht es schon viel besser - sehen Sie?« Er stützte sich auf die Ordonnanz und ging langsam hinaus.

Berrio sagte: »Doktor, bitte Klartext: Wird Joe wieder gesund?«

»Nein, Kommodore.«

»Wird er sich wenigstens etwas erholen?«

»Vielleicht ein bißchen. Die geringe Mondscherwirkung macht es schon möglich, die Kraft zu aktivieren, die in einem Mann noch steckt.«

»Wird er geistig wieder auf der Höhe sein?«

Der Doktor zögerte. »Das ist so, Kommodore: Schwere Beschleunigung ist ein beschleunigter Altersprozeß. Gewebe reißt, dünne Adern platzen, das Herz tut ein Vielfaches seiner normalen Arbeit. Und es gibt Ausfallerscheinungen, weil nicht genügend Sauerstoff ins Gehirn transportiert wird.«

Der Kommodore schlug seine Faust auf den Tisch. Der Arzt sagte leise:

»Machen Sie es sich nicht noch schwerer, Kommodore.«

»Verflucht, Mensch - denken Sie doch bloß daran, wie er vorher war! Ein halbes Kind und quicklebendig; und jetzt? Ein Greis.«

»Sie sollten es so sehen«, sagte der Arzt: »Sie haben einen Mann verloren und dadurch zweihundertsiebzig gerettet.«

»Einen Mann verloren? Wenn Sie Kluger meinen, der bekommt eine Medaille, und seine Witwe bekommt eine Pension. Mehr können wir sowieso alle nicht erwarten. Ich habe nicht an Kluger gedacht.«

»Ich auch nicht«, antwortete der Arzt.

Erwachen im Goldfischglas

Als Bill Eisenberg aus seiner Bewußtlosigkeit erwachte, war er an einem Ort.

Dieser »Ort« hatte keine Kennzeichen. Oder doch einige: Es war darin nicht dunkel. Es war auch nicht luftleer. Es war weder kalt, noch war der Ort zu klein. Aber ihm fehlten Kennzeichen in so hohem Maße, daß Eisenberg Schwierigkeiten hatte, die Größe abzuschätzen.

Das plastische Sehen, mittels dessen wir die Größe der Dinge abschätzen können, funktioniert nicht mehr, wenn sie weiter als sechs Meter entfernt sind. Bei größeren Entfernungen müssen wir uns auf frühere Erfahrungen verlassen, wobei wir dann die Größenverhältnisse gewöhnlich unterbewußt einsetzen. Ein Mann von der und der Größe muß so und so weit weg sein, um so und so klein auszusehen; und umgekehrt. Aber der Ort enthielt keine bekannten Gegenstände.

Die Decke befand sich in beträchtlicher Entfernung über seinem Kopf, zu hoch, als daß er sie im Sprung hätte erreichen können. Der Fußboden wölbt sich hoch, bis er mit der Decke zusammenschmolz. Mehr als ein Dutzend Schritte waren nicht möglich. Er wurde dieses Hindernisses erst gewahr, als er die Balance verlor.

Als er also aufwachte, streckte er sich, öffnete die Augen und blickte um sich. Das Fehlen von Einzelheiten verwirrte ihn. Es war, als befände er sich im Innern einer großen Eierschale, beleuchtet von einem sanften, weichen, leicht bernsteinfarbenen Licht. Die vage Formlosigkeit verwirrte ihn noch mehr. Er schloß die Augen wieder, schüttelte den Kopf und machte sie von neuem auf. Das gleiche diffuse Bild.

Er begann sich zu erinnern. Bevor er das Bewußtsein verloren hatte, war ein Feuerball auf ihn herabgestoßen. Er hatte darauf mit dem nutzlosen Versuch des Zusammenduckens reagiert. Der Gedanke »Achtung! Aufpassen!« war im letzten Sekundenbruchteil durch sein Gehirn gezuckt.

Sein ordnungsliebender Geist begann nach Erklärungen zu suchen. Er war bewußtlos geschlagen worden. Und sein Sehnerv war gelähmt. War er jetzt für immer blind?

Sie konnten ihn doch in seiner gegenwärtigen hilflosen Verfassung nicht einfach liegenlassen. »Doktor!« schrie er nach dem Freund, mit dem er zuletzt zusammengestanden hatte. »Dr. Graves!«

Keine Antwort, kein Echo. Es wurde ihm bewußt, daß er außer seiner eigenen Stimme buchstäblich nichts hörte, keines von den zufälligen kleinen Geräuschen, die ein Mensch normalerweise sein Leben lang hört. Dieser Ort war still wie das Innere eines Mehlsacks. Waren seine Ohren denn ebenso demoliert? Nein, er hatte seine eigene Stimme gehört.

In diesem Augenblick wurde er sich bewußt, daß er seine eigenen Hände

sah. Aber da war ja gar nichts mit seinen Augen - er konnte seine Hände klar sehen!

Und alles andere von sich ebenso. Er war nackt.

Es konnte Stunden später sein, es konnte auch nur Momente später sein, als er zu dem Schluß kam, daß er tot war. Das schien die einzige plausible Erklärung zu sein. Was die Religion betraf - er war strenger Gottesleugner; ein Leben nach dem Tod hatte er nicht erwartet. Er hatte vielmehr erwartet, wie ein Licht auszugehen, unter endgültigem Aussetzen allen Bewußtseins. Nun war er einer Ladung statischer Elektrizität ausgesetzt gewesen, die mehr als ausreichte, um einen Menschen zu töten. Bei wiedererlangtem Bewußtsein hatte er keinen einzigen von all jenen Eindrücken wiedererlangt, die üblicherweise Lebendigsein bedeuten. Daher war er tot, wenn auch mit Bewußtsein.

Sicher, er schien nach wie vor einen Körper zu besitzen, aber was ihm so schien, mußte nicht so sein. Er besaß weiterhin seine Erinnerungen, und das stärkste Muster in den Erinnerungen eines Menschen ist eben sein Körperbewußtsein. Dies war gar nicht wirklich sein Körper, schloß er. Wahrscheinlich, dachte er, wird mein Traumkörper sich auflösen, sobald meine Erinnerung an den materiellen Körper verschwimmt.

Es gab nichts zu tun, nichts zu erfahren, nichts zur Ablenkung. Schließlich fiel er in Schlaf, wobei er dachte: Wenn das der Tod ist, dann ist er verdammt langweilig!

Er erwachte erfrischt, aber ziemlich hungrig und sehr durstig. Die Frage »tot oder nicht tot« kümmerte ihn unter diesen Umständen kaum noch. Er interessierte sich weder für Theologie noch für Metaphysik; er war hungrig und durstig.

Und dann sah er eine Erscheinung, die die Grundlagen seines vernunftbestimmten Glaubens an den eigenen Tod zum größten Teil zerstörte. Die Ebene gefühlsmäßiger Überzeugung hatte dieser Todesglaube ohnehin nie erreicht. An dem Ort war jetzt außer ihm noch etwas Materielles; Gegenstände, die gesehen und berührt werden konnten.

Und gegessen.

Diese letzte Tatsache war nicht sofort ersichtlich, denn die Gegenstände sahen nicht wie Nahrung aus. Es gab zwei Sorten. Die erste war ein Klumpen von nichts Bestimmtem. Der Klumpen ähnelte einem grauen Käse. Er erwies sich bei der Berührung als leicht fettig und sah unappetitlich aus. Die zweite Sorte war eine Reihe von Gegenständen völlig gleichen, köstlichen Aussehens: Kugeln - zwei Dutzend. Jede erschien Bill Eisenberg wie die Nachbildung einer Kristallkugel, die er einmal erstanden hatte: Echter brasilianischer Bergkristall, dessen vollkommener Schönheit er nicht hatte widerstehen können. Er hatte sie gekauft und nach Hause

geschmuggelt, um sich privat daran zu ergötzen.

Die kleinen Kugeln waren dem Kristall äußerlich sehr ähnlich. Er berührte eine. Sie war glatt wie Kristall und hatte die gleiche keusche Kühle, aber sie war auch weich wie Gelee, und in ihr funkelte das Licht reizvoll hin und her, bevor sie ihre perfekte Rundung wieder annahm.

Angenehm wie sie waren, sahen die Kugeln doch nicht wie Verzehrbares aus, während der käsige, seifige Klumpen schon eher den Anschein erweckte. Er brach ein kleines Stück ab, beschnüffelte und kostete es. Es war sauer, ekelhaft und unangenehm. Er spuckte es aus, machte ein schiefes Gesicht und wünschte aus Herzensgrund, sich die Zähne putzen zu können. Wenn das Nahrung war, würde er erst viel hungriger werden müssen ...

Er wandte seine Aufmerksamkeit wieder den reizvollen kleinen Kugeln aus kristallgleichem Gelee zu. Er balancierte sie in seinen Handflächen und genoß ihre sanfte, glatte Berührung. Im Kern jeder einzelnen sah er sein eigenes winziges Spiegelbild, elfengleich und graziös. Zum ersten Mal wurde ihm die heitere Schönheit der menschlichen Gestalt bewußt; fast jeder menschlichen Gestalt, sobald sie als Komposition und nicht als Anhäufung gallertiger Einzelheiten gesehen wurde.

Aber der Durst war dringlicher als die Selbstbewunderung. Es fiel ihm ein, daß diese glatten, kühlen Kugeln im Mund die Speichelbildung begünstigen könnten, wie es Kieselsteine tun. Er versuchte es.

Die Kugel, die er dazu nahm, stieß gegen seine unteren Zähne, als er sie in den Mund steckte. Seine Lippen und sein Kinn waren plötzlich naß. Tropfen liefen ihm auf die Brust.

Die Kugeln waren Wasser, nichts als Wasser! Keine Plastikhaut war dabei, kein Behälter irgendwelcher Art.

Er war mit Wasser versorgt worden - durch einen unverständlichen Trick mit der Oberflächenspannung säuberlich verpackt.

Er versuchte noch eine. Mit ihr ging er vorsichtiger um. Er wollte sie mit seinen Zähnen nicht aufstechen, bevor er sie ganz im Mund hatte. Es klappte: Sein Mund war mit kühlem, reinem Wasser gefüllt; allerdings etwas zu schnell. Er hustete erstickt.

Aber er wußte jetzt, worauf es ankam. Er trank vier Kugeln.

Nachdem sein Durst gelöscht war, erwachte in ihm das Interesse für den seltsamen Trick, durch den Wasser sein eigener Behälter wurde. Die Kugeln waren zäh, er konnte sie nicht zerdrücken. Auch als er sie hart auf den Boden warf, sprangen sie ihm unversehrt wieder entgegen. Es gelang ihm, die Oberfläche einer Kugel mit Daumen und Zeigefinger zu kneifen. Sie platzte sofort, und das Wasser sickerte durch seine Hände; nur Wasser, keine Haut und keine fremde Substanz. Anscheinend konnte nur eine Schneide oder etwas Schneidenartiges das Gleichgewicht ihrer Spannung

zerstören. Selbst Naßmachen hatte keinen Zweck, denn er konnte eine Kugel vorsichtig im Mund halten, herausholen und an seiner Haut abtrocknen.

Er entschied dann, da es weise war, die übrigen Kugeln aufzuheben und nicht weiter zu experimentieren. Sein Vorrat war begrenzt, und neues Wasser war vorerst nicht in Aussicht.

Das Nachlassen des Durstes verstärkte seine Hungergefühle. Er wandte seine Aufmerksamkeit von neuem der anderen Substanz zu und fand, daß er sich zwingen konnte, sie zu kauen und hinunterzuschlucken. Vielleicht war es gar keine Nahrung, vielleicht war es sogar Gift, aber es füllte seinen Magen und beendete den Hungerschmerz. Nachdem er den Geschmack mit einer weiteren Wasserkugel hinuntergewaschen hatte, stellte sich sogar das Gefühl ein, gut gegessen zu haben.

Nach dem Essen ordnete er seine Gedanken neu. Er war nicht tot. Oder wenn er es war, mußte der Unterschied zwischen Leben und Tod minimal sein - nicht mehr als ein Wort. Gut, er lebte. Aber er war eingesperrt. Irgend jemand wußte, daß er hier war, denn er hatte Nahrung und Wasser bekommen; geheimnisvoll, aber auf intelligente Art. Also war er ein Gefangener - ein Wort, das auf einen Bewacher hindeutet.

Seine Lage war entschieden interessant. Er langweilte sich nicht mehr. Wenn er ein Gefangener war, war es auch wahrscheinlich, daß sein Fänger schließlich kommen würde, um ihn in Augenschein zu nehmen oder vielleicht zu verhören. Unter Umständen auch, um ihn in irgendeiner Weise zu verwenden. Die Tatsache, daß er versorgt wurde, statt bereits tot zu sein, ließ auf Pläne für seine Zukunft schließen. Gut, er würde sich darauf konzentrieren, jeder kritischen Lage gelassen und findig zu begegnen. In der Zwischenzeit gab es nichts, was er tun konnte, um sich zu befreien; davon hatte er sich überzeugt.

Einmal dachte er, daß er den Ansatzpunkt einer Fluchtmöglichkeit hätte. Die Zelle besaß sanitäre Einrichtungen, denn was sein Körper ausschied, verschwand. Aber er kam mit diesem Wissen nicht weit. Der Käfig säuberte sich selbst - und das war das. Er bekam nicht heraus, was da im einzelnen vor sich ging. Es spottete seiner Bemühungen.

Schließlich schließt er wieder ein.

Als er wieder aufwachte, war etwas verändert - die Nahrung und das Wasser waren neu aufgefüllt worden. Der »Tag« verging sonst ohne Ereignis, wenn man seine eigenen Gedanken nicht mitzählte.

Und der nächste »Tag«. Und der folgende.

Er beschloß, lange genug wach zu bleiben, um herauszufinden, wie das Wasser und die Nahrung in seine Zelle gelangten. Er machte eine kolossale Anstrengung und wandte drastische Mittel an, um seinen Körper wach zu

halten. Er biß sich auf die Lippen, er biß sich in die Zunge. Er kniff sich mit den Fingernägeln heftig in die Ohrläppchen. Er konzentrierte sich auf schwierige Denkkunststücke. Schließlich döste er ein. Als er aufwachte, waren Wasser und Nahrung neu da.

Auf die Wachperioden folgten Schlaf, erneuter Hunger und Durst, das Stillen von Hunger und Durst und wieder Schlaf. Nach dem sechsten oder siebenten Schlaf entschied er, daß für seine geistige Gesundheit eine Art Kalender notwendig wurde.

Er konnte die Zeit nur an seinen Schlafperioden messen. Er nannte sie willkürlich »Tage«. Da er außer seinem Körper keinerlei Mittel hatte, um Aufzeichnungen zu machen, richtete er sich entsprechend ein. Ein abgerissener Fetzen seines Daumennagels wurde zur rohen Tätowiernadel. Fortgesetztes Kratzen derselben Hautstelle auf seiner Hüfte brachte eine rote Strieme hervor, die zwei Tage sichtbar blieb und danach erneuert werden konnte. Sieben Striemen ergaben eine Woche. Je eine Wochenstrieme auf den zehn Fingern und zehn Zehen gab ihm die Möglichkeit, zwanzig Wochen zu messen. Das war eine längere Zeit, als er glaubte messen zu müssen.

Er hatte die zweite Wochenstrieme auf den Ringfinger seiner linken Hand gekerbt, als das nächste Ereignis in seine Einsamkeit tropfte. Als er aus dem nächsten Schlaf erwachte, kam ihm plötzlich und überwältigend zum Bewußtsein, daß er nicht allein war!

Eine menschliche Gestalt schlief neben ihm.

Als er sich davon überzeugt hatte, daß er wirklich hellwach war, packte er die Gestalt bei der Schulter und schüttelte sie. »Doktor!« schrie er gellend. »Doktor! Wachen Sie auf!«

Sein alter Freund Graves öffnete die Augen. Sein Blick wurde klar. Er setzte sich auf und streckte eine Hand aus. »Tag, Bill. Bin ich froh, Sie zu sehen!« »Doktor!« Er schlug dem älteren Mann auf den Rücken. »Doktor! In Dreiteufelsnamen! Sie können sich nicht vorstellen, wie froh ich bin, Sie zu sehen!«

»Ich kann es mir vorstellen.«

»Hören Sie, Doktor: Wie sind Sie hierhergekommen? Sind Sie auch von einem Feuerball erwischt worden?«

»Eines nach dem anderen, mein Junge. Wir wollen erst einmal frühstücken.« Auf dem »Fußboden« in ihrer Nähe lag eine doppelte Ration Nahrung und Wasser. Graves nahm eine Kugel, biß mit geübter Bewegung hinein und trank sie, ohne einen Tropfen zu verschütten.

Eisenberg sah ihm wissend zu. »Sie sind auch schon eine Zeit hier.«

»Richtig.«

»Haben die Feuerbälle Sie zur gleichen Zeit erwischt wie mich?«

»Nein.« Er langte nach dem einen Klumpen Nahrung. »Ich bin eine der beiden kilometerhohen Wassersäulen heraufgekommen, die in letzter Zeit von unbekannten Kräften aus der Südsee bis zur Grenze des Weltraums gesaugt werden.«

»Was!«

»Ja, genau. Tatsache ist, daß ich dabei auf der Suche nach Ihnen war. Es sieht so aus, als ob meine reichlich wilde Annahme richtig war: Die beiden Wassersäulen und die Feuerbälle sind verschiedene Erscheinungsformen der gleichen Ursache - eine fremde Intelligenz!« Graves kaute mit vollen Backen. Er sah müde aus und älter und dünner, als Eisenberg ihn in Erinnerung hatte. »Hinweise auf intelligente Kontrolle sind überall. Es gibt keine andere Erklärung.«

»Aber wer?«

»Ah!«

»Eine fremde Macht? Stehen wir einer neuen Angriffsform gegenüber?«

»Pah. Glauben Sie etwa, die Chinesen zum Beispiel würden sich die Mühe machen, uns auf diese Weise Wasser zu servieren?« Er hielt eine der kleinen Kugeln hoch.

»Wer dann?«

»Ich weiß es nicht. Nennen Sie sie Marsmenschen, das ist eine brauchbare Bezeichnung.«

»Brauchbar in welcher Weise?«

»Brauchbar, weil sie Sie davon abhält, an menschliche Wesen zu denken. Das sind sie offensichtlich nicht. Sie sind auch keine Tiere. Etwas sehr Intelligentes. Intelligenter als wir. Marsmenschen.«

»Warum nehmen Sie an, daß diese X-Leute keine Menschen sind? Warum keine Menschen, die eine Menge mehr wissen als wir? Neue wissenschaftliche Fortschritte?«

»Das ist eine berechtigte Frage«, antwortete Graves, indem er mit dem Zeigefinger in seinen Zähnen herumstocherte. »Ich werde Ihnen eine berechtigte Antwort geben: Weil wir im gegenwärtigen Zustand der Welt von fast allen großen Gehirnen wissen, wo sie gerade sind, und was sie tun. Fortschritte wie diese könnten nicht geheimgehalten werden, und zu ihrer Entwicklung würde auch eine lange Zeit benötigt. X deutet ein halbes Dutzend Entwicklungslinien an, die klar jenseits unserer Kapazitäten liegen, und für die Hunderte von Forschern jahrelang arbeiten müßten, um das Mindeste zu sagen. Daher: Nichtmenschliche Wissenschaft. Natürlich, wenn Sie an einen verrückten Wissenschaftler und ein geheimes Labor glauben wollen, kann ich es Ihnen nicht ausreden. Aber ich denke mir hier keine Sachen für die Sonntagsbeilage aus.«

Bill Eisenberg war eine Weile sehr schweigsam, während er das, was

Graves gesagt hatte, im Licht seiner eigenen Erfahrungen durchdachte. »Sie haben recht, Doktor«, gab er schließlich zu. »Sie haben meist recht, wenn wir uns streiten. Es müssen Marasmenschen sein. Ich meine nicht Bewohner des Planeten Mars. Ich meine eine Form intelligenten Lebens von außerhalb des Planeten Erde.«

»Kann schon sein.«

»Kann schon sein? Aber Sie haben es doch eben selbst gesagt!«

»Nein, ich sagte: Es sei eine brauchbare Art, es zu betrachten.«

»Aber wenn man das Unmögliche ausscheidet, muß es so sein!«

»Das Unmögliche ausscheiden, das ist eine unsichere Geschichte.«

»Was sonst könnte X sein?«

»Hm. Ich bin noch nicht soweit, auszusprechen, was ich denke. Noch nicht. Aber es gibt stärkere Gründe als die, die wir erwähnt haben. Psychologische Gründe.«

»Welcher Art?«

»X behandelt seine Gefangenen in keiner Weise, die sich aus menschlichen Verhaltensmustern ergeben würde. Denken Sie darüber einmal nach.«

Sie hatten viel Gesprächsstoff. Viel mehr als nur über X, obwohl X ein Gesprächsgegenstand war, auf den sie früher oder später zurückkamen. Graves gab Bill einen einfachen Bericht, wie er sich in der Wassersäule hatte hochsaugen lassen; einen Bericht, den Bill dessentwegen, was ausgelassen wurde, sehr bewegend fand. Er fühlte sich plötzlich sehr demütig und unwürdig, wenn er seinen zerbrechlichen älteren Freund ansah.

»Doktor, Sie sehen nicht gut aus.«

»Ich komme zurecht.«

»Diese Reise in der Säule war hart für Sie. Sie hätten es nicht machen sollen.«

Graves zuckte die Achseln. »Ich habe es überstanden.« Aber er hatte es eben doch nicht überstanden - soviel konnte Bill erkennen. Dem alten Mann ging es nicht gut.

Sie schliefen, und sie aßen, und sie sprachen miteinander, und sie schliefen wieder. Das Gleichmaß, an das sich Eisenberg in volliger Einsamkeit gewöhnt hatte, ging weiter; nur jetzt zu zweit.

Graves kam nicht wieder zu Kräften.

»Doktor, wir müssen etwas tun.«

»Etwas tun?«

»Gegen diese ganze Situation. Die Sache, die uns zugestoßen ist, stellt für die ganze menschliche Rasse eine unerträgliche Bedrohung dar. Wir wissen nicht, was inzwischen unten auf der Erde geschehen ist ...«

»Warum sagen Sie »unten«?«

»Sie sind doch in der Wassersäule heraufgekommen.«

»Ja, das ist wahr. Aber ich weiß ja nicht, wann oder wie ich aus meinem Einmann-U-Boot herausgenommen wurde, oder wohin sie mich gebracht haben. Aber sprechen Sie weiter. Was wollten Sie sagen?«

»Wir wissen nicht, was mit der menschlichen Rasse geschehen ist. Die Feuerbälle holen die Menschen vielleicht in Massen weg, und keiner weiß, wie man sich wehren kann. Wir beide haben so unsere Ahnung. Also liegt es an uns, zu entkommen und die Öffentlichkeit zu informieren. Vielleicht gibt es eine Form von Gegenwehr. Es ist unsere Pflicht. Die ganze Zukunft der Menschen hängt vielleicht davon ab.«

Nachdem Bill seine Volksrede beendet hatte, war Graves so lange still, daß Bill verlegen wurde und sich etwas dumm vorkam. Aber als Graves schließlich sprach, stimmte er ihm zu. »Ich glaube, daß Sie recht haben, Bill. Die Möglichkeit, daß Sie recht haben, ist groß. Und diese Möglichkeit erlegt uns eine Verpflichtung gegenüber anderen Menschen auf. Ich habe es schon immer gewußt, lange bevor wir in dieses Schlamassel gerieten. Aber ich hatte nicht genügend Anhaltspunkte, um Alarm zu schlagen. Die Frage ist: Wie können wir eine solche Warnung nach draußen bringen?«

»Wir müssen ausbrechen!«

»Ah!«

»Es muß doch möglich sein.«

»Können Sie etwas vorschlagen?«

»Vielleicht. Wir haben keinen Weg herein oder hinaus finden können, aber es muß einen geben. Wir sind hereingebraucht worden. Unsere Essensrationen werden irgendwie hereingestellt. Ich habe einmal versucht, lange genug wach zu bleiben, um zu sehen, wie das geschieht, aber ich bin eingeschlafen ...«

»Ich auch.«

»Aber jetzt sind wir zwei. Wir könnten uns ablösen, bis sich etwas ereignet.«

Graves nickte. »Es ist den Versuch wert.«

Da sie ihre Wachen auf andere Art nicht bestimmen konnten, wachte jeder, bis er unerträglich müde war, und weckte dann den anderen. Aber nichts geschah. Ihre Nahrung ging zu Ende, und es kam keine neue. Sie hoben ihre Wasserkugeln sorgfältig auf. Schließlich hatten sie nur noch eine, die sie dann nicht tranken, weil jeder darauf bestand, sie edel dem anderen zu überlassen. Aber noch immer war nicht das geringste von ihren unsichtbaren Gefangenewärtern zu sehen.

Nach einer ungemesenen und ungeschätzten Zeitlänge - aber sicherlich lange, fast unerträglich lange -, als Eisenberg in leisen, unruhigen Schlaf gefallen war, wurde er plötzlich von einer Berührung geweckt. Er setzte sich auf und blinzelte desorientiert vor sich hin. »Wer? Was? Was ist los?«

»Ich muß eingeneckt sein«, sagte Graves niedergeschlagen. »Es tut mir leid, Bill.« Eisenberg sah dahin, wohin Graves zeigte. Ihre Nahrung und ihr Wasser waren erneuert worden.

Eisenberg schlug keine Erneuerung des Experimentes vor. Es war überdeutlich, daß ihre Gefangenewärter nicht die Absicht hatten, ihnen einen Schlüssel zu ihrer Zelle zu liefern. Und daß diese Wärter durchaus intelligent genug waren, um alle ihre schwächlichen Versuche zu durchkreuzen. Außerdem war Graves offensichtlich ein kranker Mann. Eisenberg hatte nicht das Herz, ihm noch eine lange, aufreibende Hungerwache vorzuschlagen.

Wiederum: Da sie den Schlüssel zu ihrer Zelle nicht erlangen konnten, erschien es unmöglich, auszubrechen. Ein nackter Mann ist ein ganz besonders hilfloses Geschöpf. Wenn jedes Material fehlt, aus dem ein Werkzeug hergestellt werden könnte, kann er wenig unternehmen. Eisenberg hätte seine Anwartschaft auf die (nicht existierende) ewige Seligkeit hingegeben für einen Diamantbohrer, eine Azetylenlampe oder sogar für einen rostigen alten Meißel. Ohne alles Werkzeug hatte er die gleichen Ausbruchschancen wie seine beiden Goldfische Cleo und Patra in ihrer Glaskugel.

»Doktor.«

»Ja, mein Sohn?«

»Wir haben es falsch angefangen. Wir wissen, daß X intelligent ist. Statt einen Ausbruch zu planen, sollten wir versuchen, uns mit ihnen zu verständigen.«

»Wie?«

»Ich weiß es nicht. Aber es muß einen Weg geben.«

Aber falls es diesen Weg gab, konnte er ihn aus seinem Gehirn nicht herbeschwören. Selbst wenn er annahm, daß seine Fänger ihn sehen und hören konnten - wie sollte er ihnen durch das gesprochene Wort oder durch Gesten Informationen übermitteln? War es für nichtmenschliche Wesen - gleich wie intelligent - theoretisch überhaupt möglich, eine Bedeutung in menschlichen Sprachsymbolen zu erkennen, wenn sie sie ohne Zusammenhang, ohne Hintergrund, ohne Bilder, ohne Unterweisung kennenerlernten? Es ist erwiesen, daß die menschliche Rasse unter viel günstigeren Umständen fast völlig versagt hat, wenn sie die Sprachen anderer Tierrassen deuten wollte.

Was sollte er tun, um ihre Aufmerksamkeit zu erregen, ihr Interesse zu wecken? Die Rede von Gettysburg rezitieren? Oder das kleine Einmaleins? Oder wenn er Gesten verwendete - würde diese Taubstummensprache seinen Fängern mehr bedeuten als die Seitenpfeife eines Matrosen?

»Doktor.«

»Was ist, Bill?«

Mit Graves ging es sichtlich bergab. In diesen »Tagen« begann er von sich aus kaum ein Gespräch.

»Warum sind wir hier? Irgendwo im Hinterkopf hatte ich immer das Gefühl, daß sie uns herausholen und irgend etwas mit uns tun würden. Daß sie vielleicht versuchen würden, uns zu verhören. Aber es sieht kaum noch so aus, als hätten sie das wirklich vor.«

»Nein, es sieht nicht so aus..«

»Warum sind wir dann hier? Warum füttern sie uns?«

Graves schwieg eine lange Zeit, bevor er antwortete: »Ich glaube, sie warten darauf, daß wir uns fortpflanzen.«

»Was?!«

Graves zuckte die Achseln.

»Das ist lächerlich!«

»Sicher. Aber wissen sie das?«

»Aber sie sind intelligent.«

Graves lachte vor sich hin, zum erstenmal seit vielen Schlafperioden.

»Kennen Sie Roland Youngs kleinen Vers vom Floh:

Ein seltsam Wesen ist der Floh!

Man weiß nicht, wo

da hüpf't die Sie

und wo der Er.

Die beiden wissen's - doch sonst wer?

Immerhin sind ja auch die sichtbaren Unterschiede zwischen Männern und Frauen kaum der Rede wert; außer für Männer und Frauen!«

Eisenberg fand den Gedanken abstoßend. Widerlich. Er wehrte sich dagegen. »Aber hören Sie, Doktor! Die bescheidensten Studien müssen X gezeigt haben, daß die menschliche Rasse in zwei Geschlechter aufgeteilt ist. Wir sind doch nicht die ersten Exemplare, die sie studieren.«

»Vielleicht studieren sie uns gar nicht.«

»Wie bitte?«

»Vielleicht sind wir nur - eine Art Zierfische.«

Zierfische! Bill Eisenbergs Moral hatte im Angesicht von Gefahr und Ungewißheit standgehalten. Dieser Angriff darauf war subtiler. Zierfische! Er hatte sich und Graves als Kriegsgefangene gesehen; oder wenigstens als Versuchskaninchen für wissenschaftliche Forschungen. Aber Zierfische!

»Ich weiß, wie Sie sich fühlen«, sagte Graves, als er Eisenbergs Gesicht sah.

»Von unserem Blickwinkel, der ja den Menschen in den Mittelpunkt aller Dinge stellt, ist es demütigend. Aber deswegen kann es doch sein. Ich will Ihnen jetzt gern meine Theorie über die mögliche Beschaffenheit von X mitteilen, und über die Beziehungen von X zur menschlichen Rasse. Bisher

habe ich das nicht getan, weil es fast reine Mutmaßung ist, die sich auf sehr wenige Tatsachen gründet. Aber sie würde die bisher bekannten Tatsachen erklären. Ich denke mir, daß die XWesen sich kaum der Existenz des Menschen bewußt sind, sich nicht darum kümmern und sich auch nicht dafür interessieren.«

»Aber sie jagen uns!«

»Wie gründlich studieren wir denn andere Lebensformen? Haben Sie je Ihre beiden Goldfische nach ihren Ansichten über Goldfischpoesie oder Goldfischpolitik gefragt? Meint eine Termite, daß der Platz einer Frau am Herd ist? Bevorzugen Biber Blonde oder Brünette?«

»Sie scherzen.«

»Nein, ich scherze nicht. Möglich, daß die erwähnten Lebensformen keine so entwickelten Ideen haben. Was ich sagen will, ist nur dies: Falls sie solche Gedanken hätten oder haben, würden wir nie darauf kommen. Ich glaube nicht, daß X sich die menschliche Rasse als intelligent vorstellt.«

Bill kaute eine Weile darauf herum. Dann sagte er: »Wo kommen die X-Wesen nach Ihrer Meinung her, Doktor? Vielleicht Mars? Oder ganz von außerhalb des Sonnensystems?«

»Nicht unbedingt. Es ist nicht einmal wahrscheinlich. Ich nehme an, daß sie aus den gleichen Ursprüngen kamen wie wir selbst - aus dem Schlamm dieses Planeten.«

»Also wirklich, Doktor ...!«

»Ich meine es ernst. Und sehen Sie mich nicht so komisch an. Ich bin vielleicht krank, aber ich bin nicht verrückt. Die Schöpfung dauerte acht Tage!«

»Wie bitte?«

»Ich bediene mich der biblischen Sprache. »Und Gott segnete sie, und Gott sprach zu ihnen: Seid fruchtbar und mehret euch, und füllt die Erde, und machet sie euch Untertan, und herrschet über Fische im Meer, und über Vögel unter dem Himmel, und über alles Getier, das auf Erden kriechet.« Und so geschah es. Aber die Stratosphäre wird nicht erwähnt.«

»Doktor, sind Sie sicher, daß Sie ganz wach sind?«

»Verdammst noch mal! Hören Sie auf, mich zu psychoanalysieren! Lassen wir das Gleichen. Was ich meine ist: Wir sind weder die letzte noch die höchste Stufe der Entwicklung. Zuerst bevölkerten sich die Ozeane. Dann kam die Entwicklung vom Lungenfisch zum Amphibium, und so weiter nach oben, bis die Kontinente bevölkert waren. Bis Menschen die Oberfläche der Kontinente beherrschten. Oder bis sie meinten, sie täten es. Aber hat die Evolution an diesem Punkt aufgehört? Eh bin nicht dieser Ansicht. Überlegen Sie: Vom Standpunkt eines Fisches ist Luft hartes Vakuum. Von unserem Standpunkt aus scheinen die oberen Schichten der

Atmosphäre, also in zwanzigtausend, fünfundzwanzigtausend oder auch dreißigtausend Meter Höhe, ein Vakuum und ungeeignet zur Erhaltung von Leben. Aber auch das ist kein Vakuum. Es ist dünn, ja, aber Materie und Strahlungsenergie sind vorhanden. Warum dann kein Leben! Und warum kein intelligentes Leben? Wir haben es nicht beobachten können. Der Mensch ist im wissenschaftlichen Sinne seiner selbst noch gar nicht so lange bewußt. Als unsere Opas in den Bäumen herumturnten, war es schon geschehen.«

Eisenberg holte tief Luft. »Doktor, ich bestreite nicht die theoretische Möglichkeit Ihrer These. Aber es scheint mir doch, daß sie schon aufgrund der bekannten Tatsachen ausscheidet. Wir haben X nie gesehen. Es gab keinerlei Anzeichen für die Existenz von X. Wenigstens bis vor kurzem. Und wenn es ihn gäbe, hätten wir ihn sehen müssen.«

»Wieso eigentlich? Sehen Ameisen Menschen? Ich bezweifle es.«

»Ja - aber verdammt, ein Mensch hat auch bessere Augen als eine Ameise.«

»Bessere Augen wofür? Für seine eigenen Bedürfnisse. Nehmen Sie an, daß die X-Wesen zu hoch oben sind, oder zu dünn, oder zu schnellbeweglich, als daß wir sie bemerken könnten. Sogar ein so großer, solider und langsamer Gegenstand wie ein Flugzeug kann hoch genug steigen, um außer Sichtweite zu kommen; sogar an einem klaren Tag. Falls X dünn und sogar halb durchsichtig ist, sehen wir ihn bestimmt nicht. Nicht einmal als Verdunkelungen der Sterne oder als Schatten vor dem Mond - obwohl es dieser Art tatsächlich ein paar sehr merkwürdige Geschichten gegeben hat.« Eisenberg stand auf und stampfte hin und her. »Wollen Sie damit sagen, daß ätherische Wesen, die im fast völligen Vakuum schwimmen können, die Wassersäulen errichtet haben?«

»Warum nicht? Versuchen Sie einmal zu erklären, auf welche Weise ein halbfertiger, nackter Embryo wie Homo sapiens das Empire State Building gebaut hat.«

Bill schüttelte den Kopf. »Ich komme da nicht mit.«

»Weil Sie es nicht versuchen. Was glauben Sie, woher das hier kam?« Graves hielt eine der geheimnisvollen Wasserkugeln hoch. »Meine Vermutung geht dahin, daß das Leben auf diesem Planeten dreigeteilt ist, wobei es zwischen den drei Ebenen kaum einen Austausch gibt. Ozeankultur, Landkultur und noch eine - nennen Sie sie Stratokultur. Vielleicht ist noch eine vierte Lebenssphäre unter der Erdkruste vorhanden; aber das wissen wir nicht. Wir wissen ein wenig über das Leben im Meer, weil wir neugierig sind. Aber wieviel wissen die Fische über uns? Machen ein paar Dutzend Bathyscaphe-Tauchversuche eine Invasion aus? Ein Fisch, der so ein Tauchgerät sieht, schwimmt vielleicht mit bösen Kopfschmerzen nach Hause. Aber sprechen wird er darüber nicht, und man würde ihm auch

nicht glauben, wenn er darüber spräche. Eine Menge Fische kann uns sehen und darüber eidesstattliche Versicherungen abgeben - doch schon kommt ein Psychologenfisch und erklärt alles mit Massenhalluzinationen. Nein, da muß schon mindestens etwas so Großes und Kompaktes wie die Wassersäulen auftreten, um auf eingefahrene Denkweisen Eindruck zu machen. Gelegentliche Besuche reichen nicht aus.«

Eisenberg ließ seine Gedanken einige Zeit vor sich hinschwelen, bevor er sich wieder äußerte. Als er es tat, richtete er seine Worte mehr an sich selbst: »Ich kann es nicht glauben! Ich glaube es nicht!«

Eisenbergs Leiche trieb im Pazifik. Portugiesische Fischer nahmen sie an Bord und brachten sie in den Hafen von Honolulu ein. Die Wasserpolizei fotografierte den Toten, nahm seine Fingerabdrücke und begrub ihn. Die Fingerabdrücke wurden in Washington überprüft. William Eisenberg, Wissenschaftler, Mitglied vieler Forschungsgesellschaften und hochentwickeltes Exemplar der Lebensform *Homo sapiens*, war damit amtlich tot.

Dann entfaltete sich der beschwerliche Gang amtlicher Schriftwechsel, und der Bericht von Eisenbergs Wiederaufstauchen als Toter erreichte den Schreibtisch von Kapitän Blake in einem Hafen des Südatlantiks. Dem Bericht beigelegt waren Fotos von der Leiche und ein kurzes Behördenschreiben: Beides werde ihm wegen seiner Verbindung zu dem Toten und zu dessen Forschungsarbeit zur Kenntnis gegeben. Es sei ihm anheimgestellt, seine Gedanken dazu mitzuteilen.

Kapitän Blake sah sich die Fotos zum dutzendstenmal an. Die Nachricht, die da in Form von Narbengewebe übermittelt wurde, war deutlich genug: »SEHT EUCH VOR - DIE SCHÖPFUNG DAUERTE ACHT TAGE.«

Was war damit gemeint?

Einer Sache war er sicher - Eisenberg hatte diese Narben nicht auf seinem Körper gehabt, bevor er verschwunden war. Der Mann hatte noch beträchtliche Zeit gelebt, nachdem er von dem Feuerball verschluckt worden war. Und er hatte etwas erfahren. Die Bezugnahme auf das erste Kapitel der Genesis entging dem Kapitän nicht. Er konnte nur nichts damit anfangen.

Er stand von dem Schreibtisch auf und ging zu dem kleinen Aquarium, das bei dem bordseitigen Bullauge in einer Kompaßaufhängung ruhte, und stöberte mit einem Zeigefinger Eisenbergs zwei Goldfische auf. Er bemerkte den Wasserstand in der Glaskugel und wandte sich zur Tür der Kombüse. »Johnson! Sie haben diese Kugel schon wieder zu vollgefüllt! Patra versucht wieder, herauszuspringen!«

»Das bringe ich sofort in Ordnung, Herr Kapitän.« Der Steward kam mit einem kleinen Tiegel aus der Kombüse. (»Warum der Alte nur diese dämlichen Fische hält. Er interessiert sich gar nicht für sie, das ist mal

sicher!«) Laut fügte er hinzu: »Dieser Fisch Patra will da nicht drin bleiben, Herr Kapitän. Versucht immer wieder 'rauszuspringen. Und er mag mich nicht, Herr Kapitän.«

»Wie war das?« Kapitän Blakes Gedanken hatten die Fische bereits verlassen. Er plagte sich mit dem Geheimnis des Toten herum.

»Ich sage, der Fisch mag mich nicht, Herr Kapitän. Versucht mich jedesmal in den Finger zu beißen, wenn ich die Kugel saubermache.«

»Seien Sie nicht albern, Johnson.«

Das Biest von der Erde

Mein Name ist Holly Jones. Ich bin fünfzehn. Ich bin sehr intelligent, aber man sieht es nicht, weil ich wie ein unterernährter Engel aussehe. Ziemlich fade, wissen Sie.

Ich bin hier in Luna City geboren, was die Erdtypen zu wundern scheint. Dabei gehöre ich sogar schon zur dritten Generation. Meine Großeltern gehörten zu den Pionieren bei Punkt Eins, wo heute das Denkmal ist. Ich wohne bei meinen Eltern in den Artemis-Appartements; das ist die neue Kooperative in Druckzone Fünf, unten beim Rathaus. Aber ich bin da nicht sehr oft. Dazu bin ich zu beschäftigt.

Am Morgen bin ich in der Technischen Hochschule. Nachmittags studiere ich zu Hause weiter, oder ich verabredete mich mit Jeff Hardesty - das ist mein Partner - zum Fliegengehen. Oder wenn ein Touristenschiff da ist, spiele ich Fremdenführer. An diesem Tag landete mittags die Gripsholm; also ging ich von der Schule direkt zum Reisebüro des American Express. Die ersten Touristen kamen schon von der Quarantäne herein, aber ich drängte mich nicht vor. Herr Dorcas, der Geschäftsführer, weiß genau, daß ich die Beste bin. Ich mache das zwar nur vorübergehend (ich bin eigentlich Raumschiffskonstrukteurin), aber wenn man eine Arbeit annimmt, muß man sie schon richtig tun.

Herr Dorcas entdeckte mich. »Holly! Hierher, bitte. Fräulein Brentwood, Holly Jones wird Sie führen.«

»Holly«, wiederholte sie. »Was für ein putziger Name. Sind Sie wirklich Fremdenführerin, meine Liebe?«

Ich habe ja Geduld mit den Erdenwürmern. Ein paar von meinen besten Freunden sind von der Erde. Vater sagt immer, daß es ein Glücksumstand ist, wenn man auf dem Mond geboren ist, kein eigenes Verdienst. Und daß die meisten Leute eben nie von der Erde wegkommen. Immerhin waren Jesus, Buddha und Professor Einstein auch nur Erdenwürmer. Aber sie können einem schon auf die Nerven fallen. Wenn wir Hochschulstudenten nicht als Fremdenführer da wären - wen könnten sie sonst dafür nehmen?

»In meiner Lizenz steht, daß ich Fremdenführerin bin«, sagte ich kühl und musterte sie auf die gleiche Art wie sie mich.

Ihr Gesicht kam mir irgendwie bekannt vor. Mir war so, als ob ich ihr Bild in einem dieser Gesellschaftsberichte gesehen hätte, die man in den Magazinen von der Erde findet - eine von den reichen Lebedamen, von denen wir schon allzu viele heraufbekommen.

Sie war ekelhaft schön: Nylonhaut; weiches, welliges Haar; Hauptmaße so um 89-61-87, und dazu noch genügend von diesem und jenem, daß ich mir wie ein Strichmännchen vorkam. Eine dunkle Stimme und alles, wofür

gewöhnliche weibliche Wesen einen Pakt mit dem Teufel schließen möchten. Aber ich faßte mich. Sie war ein Erdenwurm, und Erdenwürmer zählen nicht!

»Alle Fremdenführer in der Stadt sind Mädchen«, erklärte Herr Dorcas.

»Holly ist sehr tüchtig.«

»Dessen bin ich sicher«, antwortete sie schnell. Dann verfiel sie in Touristenschablone Nummer eins: Sie war erstaunt, daß sie sogar für den Weg zum Hotel eine Führerin brauchte. Sie war verwundert, daß es keine Taxis gab. Sie war überrascht, daß keine Gepäckträger warteten. Sie zog die Augenbrauen in die Höhe bei der Aussicht, daß zwei Mädchen ganz allein durch eine »unterirdische Stadt« wandern sollten.

Auch Herr Dorcas übte sich in Nachsicht. Er sagte: »Fräulein Brentwood, Luna City ist die einzige Metropole im Sonnensystem, wo eine Frau wirklich sicher ist - keine dunklen Gassen, keine verlassenen Gegenden, keine Kriminellen.«

Ich hörte nicht zu. Ich hielt ihm nur meine Tarifkarte hin, damit er sie stempelte. Dann nahm ich die Koffer. Fremdenführer sind eigentlich nicht dazu da, Koffer zu tragen, und die meisten Touristen probieren sowieso gleich entzückt aus, ob ihre zugelassenen dreißig Pfund Gepäck hier oben wirklich nur fünf Pfund wiegen. Aber ich wollte diese Frau endlich von der Stelle bringen.

Wir waren schon draußen im Tunnel, und ich hatte schon einen Fuß auf dem Gleitband, als sie wieder stehenblieb. »Das hätte ich fast vergessen! Ich möchte einen Stadtplan kaufen.«

»Da werden Sie kein Glück haben.«

»Ach?«

»Ja, darum brauchen Sie ja einen Führer.«

»Aber wieso gibt es denn keinen zu kaufen? Würde das euch Fremdenführer um den Verdienst bringen?«

Sehen Sie, was ich meine? Ich antwortete: »Es gibt keinen, weil Luna City nicht so flach ist wie ein ...« Beinahe hätte ich gesagt: Erdwurmhaufen. Aber ich fing mich noch rechtzeitig. Ich sagte: »... nicht so flach ist wie eine Stadt auf der Erde. Beim Anflug haben Sie nur den Meteorschirm gesehen. Darunter liegt Luna City. Es reicht mit einem Dutzend Druckzonen kilometertief in den Mond hinein.«

»Ja, ich weiß. Aber warum gibt es nicht für jedes Stockwerk eine Karte?«

Erdenwürmer sagen immer: Ja, ich weiß, aber ...

»Es gibt einen Stadtplan; ich kann Sie hinführen. Das ist ein sechs Meter hoher Stereokasten, und sogar darin kann man nur die großen Sachen genau erkennen, zum Beispiel die Halle des Bergkönigs und hydroponische Farmen und die Vampirhöhle.«

»Die Vampirhöhle«, wiederholte sie. »Ist das, wo man fliegt?«

»Ja, da fliegt man.«

»Das möchte ich sehen!«

»Gut. Zuerst die Höhle, oder zuerst der Stadtplan?«

Sie entschied sich dann doch, zuerst zum Hotel zu gehen. Der normale Weg zum Zürich ist, daß man in westlicher Richtung nach oben gleitet, dann weiter westwärts durch Grays Tunnel an der Mars-Botschaft vorbei, daß man dann beim Mormonentempel aussteigt und durch eine Durchschleuse zum Diana Boulevard hinuntersteigt. Aber ich kenne alle Abkürzungen.

Wir stiegen am Oberen Karstadt-Hertie aus, um da im Personalaufzug hinunterzukommen. Ich dachte, es würde ihr Spaß machen. Aber als ich ihr sagte, sie solle sich an dem Handgriff festhalten, der gerade an ihr vorbeifiel, lugte sie in den Schacht hinunter und trat zurück.

»Sie scherzen wohl.«

Ich wollte sie schon auf den regulären Weg führen, als eine Nachbarin von uns den Fahrstuhl herunterkam. Ich rief: »Tag, Frau Greenberg!« Und sie rief zurück: »Na, Holly? Wie geht es zu Hause?«

Susie Greenberg ist mehr als rundlich. Sie hing an einer Hand. Ihren kleinen David hielt sie im anderen Arm. Mit der gleichen Hand las sie noch den Daily Lunatic, während sie hinuntersank. Fräulein Brentwood starrte Frau Greenberg nach, biß sich auf die Lippe und sagte: »Wie muß ich das machen?«

Ich sagte: »Nehmen Sie ruhig beide Hände; ich nehme die Koffer.« Ich band die Handgriffe mit meinem Taschentuch zusammen und stieg zuerst in den Schacht.

Sie zitterte, als wir unten ankamen. »Meine Güte, Holly! Wie halten Sie das hier aus? Bekommen Sie nicht Heimweh?«

Touristenfrage Nummer sechs ...

Ich sagte nur: »Ich bin schon auf der Erde gewesen«, und ließ das Thema fallen. Vor zwei Jahren hatte Mutter gewollt, daß ich meine Tante in Omaha besuchte, und ich hatte mich dabei hundeeelend gefühlt - heiß und kalt und schmutzig und von Kribbelkrabbelviehzeug befallen. Ich hatte eine Tonne gewogen! Alles tat mir weh, und meine Tante hetzte mich dauernd nach draußen, damit ich Bewegung bekäme. Dabei wollte ich nur ein Plätzchen, wo ich in Frieden sterben könnte. Und dann bekam ich zu allem noch Heuschnupfen. Wahrscheinlich habt ihr nie Heuschnupfen gehabt; man stirbt nicht daran, aber man wünscht, man könnte es.

Ich sollte in ein Mädcheninternat, aber ich rief Vater an und erzählte ihm, wie schlecht es mir ging, und er ließ mich nach Hause kommen. Erdenwürmer begreifen eben nicht, daß es ihre eigene Lebensweise ist, die man barbarisch nennen muß. Erdenwürmer sind eben Erdenwürmer.

Wie alle guten Hotels liegt das Zürich in Druckzone eins auf der Westseite, wegen der Aussicht auf die Erdkugel. Ich half Fräulein Brentwood, sich beim Robotsekretär einzutragen und ihr Zimmer zu finden. Es hatte ein eigenes Aussichtsfenster. Sie lief schnurstracks darauf zu und machte »ohh!« und »ahh!«

Ich sah an ihr vorbei. Es war ein paar Minuten nach dreizehn Uhr, denn der Sonnenuntergang schnitt genau durch den Zipfel Indiens. Zeit genug, um sich einen neuen Kunden zu suchen. »Brauchen Sie mich noch, Fräulein Brentwood?«

Statt zu antworten, sagte sie mit ehrfurchtsvoller Stimme: »Holly, ist das nicht das Schönste, was Sie je gesehen haben?«

»Ganz hübsch«, sagte ich. Der Ausblick auf dieser Seite wäre tatsächlich etwas monoton, wenn nicht die Erde am Himmel hängen würde. Die Erde ist zwar das, was Touristen immer anstarren, obwohl sie sie gerade verlassen haben. Dennoch ist sie ganz hübsch. Das veränderliche Wetter ist schon interessant, wenn man nicht gerade darin steckt.

»Herrlich!« flüsterte sie.

»Sicher«, stimmte ich zu. »Wollen Sie noch irgendwo hin? Sonst möchte ich Sie bitten, meine Karte abzuzeichnen.«

»Bitte? Oh, entschuldigen Sie bitte, ich habe mit offenen Augen geträumt. Nein, jetzt noch nicht ... Holly, ich möchte da hinaus! Ich muß! Ist es noch Zeit? Wie lange ist es draußen noch hell?«

»Noch zwei Tage bis Sonnenuntergang.«

Sie sah mich verwirrt an. »Wie seltsam. Holly, können Sie mir einen Raumanzug besorgen? Ich möchte hinaus.«

Ehrlich, ich zuckte nicht zusammen - ich bin Touristengeschwätz gewohnt. Ein Druckanzug kommt ihnen eben wie ein Raumanzug vor. Ich antwortete: »Wir Mädchen haben für draußen keine Lizenz. Aber ich kann einen Freund anrufen.«

Jeff Hardesty ist mein Partner bei der Raumschiffskonstruktion, also schanze ich solche Aufträge immer ihm zu. Jeff ist achtzehn und schon im Goddard-Institut. Aber ich strenge mich auch sehr an, damit wir für unsere Firma bald ein Büro einrichten können: »Jones & Hardesty, Raumschiffingenieure.« Ich bin sehr gut in Mathematik, was in der Raumschiffstechnik so gut wie alles bedeutet; deshalb werde ich meinen Hochschulabschluß bald haben. Inzwischen konstruieren wir jedenfalls Raumschiffe.

Das sagte ich Fräulein Brentwood natürlich nicht. Touristen denken immer, ein Mädchen in meinem Alter könne unmöglich Raumschiffkonstrukteurin sein.

Jeff hat sich mit seinen Vorlesungen so eingerichtet, daß er dienstags und

donnerstags als Fremdenführer arbeiten kann. Er wartet an der Westschleuse und liest, wenn er gerade keinen Kunden hat, in seinen Lehrbüchern. Ich erreichte ihn über den Apparat des Schleusenmeisters.

Jeff grinste und sagte: »Hallo, Bohnenstange.«

»Hallo, Fettsack. Kannst du eine Kundin übernehmen?«

»Ich soll eine Familiengruppe führen, aber die sind bisher nicht gekommen.«

»Laß sie sausen. Fräulein Brentwood ... kommen Sie in Kamerareichweite, bitte. Dies ist Herr Hardesty.«

Jeff machte große Augen, und ich fühlte mich etwas unbehaglich. Aber der Gedanke, daß er sich zu einem Erdenwurm hingezogen fühlen könnte, kam mir wirklich nicht. Obwohl man zugeben muß, daß Männer in solchen Angelegenheiten Sklaven ihrer Körperchemie sind. Klar, ich wußte, daß sie schick aussah. Aber das konnte doch wohl kaum ein Grund für Jeff sein, sich von so einem Erdenwurm einfangen zu lassen; egal, wie gut sie konstruiert war. Die sprechen einfach unsere Sprache nicht.

Ich habe selbstverständlich keine romantischen Gefühle für Jeff. Wir sind Partner. Aber was Jones & Hardesty angeht, geht auch mich an.

Als wir ihn an der Westschleuse trafen, trat er sich in einem pubertären Balztanz fast auf die Zunge. Ich schämte mich für ihn. Zum ersten Mal machte ich mir ernstlich Gedanken darüber, warum Männer nur so kindisch sind.

Fräulein Brentwood schien sein Benehmen nichts auszumachen. Jeff ist ein großer Klotz, im Druckanzug sieht er wie ein Frostriese aus »Rheingold« aus. Sie lächelte zu ihm hoch und bedankte sich, daß er seinen Terminplan für sie geändert hätte. Sein Grinsen wurde noch alberner, und er erzählte doch wahrhaftig, es sei ihm ein Vergnügen.

Mein Druckanzug hängt in der Westschleuse, damit mich Jeff mitnehmen kann, wenn ich ihm einen Kunden bringe. Diesmal sprach er kaum noch mit mir, seitdem dieses platinblonde Biest in Sichtweite war. Aber ich half ihr, sich einen Anzug auszusuchen, und brachte sie in den Umkleideraum und half ihr beim Umziehen. Diese Mietanzüge müssen sorgfältig angepaßt werden, sonst zwicken sie einen draußen im Vakuum an den empfindlichsten Stellen. Abgesehen von anderen Sachen in so einem Anzug, die einer Frau besser von einer Frau erklärt werden.

Als ich ohne eigenen Druckanzug mit ihr herauskam, fragte mich Jeff nicht einmal, warum ich mich nicht umgezogen hätte. Er nahm sie beim Arm und steuerte sie zur Schleuse. Ich mußte mich dazwischendrängen, damit sie mir meine Tarifkarte abzeichnete.

Die Tage, die jetzt kamen, waren die längsten in meinem Leben. Ich sah Jeff nur einmal im Diana Boulevard - auf dem Gleitband in der Gegenrichtung.

Sie war bei ihm.

Trotzdem wußte ich, was vorging. Er schwänzte seine Vorlesungen, und drei Abende hintereinander führte er sie in den Aussichtsraum des Duncan-Hines-Hotels. Was ging es mich an? Hoffentlich hatte sie mehr Glück als ich bei dem Versuch, ihm das Tanzen beizubringen. Jeff ist ein freier Bürger, und wenn er sich völlig zur Spottfigur machen wollte, indem er sein Studium vernachlässigte und zu wenig schlief, und alles nur wegen eines ausgepolsterten Erdenwurmes, dann war das völlig seine Angelegenheit.

Aber er hätte unsere Firma nicht vernachlässigen dürfen!

Jones & Hardesty waren mit der Konstruktion des Sternenschiffes Prometheus furchtbar im Rückstand. Mit diesem Vorhaben hatten wir uns schon über ein Jahr lang abgeschieden. Wir waren pro Woche nicht mehr als zweimal fliegen gegangen; und das ist ein Opfer.

Natürlich kann ein Sternenschiff - ein Schiff, das unser Sonnensystem verläßt - heute noch nicht echt gebaut werden, wegen der Antriebsfrage. Aber Vater meint, daß es bald einen technologischen Durchbruch geben wird. Vater muß es wissen. Er ist Lunas Chefingenieur für Raumschiffahrtswege und außerdem Dozent am Goddard-Institut. Daher konstruierten Jeff und ich eben doch schon ein Sternenschiff, das sich unterwegs mit allem selbst versorgt: Quartiere, Hilfsmaschinen, Chirurgie, Laboratorien, alles.

Vater meint, es sei eine Übung, was wir da machen, aber Mutter ahnt etwas. Mutter ist mathematische Chemikerin bei General Synthetics of Luna und fast so clever wie ich. Ihr ist es wahrscheinlich schon aufgegangen, daß Jones & Hardesty ein vollständiges Angebot parat haben wollen, während andere Konstrukteure sich noch mit den ersten Anfängen abmühen.

Darum war ich so wütend auf Jeff, daß er an dieses Geschöpf Zeit verschwendete. In jeder freien Minute hatten wir gearbeitet. Jeff kam meist nach dem Mittagessen. Wir machten zusammen unsere Hausaufgaben, dann gingen wir an die wirkliche Arbeit, die Prometheus. Wir prüften gegenseitig unsere Berechnungen durch, stritten erbittert über Einzelheiten, und es war wundervoll. Aber schon an dem Tag, an dem ich ihn Ariel Brentwood vorstellte, kam er nicht mehr. Ich war mit meinen Studien soweit fertig und überlegte, ob ich schon anfangen oder auf ihn warten sollte (wir wollten eine grundlegende Änderung der Antriebsabschirmung vornehmen), als mich seine Mutter anrief. »Jeff hat mich gebeten, dich anzurufen, Liebes. Er muß mit einer Touristin zu Abend essen und kann nicht kommen.«

Frau Hardesty sah mich forschend an. Also machte ich ein erstautes Gesicht und sagte: »Jeff meint, wir seien verabredet? Da verwechselt er sicher etwas.« Aber ich hatte den Verdacht, daß sie mir nicht glaubte.

In dieser Woche mußte ich einsehen, daß die Firma Jones & Hardesty wohl

nicht mehr lange bestehen würde. Sicher, Jeff sagte keine Termine mehr ab. Wie kann man auch einen Termin absagen, den man gar nicht erst vereinbart hat? Am Donnerstagnachmittag gingen wir sonst immer fliegen, wenn wir keine Touristen führten. Diesmal rief er nicht an. Oh, ich weiß schon, wo er war. Er führte sie zum Schlittschuhlaufen in Fingais Höhle.

Ich blieb zu Hause und arbeitete an der Prometheus - Neuberechnungen von Masse und Impulsarmen für die hydroponischen Anlagen und die Lagerräume auf der Grundlage unserer Abschirmungsänderung. Aber ich machte laufend Fehler und mußte sogar zweimal in der Logarithmentabelle nachsehen, statt die Zahlen aus dem Kopf zu wissen. Ich war so daran gewöhnt, mich über alles mit Jeff zu zanken, daß ich einfach nichts zustande brachte.

Ich starnte den Konstruktionsbogen eine Weile an. Das Namensetikett auf der rechten unteren Ecke lautete »Jones & Hardesty«, wie alle anderen. Ich sagte mir: »Holly Jones, hör auf, dich selbst zu belügen. Es ist soweit. Du hast gewußt, daß Jeff eines Tages auf eine andere hereinfallen würde.«

»Natürlich. Aber nicht gerade auf einen Erdenwurm.«

»Aber nun ist es ein Erdenwurm. Was für eine Ingenieurin bist du denn, wenn du einer Tatsache nicht ins Auge sehen kannst? Sie ist schön und reich. Sie wird ihren Vater dazu bringen, ihm einen Job auf der Erde zu geben. Hörst du? Auf der Erde! Du kannst dich nach einem neuen Partner umsehen. Oder allein eine Firma gründen.«

Ich löschte »Jones & Hardesty«, schrieb statt dessen »Jones & Co.« hin und starre den neuen Namen an. Dann fing ich an, auch den zu löschen. Aber es schmierte. Eine Träne war darauf gefallen.

Das war nun wirklich lächerlich!

Am folgenden Dienstag waren Vater und Mutter beide zum Mittagessen da. Das war ungewöhnlich, weil Vater sonst immer auf dem Raumflughafen ißt. Sonst sieht er einen überhaupt nicht, wenn man kein Raumschiff ist. Aber ausgerechnet diesen Tag suchte er sich aus, um zu bemerken, daß ich mir nur Salat genommen hatte und auch den noch halb stehenließ.

»Diese Platte vor dir hat ungefähr achthundert Kalorien zu wenig«, sagte er.

»Ohne Brennstoff kann man nicht starten. Fühlst du dich nicht wohl?«

»Ich fühle mich ganz gut, danke«, sagte ich mit Würde.

»Hm. Da wir gerade davon reden ... Du läßt schon ein paar Tage den Kopf hängen. Vielleicht solltest du dich mal untersuchen lassen.« Er sah Mutter an.

»Ich brauche keine Untersuchung!«

Ich hatte den Kopf nicht hängenlassen! Eine Frau muß doch das Recht haben, einmal nicht darauffloszuschwatzten!

Aber ich hasse es, wenn Ärzte an mir herumstochern. Deshalb fügte ich

hinzu: »Ich möchte nur leichte Sachen essen, weil ich heute nachmittag fliegen gehen will. Aber wenn du darauf bestehst, esse ich Topfbraten mit Kartoffeln und gehe schlafen!«

»Sachte, Küken«, sagte er leise. »Ich wollte mich in nichts einmischen. Mach dir einen Imbiß, wenn du vom Fliegen kommst. Und grüße Jeff von mir.«

Ich antwortete: »In Ordnung«, und bat, mich zu entschuldigen. Die Annahme, daß ich ohne Herrn Jefferson Hardesty nicht fliegen könnte, demütigte mich doch sehr. Aber ich wollte mich darüber in keine Debatte einlassen.

Vater rief mir nach: »Komm nicht so spät nach Hause!«

Mutter sagte: »Aber Jakob!« Zu mir sagte sie: »Fliege nur, bis du müde bist, Liebes. Du hast in letzter Zeit nicht viel Bewegung gehabt. Ich stelle dir das Abendessen warm. Möchtest du etwas Besonderes?«

»Nein. Was ihr auch eßt.« Essen interessierte mich einfach nicht, was mir an sich nicht sehr ähnlich sieht.

Als ich zur Vampirhöhle ging, überlegte ich, ob ich mir vielleicht irgendeine Krankheit geholt hätte. Aber mein Gesicht war nicht heiß, und mein Magen war nicht verdorben, wenn ich auch keinen Hunger hatte.

Dann kam mir ein schrecklicher Gedanke. Konnte es sein, daß ich eifersüchtig war? Ich?

Nein! Undenkbar! Ich bin nicht romantisch veranlagt. Ich bin eine Karrierefrau. Jeff war ein Freund und Partner gewesen, und unter meiner Anleitung hätte er ein großer Raumschiffskonstrukteur werden können. Aber unsere Beziehungen waren geradlinig: beiderseitiger Respekt für die Fähigkeiten des anderen, nichts von dieser Turteltaubchenmasche. Eine Karrierefrau kann sich solche Dinge nicht leisten. Man braucht ja nur zu sehen, wieviel Zeit Mutter beruflich verloren hatte, bis sie mich zur Welt brachte!

Eifersucht konnte das nicht sein. Ich machte mir einfach Sorgen, weil mein Partner sich ausgerechnet mit einem Erdenwurm eingelassen hatte.

Jeff ist sowieso nicht sehr geschickt im Umgang mit Frauen. Nebenbei war er noch nie auf der Erde und hat so seine Illusionen. Wenn sie ihn dorthin lockte, war es aus mit Jones & Hardesty.

Und irgendwie war »Jones & Co.« kein Ersatz. Und damit wieder war es mehr als fraglich geworden, ob die Prometheus je gebaut wurde.

Als ich zu diesem düsteren Schluß kam, war ich bei der Vampirhöhle angelangt. Nach Fliegen war mir überhaupt nicht zumute, aber ich ging trotzdem zu den Schließfächern und holte meine Flügel.

Das meiste, was über die Vampirhöhle geschrieben wird, erweckt ganz falsche Vorstellungen. Sie ist der Vorratsluftbehälter von Luna City. So

etwas haben alle Kolonien. Das ist der Ort, wohin die Reinigungspumpen tief unten alle überschüssige Luft pressen, bis sie gebraucht wird. Wir in Luna City haben nur das Glück, daß unser Behälter als einziger groß genug ist, um darin zu fliegen. Aber daß er extra so gebaut wurde, stimmt nicht. Er ist eine große vulkanische Blase mit einem Durchmesser von mehr als drei Kilometern. Wenn sie bei ihrer Entstehung an die Mondoberfläche getrieben und geplatzt wäre, dann wäre sie ein Krater geworden.

Touristen bemitleiden uns manchmal, weil wir keine Gelegenheit zum Schwimmen haben. Ich habe es in Omaha versucht. Ich bekam Wasser in die Nase, erschrak fürchterlich und schlug um mich. Wasser ist zum Trinken da, nicht um darin zu spielen. Ich ziehe Fliegen vor! Erdenwürmer habe ich sagen hören, sie seien auch schon oft geflogen. Aber das ist kein Fliegen, was die machen. Ich habe das auch einmal probiert, zwischen White Sands und Omaha. Ich fühlte mich schrecklich. Mir wurde schlecht. Diese »Flugzeuge« sind nicht sicher.

Ich ließ meine Schuhe und den Rock im Schließfach und schlüpfte mit den Füßen in die Steuerschwingen. Dann griff ich in die großen Flügel und bat jemanden, mir die Schultergurte festzuziehen.

Ich trage keine Kondorflügel, sondern Möwenflügel; die sind bei mir genau richtig für die Gewichtsverteilung und Abmessung. Ich habe Vater einen ganz schönen Batzen gekostet, weil ich so oft aus meinen Flügeln herauswuchs. Aber diese letzten hatte ich mir selbst von Touristenhonoraren gekauft.

Sie sind Klasse. Die Titanlegierung versteift sie auf die gleiche Art, wie es Vogelknochen täten. Die Schwungfedern am Handgelenk und die Schultergelenke sind spannungsausgeglichen. Die Daumenflügelschlitz lassen natürliche Bewegungen zu. Beim Durchsacken arbeitet die Bremsklappe automatisch. Das Flügelskelett ist mit Styrenfederfolie verkleidet - an den Schulterblättern und an den Hauptsträngen sogar mit Einzelkielen.

Ich faltete sie zusammen und ging in die Schleuse. Während des Druckausgleichs öffnete ich den linken Flügel und bewegte die Daumenschwingen hin und her. Das letzte Mal war es mir so vorgekommen, als würde ich mich öfter ungewollt auf die Seite legen. Aber die Daumenschwingen öffneten sich präzise, und ich entschied, daß ich wohl übersteuert haben mußte, was bei Möwenflügeln leicht vorkommt; sie sind sehr empfindlich. Dann leuchtete die Lampe über der Innentür grün. Ich faltete die Flügel zusammen und beeilte mich, hinauszukommen, wobei ich auf das Barometer sah. Siebzehn Pfund - zwei mehr als in Meeresspiegelhöhe auf der Erde und fast das Doppelte von dem, was wir in der Stadt haben. Sogar ein Strauß könnte darin noch mit seinen

Stummelflügeln fliegen.

Ich reckte mich auf, und die Erdenwürmer taten mir alle miteinander leid. Sie wurden von dem Sechsfachen ihres echten Gewichtes niedergehalten und konnten nie, nie fliegen. Meine Flügelbelastung beträgt hier oben gerade drei Pfund pro Quadratmeter, da die Flügel und ich zusammen weniger als zwanzig Pfund wiegen. Auf der Erde wären es über hundert Pfund. Da könnte ich bis in alle Ewigkeit herumflappen: Ich würde nie vom Boden hochkommen.

Ich fühlte mich so gut, daß ich Jeff und seine Dummheiten für den Moment vergaß. Ich breitete meine Flügel aus, rannte ein paar Schritte, warf mich hoch und griff in die Luft. Meine Füße hoben ab. Ich war in der Luft.

Ich ruderte sacht und ließ mich zu dem Lufteinlaß unten in der Mitte der Höhle gleiten - die Babyleiter nennen wir ihn, weil man sich von der Aufwärtsströmung fast einen Kilometer hoch zur Decke tragen lassen kann, ohne einen Flügel zu rühren. Als ich den Luftzug spürte, lehnte ich mich nach rechts, bremste mit dem rechten Hauptstrang, korrigierte und begann gegen den Uhrzeigersinn einen Segelgleitflug nach oben.

Nicht ganz hundertundfünfzig Meter hoch sah ich mich um. Die Höhle war fast leer. Nicht mehr als zweihundert Flieger. Davon saß die Hälfte irgendwo am Boden oder auf Vorsprüngen - genug Platz für Extratouren. Als ich hundertundfünfzig Meter hoch war, lehnte ich mich aus dem Auftrieb heraus und begann mit den Flügeln zu schlagen. Gleiten ist keine Anstrengung; aber Fliegen ist genauso harte Arbeit, wie man sich damit machen will.

Im Gleitflug trägt jeder Arm bei mir zehn Pfund. Eine Lächerlichkeit: Auf der Erde arbeitet man schon härter, wenn man einfach nur im Bett liegt. Der Auftrieb, der einen in der Luft hält, verlangt keine Arbeit. Solange die Luft an den Flügeln entlangstreicht, trägt einen ihre Form von allein nach oben. Sogar ohne Auftrieb verlangt ein waagerechter Gleitflug höchstens saches Rudern mit den Fingerspitzen, damit man Fluggeschwindigkeit beibehält. Das könnte eine schwächliche alte Dame. Der Auftrieb kommt vom differentialen Luftdruck, aber das brauchen Sie nicht zu verstehen. Man rudert einfach ein bißchen, und die Luft trägt einen, als ob man in einem Bett liegt. Das Rudern bewegt einen auf die gleiche Art vorwärts wie das Rudern in einem Boot - so habe ich jedenfalls gehört. Ich bin noch nie in einem Ruderboot gewesen. In Nebraska hätte ich es probieren können, aber ich bin doch nicht verrückt.

Wenn man allerdings wirklich fliegt, rudert man mit den Unterarmen ebenso wie mit den Händen und unterstützt diese Bewegungen mit den Schultermuskeln. Dann verändern nicht nur die äußeren Kiele ihre Neigung wie beim Gleitflug. Dann verstellen sich bei jedem Auf- und Abschlag

Haupt- und Nebenstränge bis hinter zum Gelenk. Sie heben einen nicht an, sondern zwingen einen vorwärts, während das Körpergewicht von den Schulterblättern getragen wird.

So fliegt man schneller, oder man steigt, oder beides, indem man den Flugwinkel mit den Füßen kontrolliert. Mit den Steuerschwingen, die man an den Füßen trägt, meine ich.

Puh! Das klingt kompliziert, obwohl es gar nicht ist. Man macht es eben so. Man fliegt auf die gleiche Art, wie ein Vogel fliegt. Junge Vögel lernen das, und die sind nicht sehr helle. Jedenfalls ist es so leicht wie das Atmen, wenn man es erst einmal kann. Und es macht mehr Spaß, als Sie sich vorstellen können.

Ich stieg mit kraftvollen Schlägen bis zur Höhlendecke. Ich spreizte meine Daumenschwingen, um mehr Auftrieb zu erzielen, und stieg in einem Winkel, in dem die meisten Flieger durchsacken würden. Ich bin klein, aber ich bestehe nur aus Muskeln, und ich fliege seit meinem sechsten Lebensjahr. Als ich oben war, ging ich zum Gleitflug über und sah mich um. Unten am Boden bei der Südwand versuchten sich Touristen mit Gleitschwingen. Falls man diese Dinger überhaupt Gleitschwingen nennen kann. An der Westwand war die Galerie voller glotzender Touristen. Ich war neugierig, ob Jeff und sein Circotyp da waren, und entschloß mich, nachzusehen.

So stieß ich in steilem Sturzflug zur Galerie hinunter, fing mich ab und flog sehr schnell daran entlang. Jeff und den Erdenwurm sah ich nicht. Aber ich paßte nicht auf, wo ich hinflog, und rammte von hinten beinahe einen anderen Flieger, der langsamer flog. Ich sah ihn gerade noch rechtzeitig, um durchzusacken und ihn von unten zu überholen. Ich fiel fünfzehn Meter tief, bevor ich die Kontrolle wiedergewann. Keiner von uns beiden war echt in Gefahr, weil die Galerie fünfundsechzig Meter hoch ist; aber ich sah albern aus. Selber schuld! Ich hatte eine Sicherheitsregel verletzt.

Es gibt nicht viele Regeln, aber sie sind notwendig. Die erste, daß orangefarbene Flügel immer Vorfahrt haben - das sind Anfänger. Dieser Flieger hatte keine orangefarbenen Flügel, aber ich hatte ihn überholt. Auch ein Flieger, der tiefer fliegt oder dichter an der Wand fliegt oder gegen den Uhrzeigersinn kreist, hat immer Vorfahrt.

Ich kam mir dumm vor und wollte wissen, wer mich gesehen hatte. Also flog ich zur Decke zurück, vergewisserte mich, daß ich freie Luft hatte, und stieß wie ein Falke zur Galerie hinunter.

Dort drückte ich meine gespreizten Schwanzschwingen so heftig nach unten, daß ich Knoten in die Beinmuskeln bekam. Gleichzeitig griff ich mit beiden Flügeln in die Luft und spreizte meine Daumenschwingen. In äußerst schnellem waagerechtem Gleitflug schoß ich an der Galerie vorbei. Ich

konnte ihre großen Augen sehen und dachte: Da! Jetzt hast du es ihnen gezeigt!

In diesem Augenblick mußte doch verdammt einer auf mich herunterstoßen! Der Windstoß von einem Flieger, der direkt über mir durchsackte, schlug mir fast die Kontrolle aus den Flügeln. Ich griff in die Luft, fing ein seitliches Wegrutschen ab, gebrauchte ein paar fürchterliche Wörter aus der Raumschiffswerft und wandte mich um, weil ich sehen wollte, wer mir diesen Streich gespielt hatte.

Ich kannte das schwarzgoldene Flügelmuster: Das war Mary Mühlenberg, meine beste Freundin. Sie schwang zu mir herum, indem sie sich um eine Flügelspitze drehte. »He, Holly! Dir habe ich einen ganz schönen Schrecken eingejagt, was?«

»Quatsch! Sei du lieber vorsichtig! Der Flugmeister sperrt dich für einen ganzen Monat, wenn er das sieht.«

»Der nicht! Der ist unten und trinkt Kaffee.«

Ich wendete ärgerlich und begann wieder zu steigen. Mary rief etwas hinter mir her, aber ich überhörte es geflissentlich und dachte: Mary, mein lieber Schwan, ich komme auch mal von oben, und dann stoße ich dich glatt aus der Luft!

Das war nur so ein dummer Gedanke, denn Mary fliegt jeden Tag und hat Schultern und Brustmuskeln wie Frau Herkules persönlich. Als sie mich einholte, hatte ich mich schon wieder abgekühlt, und wir flogen Seite an Seite, immer noch im Steigflug.

»Setzen wir uns?« rief sie.

»Ja, setzen wir uns!« stimmte ich zu. Mary hat immer etwas Interessantes zu tratschen, und ich konnte eine Atempause gebrauchen. Wir flogen zu unserem üblichen Sitzplatz, einer Deckenstrebe für die Flutlichter. Man soll sich ja nicht darauf setzen, aber der Flugmeister kommt nur selten so weit nach oben.

Mary flog die Strebe vor mir an, sackte einen Moment durch und blieb unbeweglich in der Luft hängen - eine perfekte Landung. Ich schmierte ein bißchen ab, aber Mary streckte einen Flügel aus und stützte mich. Es ist nicht ganz leicht, sich auf einem Sitzplatz niederzulassen, besonders wenn man waagerecht anfliegen muß. Zwei Jahre vorher hatte es ein Junge versucht, der gerade über die orangefarbenen Anfängerflügel hinaus war. Er schlug sich die linke Daumenschwinge und den linken Hauptstrang an einer Strebe ab, stürzte flatternd und kreiselnd sechshundert Meter tief und schlug auf. Er hätte sich retten können. Man kann auch mit einem schwerbeschädigten Flügel noch sicher landen, wenn man die Luft durch den anderen hindurchläßt, einen sehr steilen Gleitsturz in Kauf nimmt und erst kurz vor dem Moment bremst, in dem man aufkommt. Aber dieser arme

Kindskopf wußte es nicht. Er brach sich das Genick und war tot wie Ikarus. Ich habe den Platz seither gemieden.

Wir falteten unsere Flügel zusammen, und Mary rutschte näher, »Jeff sucht nach dir«, sagte sie mit verschmitztem Grinsen.

Meine Innereien hüpfen, aber ich antwortete kühl: »So? Ich wußte gar nicht, daß er hier ist.«

»Sicher! Da unten.« Sie deutete mit ihrem linken Flügel hinunter. »Siehst du ihn?«

Jeff trägt rotsilberne Streifen, aber sie zeigte auf den Gleitabhang für Touristen, und der war mehr als eineinhalb Kilometer entfernt.

»Nein.«

»Er ist aber da.« Sie sah mich von der Seite an. »Bloß, ich würde nicht hinfliegen, wenn ich du wäre.«

»Wieso nicht? Oder vielmehr: Wieso sollte ich?« Mary kann einen schon auf die Palme bringen.

»Wieso? Sonst kommst du ja auch immer gesprungen, wenn Jeff pfeift. Aber heute hat er wieder diese Erdsirene im Schlepptau. Vielleicht ist es dir peinlich.«

»Mary, wovon sprichst du eigentlich?«

»Komm, komm, Holly Jones! Das weißt du doch genau!«

»Bestimmt nicht!« antwortete ich mit kalter Würde.

»Pah! Dann bist du die einzige in Luna City. Jeder weiß, daß du verrückt nach Jeff bist. Jeder weiß, daß er dich abgehängt hat, und daß du vor Eifersucht kochst.«

Mary ist meine liebste Freundin, aber eines Tages ziehe ich ihr die Haut ab und mache einen Teppich daraus. »Mary, das ist einfach grotesk! Lächerlich, so etwas. Wie kommst du darauf?«

»Sieh mal, mein Schatz, mir brauchst du doch nichts vorzumachen. Ich stehe auf deiner Seite.« Sie klopfte mir mit ihrem Nebenstrang auf die Schulter.

Ich stieß sie rückwärts von der Strebe.

Sie fiel dreißig Meter tief, fing sich, kreiste und stieg wieder. Dann setzte sie sich von neuem neben mich. Sie grinste immer noch. Aber ich hatte mir inzwischen überlegen können, was ich ihr sagen wollte.

»Mary Mühlenberg, erstens bin ich verrückt nach niemandem, am allerwenigsten nach Jeff Hardesty. Er und ich sind einfach Freunde. Es ist absoluter Unsinn, davon zu reden, ich sei »eifersüchtig«. Zweitens ist Fräulein Brentwood eine Dame, die niemanden »abhängt«, am allerwenigsten mich. Drittens ist sie schlicht eine Touristin, die Jeff herumführt. Geschäft und nichts weiter.«

»Sicher, sicher«, stimmte Mary milde zu. »Dann hatte ich wohl unrecht.

Trotzdem ...« Sie zuckte die Flügel und war still.
»Was? Trotzdem was? Mary, sei nicht so maulfaul!«
»Hm ... ich möchte gern wissen, woher du weißt, daß ich von Ariel Brentwood spreche, wenn doch angeblich gar nichts daran ist.«
»Du hast doch ihren Namen genannt.«
»Den habe ich nicht genannt.«
Ich dachte fieberhaft nach. »Äh, vielleicht doch nicht. Aber es ist ganz einfach. Fräulein Brentwood ist eine Kundin, die ich selbst an Jeff weitergereicht habe. Also nahm ich an, daß sie die Touristin ist, die du meinst.«
»So? Ich erinnere mich nicht einmal daran, daß ich gesagt hätte, sie sei eine Touristin. Aber wenn sie nur eine Touristin ist, die ihr euch teilt, warum führst du sie dann nicht innerhalb der Stadt, und Jeff bleibt bei der Außenführung? Ich dachte, ihr Fremdenführer habt ein solches Abkommen?«
»Also ... daß er sie innerhalb der Stadt führt - das habe ich nicht gewußt.«
»Da bist du schon wieder die einzige.«
»Und es interessiert mich auch nicht! Das ist Sache des Beschwerdekomitees. Jeff nimmt sowieso bestimmt kein Honorar dafür.«
»Oh, sicher nicht! Wenigstens kein Honorar, das er zur Bank bringen kann. Wenn ich unrecht hatte, frage ich mich bloß, warum du ihm nicht dabei hilfst? Sie will jetzt gleiten lernen.«
Mich diesem Pärchen aufzudrängen lag mir wirklich ganz fern. »Wenn Herr Hardesty Hilfe braucht, wird er mich schon fragen! Bis dahin werde ich mich um meine Angelegenheiten kümmern - eine Übung, die ich auch dir empfehle!«
»Beruhige dich mal, Fräulein«, antwortete sie ungerührt. »Ich wollte dir nur einen Gefallen tun.«
»Danke! Ich brauche keinen.«
»Schön, Holly. Dann mache ich mich jetzt auf den Weg. Ich muß noch für das Sportfest üben.« Sie lehnte sich vor und ließ sich fallen. Aber sie übte keine Kunststückchen. Sie tauchte in gerader Fluglinie auf den Touristenhang zu.
Ich sah ihr nach, bis sie außer Sichtweite war. Dann stahl sich meine linke Hand aus dem Flügel und holte mein Taschentuch heraus. Das ist umständlich, wenn man da oben sitzt; aber das Flutlicht ließ mir die Augen tränен. Ich wischte sie trocken und schob die Hand wieder an ihren Platz. Dann überprüfte ich alles, Daumen, Zehen, Finger, und machte mich zum Abflug fertig.
Aber ich flog nicht. Ich saß nur mit hängenden Flügeln da und dachte nach. Ich mußte zugeben, daß Mary teilweise recht hatte. Jeff hatte sich den Kopf

total verdrehen lassen ... von einem Erdenwurm. Also würde er wohl früher oder später auf der Erde landen, und die Firma Jones & Hardesty war erledigt.

Dann fiel mir ein, daß ich schon Raumschiffskonstrukteur wie Vater hatte werden wollen, lange bevor Jeff und ich uns zusammengetan hatten. Ich war auf niemanden angewiesen! Ich konnte meinen Weg auch allein gehen, so wie Jeanne d'Arc oder Lise Meitner.

Da fühlte ich mich besser - es war ein strenger, kalter Stolz, wie Luzifer im Verlorenen Paradies.

Ich erkannte die rotsilbernen Streifen von Jeffs Flügeln, als er noch weit weg war, und überlegte, ob ich mich davonmachen sollte. Aber Jeff kann mich jederzeit einholen, also entschied ich: Holly, sei kein Dummkopf! Du hast keinen Grund, wegzulaufen! Sei nur kühl-höflich!

Er landete neben mir, aber er schob sich nicht näher heran. »Na, du Dezimalstelle?«

»Na, du Null? Hast du in letzter Zeit viel geklaut?«

»Nur bei der Sparkasse, aber die haben mich gezwungen, alles zurückzugeben.« Er runzelte die Stirn: »Holly, bist du sauer auf mich?«

»Also, Jeff, was bringt dich denn auf so eine alberne Idee?«

»Mary Plappermaul sagt ...«

»Die? Achte doch nicht auf das, was die sagt. Davon stimmt die eine Hälfte nicht, und die andere Hälfte meint sie nicht so.«

»Ja, die hat einen Kurzschluß zwischen den Ohren. Dann bist du nicht sauer?«

»Natürlich nicht. Warum denn auch?«

»Ich wüßte ja auch nicht, warum. Ich war ein paar Tage nicht da, um an dem Schiff zu arbeiten. Aber ich bin furchtbar beschäftigt gewesen.«

»Da brauchst du dir nichts zu denken. Ich war selbst furchtbar beschäftigt.«

»Na, prima. Hör mal, du Testsonde, kannst du mir einen Gefallen tun? Ich habe da einen Freund - das heißt, eine Kundin ... na ja, sie ist auch ein Freund. Sie möchte Gleitschwingenunterricht nehmen.«

Ich tat so, als ob ich es mir überlegte. »Kenne ich sie?«

»Ja, du hast uns sogar miteinander bekannt gemacht. Ariel Brentwood.«

»Brentwood? Jeff, es gibt so viele Touristinnen. Laß mich mal nachdenken. Groß? Blond? Ziemlich hübsch?«

Er grinste wie ein Idiot. Ich konnte mich gerade noch beherrschen, sonst hätte ich ihn hinuntergestoßen. »Das ist Ariel!« sagte er.

»Ich erinnere mich. Die wollte, daß ich ihr die Koffer trage. Aber da brauchst du keine Hilfe, Jeff. Die kommt schon zurecht. Gutes Gleichgewichtsgefühl.«

»O ja, sicher, das alles. Aber ... ich möchte, daß ihr zwei euch kennenernt.

Sie ist ... also, sie ist einfach wundervoll, Holly. Durch und durch eine echte Persönlichkeit. Du magst sie bestimmt, wenn du sie mal etwas besser kennst. Das mit dem Flugunterricht wäre doch eine gute Gelegenheit.«

Ich fühlte mich schwindelig. »Das ist sehr aufmerksam von dir, Jeff, aber ich bezweifle, daß sie mich näher kennenlernen möchte. Ich bin nur ein Dienstbote, den sie einmal gemietet hat. Du weißt doch, wie Erdenwürmer sind.«

»Aber sie ist überhaupt nicht wie ein gewöhnlicher Erdenwurm. Und sie möchte dich ja auch gern kennenlernen - sie hat es mir selbst gesagt!«

Nachdem du ihr gesagt hast, daß sie es will! dachte ich. Aber ich hatte mich selbst in eine Sackgasse geredet. Wenn ich nicht als höflicher Mensch großgeworden wäre, hätte ich gesagt:

»Mach dich aus dem Staub, du Hohlkopf! Deine Erdenwurmfreundinnen interessieren mich nicht!« Aber was ich wirklich sagte, klang anders: »Na schön, Jeff.« So nahm ich die Schlange an meinen Busen.

Ich ließ mich in einen Gleitflug fallen.

So lehrte ich Ariel Brentwood nun »fliegen«. Diese sogenannten Flügel, die Touristen tragen dürfen, haben fünfundzwanzig Quadratmeter Flugfläche und keinerlei Kontrollen außer den krümmungsfähigen Hauptsträngen. Sie haben eingebaute Quertragflächen, um sie auf diese Weise stetig zu machen, und ein paar bedeutungslose Scharniere, damit der Träger denkt, er fliege, wenn er mit den Armen wedelt. Der Schwanz ist unbeweglich und abgeschrägt, so daß man, wenn man durchsackt, auf den Füßen landet. Der Tourist rennt ein paar Schritte, nimmt seine Füße hoch und gleitet auf einer Luftdecke abwärts; das ist alles. Dann kann er seinen Enkelkindern erzählen, daß er »wie ein Vogel« geflogen sei.

Ein Menschenaffe könnte auf diese Weise »fliegen« lernen.

Ich demütigte mich so sehr, daß ich einen Satz dieser albernen Dinger an meine eigenen Arme schnallte, und ließ Ariel zusehen, wie ich mich in die Babyleiter hängte. Ich ließ mich dreißig Meter hoch tragen, um ihr zu zeigen, daß man wirklich und wahrhaftig damit »fliegen« könne. Dann machte ich mich dankbar davon los, schnallte Ariel in einen größeren Gleitschwingensatz und tat wieder meine schönen Möwenflügel um. Ich jagte Jeff weg (zwei Lehrer, da ist einer zuviel), aber als er sie auffliegen sah, stieß er wieder herunter und landete bei uns.

Ich blickte auf. »Schon wieder du!«

»Hallo, Ariel. Hallo, du Fünfpfennigstück. Sag mal, die Schultergurte hast du ihr aber zu straff gezogen.«

»Ts, ts«, machte ich. »Ein Trainer reicht! Hast du das schon wieder vergessen? Wenn du helfen willst, dann zieh dir ganz schnell diese protzigen Flossen aus und setz dir ein Paar Gleitflügel auf. Dann kann ich

dich vielleicht dazu gebrauchen, ihr zu zeigen, wie man es auf keinen Fall machen darf. Sonst sieh zu, daß du siebzig Meter höher kommst und oben bleibst. Wir brauchen hier keine Stammtischpiloten.«

Jeff zog einen Flunsch, aber Ariel unterstützte mich. »Tu, was die Lehrerin sagt. Sei ein guter Junge.«

Die Gleitflügel wollte er sich nicht aufsetzen, aber wegbleiben wollte er auch nicht. Er kreiste um uns und beobachtete uns - und holte sich einen Rüffel vom Flugmeister.

Ich gebe zu, daß Ariel eine gute Schülerin war. Sie wurde nicht einmal ärgerlich, als ich andeutete, daß sie um die Hüften etwas zu breit sei, um eine gute Balance zu halten. Sie sagte nur, daß ich hier den dünnsten Hintern hätte, und daß sie mich darum beneidete. Da gab ich meine Versuche, sie zu ärgern, lieber auf und fand, daß ich sie fast mochte, solange meine Gedanken strikt beim Fliegenlehren blieben. Sie gab sich Mühe, und sie lernte schnell. Gute Reflexe und gute Balance trotz der breiten Hüften. Ich machte eine Bemerkung darüber, und sie erklärte schüchtern, daß sie Ballettunterricht gehabt hatte.

So gegen sechzehn Uhr sagte sie: »Holly ... ob ich wohl einmal echte Flügel ausprobieren könnte?«

»Was? Ariel, das lassen Sie lieber.«

»Warum?«

Da hatte sie mich. Sie hatte schon alles gemacht, was man mit diesen gräßlichen Gleitschwingen machen konnte. Wenn sie weiterlernen wollte, waren echte Flügel an der Reihe.

»Ariel, es ist gefährlich. Das ist nicht das gleiche, glauben Sie mir. Sie können sogar tödlich verunglücken.«

»Würde man Sie dafür verantwortlich machen?«

»Das nicht. Sie haben beim Hereinkommen unterschrieben, daß Sie auf eigene Gefahr hier sind.«

»Dann würde ich es gern versuchen.«

Ich biß mir auf die Lippen. Wenn sie ohne meine Hilfe eine Bruchlandung gemacht hätte - ich hätte keine Träne vergossen. Aber wenn ich sie hineinschlittern ließ, solange sie meine Schülerin war - das hatte einen Beigeschmack. »Ariel, ich kann Sie nicht davon abhalten, aber dann möchte ich meine Flügel in die Ecke stellen und nichts damit zu tun haben.«

Jetzt biß sie sich auf die Lippen. »Wenn Sie so darüber denken, bitte ich Sie nicht weiter darum. Aber ich würde es wirklich gern probieren. Vielleicht hilft mir Jeff.«

»Wahrscheinlich!« platzte ich heraus. »Jedenfalls wenn er der Riesentrottel ist, für den ich ihn halte!«

Da fiel die Maske ihrer Höflichkeit für einen Moment von ihr ab. Aber sie

sagte nichts, weil eben Jeff neben uns herunterkam. »Worum geht es?«

Wir fingen beide zu gleicher Zeit an zu sprechen und verwirrten ihn. Er bekam den Eindruck, daß es meine Idee gewesen sei, und fing an, mich zu beschimpfen: War ich verrückt geworden? Wollte ich, daß Ariel etwas zustieß? Wo hatte ich meinen Verstand gelassen?

»Hält's Maul!« schrie ich. Dann fügte ich ruhig, aber fest hinzu: »Jefferson Hardesty, du hast gewollt, daß ich deiner Freundin das Fliegen beibringe. Ich habe es getan. Nun misch dich nicht ein und bilde dir vor allem nicht ein, daß du so mit mir reden kannst! Hau ab! In die Luft mit dir!«

Er blies sich auf und sagte langsam: »Ich - verbiete - es!«

Fünf lange Sekunden war Schweigen. Dann sagte Ariel ruhig: »Kommen Sie, Holly. Wir holen ein Paar Flügel für mich.«

»Sehr richtig, Ariel!«

Aber richtige Flügel kann man nicht leihen. Die Flieger haben alle ihre eigenen; sie müssen sie haben. Allerdings stehen gebrauchte zum Verkauf, weil Kinder und Jugendliche herauswachsen, oder weil manche Leute auf maßgefertigte umsteigen oder so. Ich fand Herrn Schultz, der die Schlüssel hat, und sagte, daß Ariel daran dächte, ein Paar zu kaufen, daß ich sie es aber nicht ohne Flugprobe tun lassen wollte. Nachdem wir uns so an die vierzig Paare angesehen hatten, sah ich den Satz, aus dem Johnny Queveras herausgewachsen war, und von denen wußte ich, daß sie in Ordnung waren. Nichtsdestoweniger sah ich sie mir sorgfältig an. Ich kam kaum an die Fingerkontrollen heran, aber sie paßten Ariel.

Während ich ihr in die Schwanztragflächen half, sagte ich: »Ariel! Es ist wirklich keine gute Idee.«

»Ich weiß. Aber wir dürfen die Männer nicht denken lassen, daß sie Eigentumsrechte hätten.«

»Das wohl nicht ...«

»Sie sind natürlich unsere Eigentümer. Aber wir müssen es ihnen nicht unbedingt auf die Nase binden.« Sie probierte die Schwanzkontrollen aus.

»Spreizt man das mit dem großen Zeh?«

»Ja. Aber machen Sie das nicht. Halten Sie die Füße zusammen und die Zehen ausgestreckt. Sie sind noch nicht reif dafür. Heute werden Sie nur weiter so gleiten wie bisher. Versprechen Sie mir das?«

Sie sah mir in die Augen. »Ich werde genau das tun, was Sie sagen. Wenn Sie wollen, steige ich nicht einmal auf.«

»Gut. Fertig?«

»Ich bin soweit.«

»Dann also ... Oh, hoppla! Mein Fehler. Die Flügel sind nicht orangefarben.«

»Ist das wichtig?«

»Sicher ist das wichtig.« Es folgte ein längeres Hin und Her, weil Herr Schultz sie nur für einen Probeflug nicht orangefarben sprühen wollte. Ariel machte dem ein Ende, indem sie die Flügel kaufte. Dann mußten wir noch etwas warten, bis die Lösung trocken war.

Wir gingen zurück zum Touristenhang, und ich ließ sie gleiten. Aber ich schärfe ihr ein, daß sie beide Daumenschwingen offenhalten sollte. So bekam sie bei verhältnismäßig geringer Geschwindigkeit mehr Auftrieb, obwohl sie mit den Fingern kaum ruderte. Sie machte ihre Sache gut und stolperte nur einmal bei der Landung. Jeff trieb sich in der Nähe herum. Er flog über uns Achterfiguren, aber wir beachteten ihn nicht. Schließlich zeigte ich ihr, wie sie sich in eine weite, sachte Kurve legen sollte. Diese schrecklichen Gleitdinger von vorhin kann man wenden, aber man muß dazu wirklich gut sein; sie sind nur für den Geradeausflug gebaut.

Zuletzt landete ich bei ihr und sagte: »Haben Sie genug?«

»Ich werde nie genug bekommen! Aber ich mache die Flügel ab, wenn Sie es sagen.«

»Müde?«

»Nein!« Sie blickte über ihren Flügel zur Babyleiter. Ein Dutzend Flieger ließen sich dort nach oben tragen, die Flügel bewegungslos ausgestreckt. »Ich wünschte, ich könnte das nur ein einziges Mal auch so machen. Es muß himmlisch sein.«

Ich brütete vor mich hin. »Eigentlich sind Sie ja um so sicherer, je höher Sie sind.«

»Warum dann nicht?«

»Hm. Sie sind sicherer, falls Sie wissen, was zu tun ist. Mit dieser Strömung hochfliegen, das ist nur Gleiten, wie Sie es bisher auch getan haben. Sie liegen still und lassen sich sechshundert Meter hochtragen. Dann kommen Sie auf die gleiche Art wieder herunter, indem Sie vorsichtig an den Wänden entlangkreisen. Aber dabei kommt man leicht in Versuchung, etwas zu tun, wovon man noch nichts versteht - mit den Flügeln schlagen oder sonst etwas Unüberlegtes.«

Sie schüttelte feierlich den Kopf. »Ich tue nichts, was Sie mir nicht gezeigt haben.«

Ich war noch nicht beruhigt. »Hören Sie, es ist nur eineinhalb Kilometer hoch, aber Sie fliegen praktisch die fünffache Strecke, wenn Sie herunterkommen. Eine halbe Stunde mindestens. Halten Ihre Arme das aus?«

»Ich bin ganz sicher.«

»Na ja ... Sie können mit dem Abstieg jederzeit anfangen. Sie brauchen nicht bis ganz nach oben zu gleiten. Beugen Sie ab und zu die Arme, damit Sie keinen Krampf bekommen. Schlagen Sie nur nicht mit den Flügeln.«

»Ich werde nicht mit den Flügeln schlagen.«

»Gut.« Ich spreizte meine Schwingen. »Kommen Sie hinter mir her.«

Ich führte sie in den Aufwind, lehnte mich sachte nach rechts, dann zurück nach links, um den Aufstieg gegen den Uhrzeigersinn einzuleiten. Die ganze Zeit über ruderte ich nur sehr langsam, damit sie nachkommen konnte. Als wir in der Babyleiter waren, rief ich ihr zu: »Jetzt weiter so!« und scherte aus. Ich stieg aus eigener Kraft und glitt zehn Meter über ihr wieder in den Aufwind hinein.

»Ariel!«

»Ja, Holly!«

»Ich bleibe über Ihnen. Verrenken Sie sich nicht das Genick; Sie brauchen mich nicht zu beobachten, ich behalte Sie im Auge. Sie machen es schon ganz gut!«

»Ich fühle mich auch gut!«

»Wackeln Sie ein bißchen, werden Sie nicht steif. Der Weg zur Decke ist lang. Wenn Sie wollen, können Sie auch etwas mehr rudern.«

»Aye-aye, Käpten!«

»Noch nicht müde?«

»Himmel, nein! Mädchen, ich fühle mich!« Sie kicherte. »Und Mama sagte immer, daß aus mir kein Engel wird!«

Ich antwortete nicht, weil rotsilberne Flügel auf mich zugeschossen kamen, plötzlich abbremsten und in den Spiralkreis zwischen mir und Ariel einscherten. Jeffs Gesicht war fast ebenso rot wie seine Flügel. »Was, zum Teufel, glaubst du ...! Was macht ihr hier?!«

»Orangefarbene Flügel!« schrie ich. »Distanz halten!«

»Kommt 'raus hier! Beide!«

»Geh zwischen mir und meiner Schülerin weg! Du kennst die Regeln!«

»Ariel!« schrie Jeff. »Lehn dich aus dem Kreis heraus und gleite abwärts. Ich bleibe bei dir.«

»Jeff Hardesty!« rief ich wild. »Ich gebe dir drei Sekunden, um da zwischen uns zu verschwinden - dann melde ich dich wegen Verletzung von Regel eins. Zum drittenmal: Orangefarbene Flügel! Siehst du das denn nicht!«

Jeff knurrte etwas und kippte über seinen rechten Flügel ab. Der Holzkopf rutschte keine eineinhalb Meter an Ariels Flügelspitze vorbei. Schon dafür hätte ich ihn melden müssen. Einem Anfänger kann man überhaupt nicht genug Platz lassen.

Ich sagte: »Alles in Ordnung, Ariel?«

»Alles in Ordnung, Holly. Es tut mir leid, daß Jeff böse ist.«

»Das gibt sich. Sagen Sie mir Bescheid, wenn Sie müde werden.«

»Ich bin nicht müde. Ich möchte ganz nach oben. Wie hoch sind wir?«

»Vielleicht hundertundzwanzig Meter.«

Jeff flog eine Weile unter uns herum, dann stieg er und kreiste über uns - wahrscheinlich aus dem gleichen Grund wie ich: um besser beobachten zu können. Es war mir recht, wenn noch einer aufpaßte, solange er sich nicht einmischte. Ich fing, ehrlich gesagt, an kribbelig zu werden, weil es Ariel vielleicht nicht klar war, daß der Weg nach unten mindestens ebenso lang und ermüdend sein würde wie der Weg nach oben. Wenn sie doch endlich genug hätte! Ich wußte, daß ich gleiten konnte, bis mich der Hunger hinunterzwang. Aber ein Anfänger verkrampt sich nach einer gewissen Zeit.

Jeff blieb im allgemeinen über uns. Er schoß hin und her - er ist zu aktiv, um allzulange zu gleiten -, während Ariel und ich uns langsam der Decke entgegenschraubten. Schließlich, als wir auf halbem Wege oben waren, fiel mir ein, daß ja auch ich genug bekommen konnte. Ich brauchte nicht darauf zu warten, daß Ariel die Kräfte verließen. Ich rief: »Ariel! Schon müde?«

»Nein!«

»Aber ich! Können wir jetzt bitte hinuntergehen?«

Sie setzte sich nicht zur Wehr. Sie sagte nur: »Gut. Was muß ich tun?«

»Lehnen Sie sich nach rechts, damit Sie aus dem Kreis herauskommen.« Ich hatte vor, sie hundertfünfzig bis hundertachtzig Meter zur Seite zu führen. Dort wollte ich mit ihr in einen ähnlichen Luftstrom einscheren, der nach unten ging. Wir konnten darin ebenso in Spiralen hinuntergleiten, wie wir heraufgekommen waren.

Ich sah nach oben und suchte Jeff. Schließlich entdeckte ich ihn in einiger Entfernung und viel höher, aber im Anflug auf uns. Ich rief: »Jeff! Wir sehen uns am Boden!«

Er hatte es vielleicht nicht verstanden, aber er konnte ja sehen, wo wir hinflogen. Ich blickte zu Ariel zurück.

Ich konnte sie nirgends finden.

Dann sah ich sie hundert Meter tiefer - sie schlug wild mit den Flügeln und trudelte außer Kontrolle dem Boden zu.

Ich weiß nicht, wie es dazu gekommen war. Vielleicht hatte sie sich zu stark auf die Seite gelegt, war abgeschmiert und hatte angefangen zu zappeln. Aber es kümmerte mich nicht. Ich spürte nur kaltes Entsetzen. Es schien, als müßte ich eine Stunde lang festgefroren da hängen und zusehen. In Wirklichkeit muß ich »Jeff!« geschrien haben und zum Sturzflug übergegangen sein.

Nur, ich schien überhaupt nicht zu fallen. Ich konnte sie nicht einholen. Ich zog meine Flügel völlig ein - aber ich schaffte es nicht, schneller zu fallen. Sie war so weit weg wie zuvor.

Man fängt natürlich wirklich sehr langsam an zu fallen. Unsere geringe Schwerkraft ist ja das einzige, was menschliches Fliegen möglich macht.

Sogar ein Stein fällt in der ersten Sekunde nur knappe zweiundneunzig Zentimeter. Mir kam diese erste Sekunde endlos vor. Dann wußte ich, daß ich fiel. Ich konnte fühlen, wie die Luft an mir vorbeijagte. Aber noch immer war es so, als könnte ich ihr nicht näher kommen.

Ihr Sträuben mußte sie schließlich doch etwas verlangsamt haben, während ich mich in einem willentlichen Sturzflug befand, die Flügel eingezogen und über den Kopf erhoben. Ich hatte die wilde Idee, daß ich mit ihr auf gleiche Höhe kommen mußte, damit ich Vernunft in sie hineinschreien konnte, sie zum Sturzflug bringen, der dann in einen Gleitflug überging. Aber ich konnte und konnte sie nicht erreichen. Dieser Alptraum zog sich Stunden hin.

In Wirklichkeit hatten wir bis zum Aufprall nicht mehr Zeit als zwanzig Sekunden; mehr braucht man für einen Sturz aus sechshundert Meter Höhe nicht. Aber zwanzig Sekunden können entsetzlich lang sein - lang genug, um jede Dummheit, die ich je getan oder gesagt hatte, zu bereuen; lang genug, um für uns beide zu beten... und auch, um Jeff in meinem Herzen Lebewohl zu sagen. Lang genug, um den Boden hochkommen zu sehen und zu wissen, daß wir beide aufschlagen würden, wenn ich sie nicht schnell überholte.

Ich blickte hoch, und Jeff stürzte genau über uns herunter, aber er war noch weit oben. Ich sah sofort wieder unter mich ... und ich holte sie ein ... und ich fiel an ihr vorbei ... ich war unter ihr!

Dann bremste ich mit allem, was ich hatte, und riß mir dabei fast die Flügel ab. Ich griff in die Luft und fing an, mit den Flügeln zu schlagen, ohne je in waagrechten Flug überzugehen. Ich schlug einmal, zweimal, dreimal und knallte von unten gegen sie.

Dann knallte der Boden gegen uns.

Ich fühlte mich schwach undträumerisch zufrieden. Ich lag auf dem Rücken in einem schwach beleuchteten Raum. Ich glaube, Mutter war da, und ich weiß, daß Vater da war. Meine Nase juckte, und ich versuchte sie zu kratzen, aber meine Arme machten nicht mit. Ich schlief wieder ein.

Ich wachte hungrig und hellwach auf. Ich war in einem Krankenhausbett, und meine Arme bewegten sich immer noch nicht. Sie steckten beide in Gipsverbänden. Eine Krankenschwester kam mit einem Tablett herein. »Hungry?« fragte sie.

»Am Verhungern«, gab ich zu.

»Das haben wir gleich.« Sie fing an, mich wie ein Baby zu füttern.

Ich wischte dem dritten Löffelvoll aus und wollte wissen: »Was ist mit meinen Armen passiert?«

»Schsch!« sagte sie und stopfte mir den Mund voll.

Aber ein netter Doktor kam später herein und beantwortete meine Frage.

»Nichts Besonderes. Drei einfache Brüche. In Ihrem Alter heilt das in Nullkommanichts. Wir möchten nur gern, daß Sie uns noch etwas Gesellschaft leisten; zur Beobachtung möglicher innerer Verletzungen.«

»Ich bin nicht innerlich verletzt«, sagte ich. »Wenigstens tut mir nichts weh.«

»Es ist auch mehr ein Vorwand dafür, daß wir Sie noch ein bißchen bei uns haben wollen.«

»Doktor?«

»Ja?«

»Werde ich wieder fliegen können?« Ich wartete angsterfüllt auf seine Antwort.

»Bestimmt. Ich habe schon schlimmer verletzte Männer gesehen, die später drei volle Runden boxten.«

»Oh. Gut. Danke ... Doktor? Was ist mit dem anderen Mädchen passiert? Ist sie ... wurde sie ...?«

»Brentwood? Sie ist hier.«

»Sie ist hier«, stimmte Ariel von der Tür her zu. »Darf ich hereinkommen?« Mein Unterkiefer klappte herunter. Dann sagte ich: »Ja. Sicher. Kommen Sie herein.«

Der Doktor sagte: »Bleiben Sie nicht zu lange«, und ging.

Ich sagte: »Nun setzen Sie sich doch.«

»Danke.« Sie hopste, statt zu gehen, und ich sah, daß ein Fuß bandagiert war. Sie setzte sich auf das Fußende des Bettes.

»Sie haben sich den Fuß verletzt.«

Sie zuckte die Achseln. »Es ist nichts. Eine Verstauchung und ein Sehnenriß; zwei gebrochene Rippen. Ich hätte tot sein können. Sie wissen, warum ich nicht tot bin?«

Ich antwortete nicht. Sie faßte eine von meinen Gipsbinden an. »Darum. Sie haben meinen Fall gebremst. Ich bin auf Sie gefallen. Sie haben mein Leben gerettet, und ich habe Ihnen dafür beide Arme gebrochen.«

»Sie brauchen sich nicht zu bedanken. Ich hätte es für jeden getan.«

»Das glaube ich Ihnen. Ich habe mich auch nicht bedankt. Man kann sich für die Rettung des eigenen Lebens kaum bedanken. Ich wollte nur, daß Sie wissen, daß ich es weiß.«

Ich fand keine Antwort. Daher sagte ich: »Wo ist Jeff? Geht es ihm gut?«

»Er wird bald hier sein. Jeff ist nicht verletzt ... obwohl ich mich wundere, daß er sich nicht beide Knöchel gebrochen hat. Er ist neben uns dermaßen hart heruntergekommen. Holly, meine Liebe, ich bin schnell hereingekommen, damit Sie und ich über ihn reden können, bevor er kommt.«

Ich wechselte schnell das Thema. Was sie mir eingegeben hatten, schenkte

mir einträumerisches und gutes Gefühl, aber es half nicht gegen Verlegenheit. »Ariel, was ist bloß passiert? In einem Moment waren Sie im Gleitflug, im nächsten waren Sie weg.«

Sie machte ein etwas dummes Gesicht. »Es war ganz allein mein Fehler. Sie sagten, daß wir hinuntergehen wollten, also sah ich nach unten. Ich meine: Ich sah wirklich da hinunter. Vorher hatte ich alle Gedanken nur beim Aufstieg bis zur Decke gehabt. Ich hatte nicht daran gedacht, wie weit unten der Boden schon war. Dann sah ich hinunter. Da wurde mir schwindlig, und ... und ... eine Panik! Ich habe die Nerven verloren.« Sie zuckte mit den Achseln. »Sie hatten recht. Ich war noch nicht soweit.«

Ich dachte darüber nach. Dann nickte ich. »Ja, ich verstehe. Aber machen Sie sich keine Sorge; wenn meine Arme heil sind, nehme ich Sie wieder mit nach oben.«

Sie berührte meinen vergipsten Arm. »Liebe Holly, ich fliege nicht mehr. Ich gehe dahin zurück, wo ich hingehöre.«

»Zur Erde?«

»Ja. Ich nehme die Billy Mitchell am Mittwoch.«

»Oh. Schade.«

Sie zog die Augenbrauen leicht zusammen. »Finden Sie? Holly, Sie mögen mich nicht, oder?«

Ich war furchtbar erschrocken. Was kann man auf so etwas sagen? Besonders, wenn es wahr ist? »Ach«, sagte ich langsam. »Daß ich Sie nicht mag, stimmt eigentlich nicht. Ich kenne Sie nur nicht gut genug.«

Sie nickte. »Ich kenne Sie auch nicht gut genug; obwohl ich Sie innerhalb von ein paar Sekunden sehr viel besser kennengelernt habe. Aber Holly, bitte hören Sie zu und werden Sie nicht böse. Wegen Jeff. Er hat Sie während der letzten Tage nicht sehr gut behandelt - während ich da war, meine ich. Aber seien Sie nicht böse auf ihn. Ich gehe, und alles wird wieder wie vorher.«

Das riß in mir alle Wunden auf. Ich konnte nicht darüber hinweg hören. Denn wenn ich darauf nichts sagte, mußte sie alle möglichen Sachen denken, die nicht so waren. Jetzt mußte ich ihr alles erklären: meine Pläne als Karrierefrau; daß alles nur Kummer über das Auseinanderbrechen der Firma Jones & Hardesty gewesen war - noch dazu, bevor die Firma ihr erstes Sternenschiff fertig konstruiert hatte. Daß ich Jeff nicht liebte und ihn einfach als Partner und Freund schätzte. Daß aber, wenn Jones & Hardesty nicht weitermachen konnten, Jones & Co. es ganz bestimmt konnten. »Sie sehen also, Ariel, es ist nicht notwendig, daß Sie Jeff aufgeben. Falls Sie glauben, daß Sie mir etwas schuldig sind, sollten Sie es vergessen. Es ist nicht notwendig.«

Sie blinzelte, und ich sah mit Staunen, daß sie mühsam Tränen zurückhielt.

»Holly ... Sie verstehen gar nichts.«

»Ich verstehe sehr wohl. Ich bin kein Kind mehr.«

»Nein, Sie sind eine erwachsene Frau. Aber das haben Sie selbst noch nicht entdeckt.« Sie hielt einen Finger hoch. »Erstens, Jeff liebt mich nicht.«

»Das kann ich nicht glauben.«

»Zweitens, ich liebe ihn nicht.«

»Das kann ich auch nicht glauben.«

»Drittens, Sie sagen, daß Sie ihn nicht lieben; wir werden darauf noch kommen. Holly, bin ich schön?«

Das Thema wechseln ist ein weiblicher Zug, aber ich werde nie lernen, es so unvermittelt zu tun. »Hä?«

»Ich sagte: Bin ich schön?«

»Das wissen Sie verdammt gut!«

»Ja. Ich kann ein bißchen singen und tanzen, aber ich würde kaum eine Rolle bekommen, wenn ich nicht schön wäre; als Schauspielerin bin ich nämlich drittrangig. Ich muß schön sein. Wie alt bin ich?«

Es gelang mir, nicht allzu unschlüssig auszusehen. »Älter, als Jeff meint. Mindestens einundzwanzig. Vielleicht zweiundzwanzig.«

Sie seufzte. »Holly, ich bin alt genug, um Ihre Mutter zu sein.«

»Ha! Das glaube ich ebensowenig.«

»Ich bin froh, daß man es offenbar nicht sieht. Aber eben darum gibt es, obwohl Jeff ein lieber Kerl ist, nicht die kleinste Möglichkeit, daß ich mich in ihn verlieben könnte. Wie ich über ihn fühle, ist sowieso nicht wichtig. Wichtig ist, daß er Sie liebt.«

»Das ist von Ihren Behauptungen nun ehrlich die albernste! Klar, er mag mich. Oder möchte mich. Aber das ist alles.« Ich schluckte. »Und das ist auch alles, was ich will. Sie sollten mal hören, wie er mit mir redet.«

»Das habe ich gehört. Aber Jungen in diesem Alter können nicht sagen, was sie meinen. Sie werden so leicht verlegen.«

»Aber ...«

»Warten Sie, Holly. Ich habe etwas gesehen, was Sie nicht sehen konnten, weil Sie bewußtlos waren. Als Sie und ich am Boden lagen, wissen Sie, was sich da abgespielt hat?«

»Nein.«

»Jeff kam wie ein Racheengel herunter, den Bruchteil einer Sekunde nach uns. Er riß sich die Flügel herunter. Er sah mich nicht einmal an. Er stieg über mich hinweg und hob Sie auf. Er hießt Sie in seinen Armen und heulte sich die Augen aus.«

»Das hat er gemacht?«

»So ist es gewesen.«

Ich überlegte es mir hin und her. Vielleicht hatte mich der große Dummkopf

doch irgendwie gern.

Ariel sprach weiter. »Sie sehen also, Holly, selbst wenn Sie ihn nicht lieben, müssen Sie sehr zart mit ihm umgehen. Er liebt Sie, und Sie können ihn schrecklich verletzen.«

Ich versuchte, klar zu denken. Romanzen sollte eine Karrierefrau tunlichst aus dem Wege gehen. Aber wenn Jeff wirklich so fühlte – also ... wäre es ein Verrat an meinen Idealen, wenn ich ihn heiratete, nur um ihn bei Laune zu halten? Um die Firma zusammenzuhalten? Irgendwann, meine ich? Aber wenn ich es tat, würde es nicht mehr Jones & Hardesty heißen.

Ariel sprach immer noch weiter: »... Sie könnten sich sogar in ihn verlieben. So etwas kommt vor, Liebste. Und wenn es so kommen sollte, würde es Ihnen leid tun, wenn Sie ihn weggejagt hätten. Dann würde bestimmt ein anderes Mädchen zugreifen. Er ist schrecklich nett.«

»Aber!« Ich war still, weil ich Jeffs Schritte draußen auf dem Gang hörte. Er blieb in der Tür stehen und sah uns mit gerunzelter Stirn an.

»Tag, Ariel.«

»Tag, Jeff.«

»Hallo, Bruchpilot.« Er musterte mich. »Du siehst ja herrlich aus.«

»Du bist selber auch nicht schöner. Ich höre, du hast Plattfüße bekommen.«

»Für immer. Wie putzt du dir mit diesen Dingern an den Armen die Zähne?«

»Gar nicht.«

Ariel rutschte vom Bett herunter und balancierte auf einem Fuß. »Ich muß mich beeilen. Wir sehen uns nachher, Kinder.«

»Bis dann, Ariel. Danke.«

Jeff machte die Tür zu, nachdem sie davongehopst war, und sagte grob: »Halt still!«

Dann legte er seine Arme um mich und küßte mich.

Ich konnte mich ja nicht wehren. Wie denn? Mit zwei gebrochenen Armen? Nebenbei stimmte es mit der neuen Firmenpolitik überein, wenn ich ihn gewähren ließ. Ich war vor Schreck sprachlos, weil Jeff mich niemals küßt. Geburtstagsküsse ausgenommen, und die zählen nicht. Aber ich versuchte ihn wiederzuküssen und zu zeigen, daß ich es zu schätzen wußte.

Ich weiß nicht, was für ein Zeug sie mir eingegeben hatten, aber meine Ohren fingen an zu klingen, und ich fühlte mich schwindlig.

Dann lehnte er sich über mich. »Zwerg«, sagte er traurig, »du machst mir eine Menge Kummer.«

»Du bist auch kein Hauptgewinn, Flachkopf«, sagte ich mit Würde.

»Wahrscheinlich nicht.« Er musterte mich betrübt. »Warum weinst du?«

Ich hatte es gar nicht gemerkt. Dann fiel mir ein, warum. »Oh, Jeff, ich habe mir meine schönen Flügel kaputtgemacht!«

»Wir kaufen dir neue. Hm, wappne dich. Ich tue es gleich wieder!«

»Gut.«

Er tat es wieder.

Hardesty & Hardesty hat wohl doch mehr Rhythmus in sich. Ja, es klingt wirklich besser.

Im Jahr der Zeichen und Wunder

Daß sich da auf offener Straße eine Frau auszog, fiel Potiphar Breen zuerst gar nicht auf.

Sie stand nur drei Meter weiter an einer Bushaltestelle. Er selbst befand sich zwar nicht im Freien, er saß in einer Drugstore-Nische gleich neben der Bushaltestelle; doch zwischen Potiphar und der jungen Dame war nichts als eine Fensterscheibe und ab und zu ein Fußgänger.

Dennoch blickte er nicht auf, als sie sich zu entblättern begann. Schräggestützt vor ihm auf dem Tisch lag eine Los Angeles Times. Daneben, noch ungeöffnet, waren der Herald-Express und die Daily News. Er sah die Zeitung sorgfältig durch, allerdings schenkte er den Schlagzeilenmeldungen kaum mehr als einen flüchtigen Blick. Statt dessen las er die letzten Höchst- und Tiefsttemperaturen um Brownsville-Texas nach und trug sie in ein schwarzes Notizbuch ein. Dasselbe tat er mit den Schlußkursen zweier Firmen an der New Yorker Börse und mit der Zahl der gehandelten Aktienanteile. Dann begann er, die kleineren Nachrichten schnell durchzulesen, wobei er von Zeit zu Zeit kurze Notizen in sein kleines Buch eintrug.

Die einzelnen Eintragungen schienen zueinander in keiner Beziehung zu stehen: eine Ankündigung der frisch erkorenen »Miß Nationale Schafskäsewoche«, sie wolle mit dem ersten Mann zum Standesamt gehen und zwölf Kinder haben, der beweisen könne, daß er lebenslang Vegetarier gewesen sei; ein genauer, aber völlig unglaubwürdiger Bericht über Fliegende Untertassen; ein Aufruf zum Gebet für Regen in Südkalifornien. Potiphar hatte gerade die Namen und Adressen dreier Einwohner von Watts-Kalifornien notiert, denen eine Wunderheilung durch Ehrwürden Dickie Bottomley zuteil geworden war - den achtjährigen Zeltprediger der Gott-ist-alles-Oberste-Wahrheit-Bruderschaft. Er wollte sich den Herald-Express vornehmen, als er einen Blick über den Rand seiner Brillengläser warf. Da sah er die Amateurentkleidungskünstlerin an der Straßenecke draußen.

Er stand auf und steckte die Brille in das Etui. Er faltete die Zeitungen zusammen und steckte sie sorgfältig in seine rechte Jackentasche. Er legte den exakten Betrag seiner Verzehrrechnung auf den Tisch und fügte fünfundzwanzig Cents hinzu. Jetzt nahm er seinen Regenmantel vom Haken, legte ihn sich über seinen Arm und ging hinaus. Inzwischen hatte das Mädchen fast nur noch seine eigene Haut an.

Potiphar Breen schien es, als hätte sie ziemlich viel nackte Haut. Dennoch lockte sie kaum Publikum an. Der Zeitungsjunge an der Ecke hatte aufgehört, seine Unglücksfälle anzupreisen; er grinste sie an. Außerdem beobachtete die Szene ein gemischtes Transvestitenpaar, das offensichtlich

auf den Bus wartete. Aber keiner der Vorbeigehenden blieb stehen. Sie streiften sie mit einem Blick, dann gingen sie mit der verlegenen Gleichgültigkeit ihre Wege, die die Kalifornier ungewöhnlichen Dingen gegenüber zur Schau trugen.

Die Transvestiten starrten ganz offen hin. Der männliche Partner trug eine feminine Rüschenbluse, sein Rock war immerhin ein konservativer Schottenkilt. Seine Gefährtin trug einen Geschäftsanzug mit Homburg. Vor allem sie musterte das nackte Mädchen.

Als Breen sich näherte, hängte das Mädchen einen Hauch von Nylon auf die Wartebank der Haltestelle und langte nach seinen Schuhen. Ein Polizist, der erhitzt und unglücklich aussah, kam bei grünem Licht über die Kreuzung. »Schluß«, sagte er mit müder Stimme. »Genug, genug, meine Dame. Ziehen Sie die Fähnchen wieder an und verschwinden Sie.«

Die Transvestitin nahm die Zigarre aus dem Mund. »Was«, fragte sie, »geht das eigentlich Sie an, Herr Wachtmeister?«

Der Polizist wandte sich zu ihr. »Mischen Sie sich hier nicht ein!« Er ließ seine Augen über ihre Aufmachung gehen, dann über die ihres Begleiters. »Sie beide sollte ich auch gleich einlochen!«

Die Transvestitin zog die Augenbrauen hoch. »Uns wollen sie festnehmen, weil wir angezogen sind - sie hier wollen Sie festnehmen, weil sie nicht angezogen ist. Sie machen mir vielleicht Spaß.« Sie wandte sich an das Mädchen. Das Mädchen stand still da und sagte nichts - so, als begriffe sie nicht, was um sie her vorging.

»Ich bin Anwältin, Liebes«, sagte die Transvestitin. Sie holte eine Visitenkarte aus der Westentasche. »Falls dieser uniformierte Neandertaler Sie weiter belästigt, wird es mir ein Vergnügen sein, mich um ihn zu kümmern.«

Der Mann im Kilt sagte: »Grace! Bitte!«

Sie schüttelte ihn ab. »Ruhig, Norman - das hier ist ja unser Beruf.« Zum Polizisten gewandt, fuhr sie fort: »Na, was ist? Rufen Sie doch die Funkstreife! Aber bis dahin beantwortet meine Klientin keinerlei Fragen.«

Der Beamte sah aus, als wollte er jeden Moment anfangen zu weinen, und sein Gesicht war gefährlich rot geworden. Breen trat unauffällig vor und legte dem Mädchen seinen Regenmantel über die Schultern.

Sie erschrak und sprach zum erstenmal. »Oh ... danke.« Dann zog sie den Regenmantel wie ein Cape um sich.

Die Anwältin musterte Breen, dann wandte sie sich wieder dem Polizisten zu. »Was ist denn nun, Herr Wachtmeister? Nehmen Sie uns jetzt endlich fest?«

Er streckte sein grimmiges, rotes Gesicht vor, so daß es ihr Gesicht fast berührte. »Die Genugtuung verschaffe ich Ihnen nicht!« Nach einer Weile

fügte er hinzu: »Danke, Herr Breen. Sie kennen diese Dame mit, äh, Ihrem Mantel?«

»Ich kümmere mich um sie. Sie können die Sache vergessen, Kawonski.«

»Wenn sie mit Ihnen mitgeht, herzlich gerne. Aber bringen Sie sie hier weg, Herr Breen - bitte!«

Die Anwältin kam Breens Antwort zuvor. »Einen Moment. Sie mischen sich hier einfach in Angelegenheiten meiner Klientin!«

Kawonski sagte: »Seien Sie bloß ruhig, Sie! Sie haben doch gehört, was Herr Breen sagte. Die Dame geht mit ihm. Stimmt's, Herr Breen?«

»Ja ... ja. Ich bin ein Freund. Ich kümmere mich schon um sie.«

Die Transvestitin sagte mißtrauisch: »Von der Dame selbst habe ich das aber noch nicht gehört.«

Ihr Gefährte sagte: »Grace - bitte! Da kommt unser Bus.«

»Und ich habe von der Dame noch nicht gehört, daß sie Ihre Klientin ist«, schoß der Polizist zurück. »Sie sehen aus wie eine ...« Seine Worte gingen in dem Kreischen der Busbremsen unter. »... und außerdem, wenn Sie jetzt nicht in den Bus steigen und mein Revier verlassen, dann ... dann!«

»Ach! Was werden Sie dann wohl tun?«

»Grace! Der Bus fährt ab!«

»Augenblick, Norman. Liebes, ist dieser Mann wirklich ein Freund von Ihnen? Sind Sie in seiner Begleitung?«

Das Mädchen sah Breen unsicher an, dann sagte sie leise: »Ja. Ich glaube, ja.«

»Ja. Also ...« Der Gefährte der Anwältin zog sie am Arm. Sie drückte Breen ihre Visitenkarte in die Hand und sprang auf den Bus. Der Bus fuhr an.

Breen steckte die Karte ein.

Kawonski wischte sich über die Stirn. »Warum haben Sie das gemacht, meine Dame?« sagte er mürrisch.

Das Mädchen sah verwirrt aus. »Ich weiß nicht.«

»Haben Sie das gehört, Herr Breen? Das sagen sie alle. Und wenn man sie festnimmt, sind es am Tag danach sechs neue. Der Chef hat gesagt ...« Er seufzte. »Der Chef hat gesagt ... also, wenn ich diesem weiblichen Winkeladvokaten den Willen getan hätte und sie festgenommen hätte, wäre ich morgen früh in eine Gegend versetzt worden, wo sich die Hunde beißen. Da würde ich meine vorzeitige Pensionierung herbeiwünschen, hat er gesagt! Sie nehmen sie doch mit, ja?«

Das Mädchen sagte: »Aber ...«

»Kein Aber, meine Dame! Seien Sie froh, daß ein wirklicher Herr wie Herr Breen bereit ist, Ihnen zu helfen.« Er hob ihre Kleidungsstücke auf und gab sie ihr. Als sie danach griff, entblößte sie von neuem eine ungewöhnliche Portion Haut. Kawonski gab die Kleider hastig Breen, der sie in seine

Jackentaschen stopfte.

Sie ließ sich von Breen zu seinem Wagen führen, stieg ein und wickelte sich so in den Regenmantel, daß sie viel zugeknöpfter aussah als ein voll bekleidetes Mädchen.

Sie sah ihn an - einen mittelgroßen, unauffälligen Mann um fünf- oder sechsunddreißig, der älter wirkte. Seine Augen hatten jenen milden, irgendwie nackten Ausdruck des Brillenträgers, der seine Gläser gerade einmal eingesteckt hat. Sein Haar war an den Schläfen grau und oben dünn. Sein Fischgrätenanzug, die schwarzen Schuhe, das weiße Hemd und die ordentliche Krawatte sahen eher nach der amerikanischen Ostküste aus als nach Kalifornien.

Er selbst sah ein Gesicht, das er eher als »hübsch und gesund« und weniger als »schön« oder »bezaubernd« einstuft. Sie hatte dichtes hellbraunes Haar. Er schätzte ihr Alter auf achtundzwanzig, plus oder minus achtzehn Monate. Er lächelte sanft, stieg wortlos zu ihr und startete. Nach kurzer Fahrt bog er in den Doheny Drive ein und fuhr dann über den Sunset Boulevard nach Osten. Nahe La Cienega nahm er Tempo weg. »Schon besser?«

»Ich glaube - Herr Breen.«

»Nennen Sie mich Potiphar. Wie heißen Sie? Sie brauchen es mir nicht zu sagen, wenn Sie nicht wollen.«

»Ich? Ich bin ... ich bin Meade Barstow.«

»Wo wollen Sie hin, Meade? Nach Hause?«

»Ich denke schon. Ich - um Himmels willen, nein! So kann ich nicht nach Hause.« Sie zog den Regenmantel noch enger um sich.

»Eltern?«

»Nein. Meine Zimmerwirtin. Die würde vor Schreck tot umfallen.«

»Wohin dann?«

Sie dachte nach. »Vielleicht könnten wir bei einer Tankstelle anhalten, und ich könnte mich in die Damentoilette schleichen.«

»Hm. Vielleicht. Passen Sie auf, Meade: Mein Haus ist sechs Kreuzungen weiter und hat einen Garageneingang. Sie könnten hineinkommen, ohne daß jemand Sie sieht.«

Sie starre ihn an. »Potiphar, Sie sehen eigentlich gar nicht aus wie ein Schürzenjäger.«

»Und ob ich das bin! Von der schlimmsten Sorte.« Er pfiff gedehnt und knirschte mit den Zähnen. »Sehen Sie? Aber mittwochs nehme ich mir immer frei vom Schürzenjagen.«

Sie sah ihn an, und auf ihren Wangen erschienen Grübchen. »Also gut. Lieber führe ich mit Ihnen einen Ringkampf auf als mit Frau Megeath.«

Er fuhr die Berge hinauf. Seine Junggesellenbude war eines von vielen kleinen Stahlrahmenhäusern, die wie Schwamm an den braunen Abhängen

der Santa-Monica-Berge klebten. Die Garage führte in den Hang hinein, das Haus selbst stand auf einem Hügelkamm. Er fuhr in die Garage, stellte den Motor ab und führte sie über eine wacklige Innentreppe in sein Wohnzimmer.

»Da hinein«, sagte er und zeigte auf eine Tür. »Bedienen Sie sich.« Er zog ihre Kleidungsstücke aus seinen Taschen und gab sie ihr.

Sie wurde rot und nahm sie. Dann verschwand sie in seinem Schlafzimmer. Er hörte, wie sie den Schlüssel herumdrehte. Er ließ sich in seinem Lehnstuhl nieder, nahm das Notizbuch heraus und faltete den Herald-Express auseinander.

Er war mit den Daily News fertig und hatte seiner Sammlung verschiedene neue Notizen einverleibt, als sie herauskam. Ihr Haar war eingerollt. Sie trug ein neues Make-up. Aus ihrem Rock hatte sie die meisten Falten herausgeglättet. Ihr Pullover war weder zu eng noch zu tief ausgeschnitten, aber angenehm ausgefüllt. Sie erinnerte ihn irgendwie an Brunnenwasser und Frühstück auf einer Farm.

Er nahm ihr den Regenmantel ab, hängte ihn auf und sagte: »Setzen Sie sich, Meade.«

Sie sagte unsicher: »Ich müßte eigentlich gehen.«

»Wenn Sie müssen. Allerdings hatte ich gehofft, noch mit Ihnen sprechen zu können.«

»Schön ...« Sie setzte sich auf die Kante seiner Couch und sah sich um. Der Raum war klein, aber so penibel geordnet wie seine Krawatte. Der Kamin war ausgefegt. Der Fußboden war kahl und gebohnert. Wo immer Platz dafür war, standen dicht an dicht übervolle Bücherregale. Eine Ecke war von einem bejahrten Schreibtisch ausgefüllt. Daneben, auf einem eigenen Tischchen, war eine kleine elektrische Rechenmaschine. Zur Rechten führte die Balkontür auf eine kleine Veranda oberhalb der Garage. Dahinter konnte sie die Stadt ausgestreckt daliegen sehen. Schon blinkten einige Neonzeichen.

Sie setzte sich ein wenig zurück. »Sie haben es nett hier - Potiphar. Es sieht genauso aus wie Sie.«

»Soll ich das als Kompliment auffassen?« Sie antwortete nicht. Er fuhr fort: »Wollen Sie etwas trinken?«

»Oh, das ist eine Idee! Ich glaube, ich habe einen Tatterich.«

Er stand auf. »Verwunderlich ist das ja auch nicht. Was soll es denn sein?«

Sie nahm Scotch und Wasser ohne Eis. Er selbst hielt sich an Bourbon mit Ginger Ale. Sie trank ihren Highball halb aus, dann stellte sie das Glas hin und setzte sich wieder auf. »Potiphar?«

»Ja, Meade?«

»Hören Sie, wenn Sie mich hergebracht haben, um zudringlich zu werden,

wäre es mir lieber, wenn Sie damit anfangen würden. Es wird Ihnen nichts nutzen, aber es macht mich nervös, darauf zu warten.«

Er sagte nichts und veränderte seinen Gesichtsausdruck nicht. Sie fuhr unbehaglich fort: »Nicht, daß ich es Ihnen übelnehmen würde, unter diesen Umständen. Und ich bin Ihnen wirklich dankbar. Aber - naja, es ist nur, daß ich eben nicht ...«

Er ging zu ihr hinüber und blieb dicht vor ihr stehen. »Meine Liebe, ich habe nicht die geringste Absicht, zudringlich zu werden. Ebensowenig brauchen Sie dankbar zu sein. Ich habe mich eingemischt, weil mich Ihr Fall interessiert.«

»Mein Fall? Sind Sie Arzt? Psychiater?«

Er schüttelte den Kopf. »Ich bin Mathematiker, Statistiker.«

»Das verstehe ich noch nicht.«

»Es ist eigentlich auch nicht nötig. Aber ich würde Ihnen gern ein paar Fragen stellen. Darf ich?«

»Sicher, sicher! Das wenigstens schulde ich Ihnen, und noch einiges dazu.«

»Sie schulden mir nichts. Noch etwas zu trinken?«

Sie trank den Highball aus, gab ihm das Glas und folgte ihm in die Küche. Er goß das Glas präzise voll und gab es ihr wieder. »Jetzt sagen Sie mir bitte, warum Sie sich ausgezogen haben.«

Sie runzelte die Stirn. »Ich weiß es nicht. Ich weiß nicht, ich weiß es nicht. Ich muß plötzlich verrückt geworden sein.« Mit großen Augen fügte sie hinzu: »Könnte eine Schraube in mir locker sein, ohne daß ich es merke?«

»Sie sind nicht verrückt. Nicht verrückter als wir alle. Sagen Sie eines - wo haben Sie schon einmal jemanden so etwas tun sehen?«

»Schon mal jemanden? Das habe ich gar nicht.«

»Wo haben Sie davon gelesen?«

»Habe ich auch nicht. Warten Sie - diese Leute in Kanada. Duka ... oder so ähnlich.«

»Doukhobors, die nackte Sekte. Sonst nichts? Keine Nacktparties? Keine Pfänderspiele?«

Sie schüttelte den Kopf. »Nein. Sie werden es nicht glauben, aber ich war eines von den kleinen Mädchen, die sich unter ihrem Nachthemd ausziehen.« Sie wurde rot und fügte hinzu: »Das mache ich immer noch, wenn ich mir nicht ganz energisch selber sage, daß es albern ist.«

»Glaube ich gern. Also keine Zeitungsberichte?«

»Nein. Doch, einer! Ungefähr vor zwei Wochen, glaube ich. Eine Frau im Theater. Im Zuschauerraum, meine ich. Aber ich habe gedacht, das war nur, um die Fotografen auf sich aufmerksam zu machen. Sie wissen doch, was die Mädchen hier in Hollywood für Schaunummern abziehen.«

Er schüttelte den Kopf. »Das war keine Schaunummer. Dritter Februar, im

Großen Theater, Frau Alvin Copley. Die Anzeige wurde von der Polizei fallengelassen.«

»Woher wissen Sie das?«

»Entschuldigen Sie mich.« Er ging zum Pult und rief die Presseabteilung im Rathaus an. »Alf? Hier ist Pot Breen. Habt ihr noch diese Geschichte zur Hand? Ja, ja, die Striptease-Akte. Schon was Neues heute?« Er wartete. Meade glaubte am anderen Ende der Leitung jemanden fluchen zu hören. »Nimm es nicht so schwer, Alf. Dieses heiße Wetter kann ja nicht ewig bleiben. Also neun? Schön, du kannst noch einen Fall dazutun. Santa Monica Boulevard, Spätnachmittag. Keine Festnahme.« Er fügte hinzu: »Nein, ihren Namen hat keiner notiert. Eine Frau in mittlerem Alter mit einem Augenfehler. Ich habe es zufällig mit angesehen ... Wer, ich? Warum sollte ich mich da hineinziehen lassen? Aber es rundet sich zu einem sehr, sehr interessanten Bild.«

Er legte auf. Meade sagte: »Augenfehler! Also wirklich!«

»Soll ich zurückrufen und ihm Ihren Namen geben?«

»Nein!«

»Sehen Sie. Wir sprachen also von Frau Copley. Was ich gern wissen möchte, ist, wie Sie sich dabei fühlten und was Sie dachten, als Sie sich auszogen.«

Sie zog ihre Augenbrauen ungläubig zusammen. »Augenblick mal, Potiphar. Habe ich recht verstanden? Neun andere Frauen haben dasselbe Theater gemacht wie ich?«

»O nein, neun waren es heute. Sie sind ...« Er hielt kurz inne, »... der dreihundertundneunzehnte Fall im Los Angeles-Stadt-und-Landkreis seit dem ersten Januar. Ich habe keine Zahlen aus anderen Teilen der USA. Aber der Vorschlag, über unsere Fälle besser nicht zu berichten, kam von den Nachrichtendiensten der Ostküste. Das beweist, daß sie dort das gleiche Problem haben.«

»Sie meinen, daß überall im Land sich die Frauen öffentlich ausziehen? Das ist wirklich allerhand!«

Er sagte nichts. Sie wurde wieder rot: »Na, es ist doch allerhand, auch wenn ich ...«

»Nein, Meade, ein solcher Fall ist vielleicht schockierend - über dreihundert sind es nicht mehr. Sie sind wissenschaftlich interessant. Darum hätte ich gern gewußt, wie Sie sich dabei gefühlt haben. Erzählen Sie weiter.«

»Aber ... gut, ich werde es versuchen. Ich habe Ihnen gesagt, daß ich nicht wußte, warum ich es tat. Ich weiß es immer noch nicht. Ich ...«

»Können Sie sich daran erinnern?«

»O ja! Ich erinnere mich, daß ich den Reißverschluß an meinem Rock aufgemacht habe. Ich weiß auch noch, daß ich gedacht habe, ich müßte mich

beeilen, weil ich den Bus zwei Kreuzungen weiter unten halten sah. Und dann: Wie gut ich mich gefühlt habe, als ich schließlich, äh ...« Sie schwieg. »Aber ich weiß noch immer nicht, warum.«

»Was dachten Sie, kurz bevor Sie von der Wartebank aufstanden?«

»Das weiß ich nicht mehr.«

»Stellen Sie sich die Straße noch einmal vor. Was kam vorbei? Wo waren Ihre Hände? Hatten Sie Ihre Beine übereinander-geschlagen? War irgend jemand in der Nähe? Woran dachten Sie?«

»Also, außer mir saß niemand auf der Bank. Ich hatte die Hände im Schoß. Diese Typen mit den vertauschten Kleidern standen in der Nähe, aber ich habe sie nicht beachtet. Gedacht habe ich überhaupt nicht viel, außer daß mir die Füße weh taten und daß ich nach Hause wollte. Und wie unerträglich heiß und schwül es war. Dann ...« Sie hatte einen fernen Blick in den Augen. »Plötzlich wußte ich, was ich zu tun hatte und daß ich es sehr dringend tun mußte. Deshalb bin ich aufgestanden, und ... und!« Ihre Stimme war schrill geworden.

»Sachte«, sagte er. »Hauptsache, Sie tun es nicht wieder.«

»Was? Aber Herr Breen! Das würde ich doch nie!«

»Natürlich nicht. Was war dann?«

»Na, Sie legten mir Ihren Regenmantel um. Was dann war, wissen Sie.« Sie blickte ihm direkt ins Gesicht. »Sagen Sie, Potiphar, was wollten Sie mit dem Regenmantel in der Stadt? Es hat doch schon Wochen nicht geregnet. Dies ist die trockenste und heißeste Regenzeit seit Jahren.«

»Seit achtundsechzig Jahren, um es genau zu sagen. Ich nehme den Regenmantel trotzdem mit. Es ist nur so ein Gefühl von mir, aber ich denke mir, wenn es einmal regnet, dann öffnen sich alle Schleusen. Vielleicht vierzig Tage und Nächte lang.«

Sie entschied, daß er mit seiner Anspielung auf die Sintflut einen Scherz machte, und lachte. Er sagte: »Erinnern Sie sich noch, wie Sie auf die Idee kamen?«

Sie schwenkte ihr Glas herum und dachte nach. »Ich weiß es einfach nicht.« Er nickte. »Das hatte ich erwartet.«

»Wieso? Meinen Sie damit, daß ich verrückt bin?«

»Nein. Ich meine, daß Sie unter Zwang handelten, daß Sie sich dagegen nicht wehren konnten, daß Sie nicht wissen warum, und daß Sie es auch gar nicht wissen können.«

»Aber Sie wissen warum!« beschwerte sie sich.

»Das könnte sein. Wenigstens habe ich einige Zahlen. Haben Sie sich schon einmal für Statistik interessiert, Meade?«

Sie schüttelte den Kopf. »Zahlen verwirren mich nur. Können wir die Statistik nicht beiseite lassen? Ich möchte gern wissen, warum ich das getan

habe!«

Er wurde mit einem Mal ganz ernst. »Ich glaube, wir sind Lemminge, Meade.«

Sie sah ihn verwundert an, dann entsetzt: »Sie meinen diese kleinen, bepelzten mausähnlichen Geschöpfe? Die, die ...«

»Ja. Die in regelmäßigen Abständen zu einer Todeswanderung aufbrechen, bis Millionen, Hunderte von Millionen im Meer ertrinken. Fragen Sie einen Lemming, warum er das tut. Wenn Sie ihn bei seinem Spurt in den Tod lange genug aufhalten könnten, würde er vermutlich furchtbar vernünftig antworten, so wie ein Collegestudent, der sich einbildet, alle Antworten zu kennen. Aber er tut es, weil er es tun muß - und wir auch.«

»Das ist eine schreckliche Vorstellung, Potiphar.«

»Schon möglich. Kommen Sie her, Meade. Ich werde Ihnen Tatsachen vorführen, die mich selbst konfus machen.« Er ging zu seinem Pult, öffnete ein Schubfach und nahm einen Pack Karteikarten heraus. »Hier. Vor zwei Wochen reichte ein Mann gegen sämtliche Parlamentsmitglieder seines Staates Klage ein wegen Entfremdung seiner Frau - und der Richter eröffnete tatsächlich ein Verfahren. Oder hier. Ein Patentantrag für eine Vorrichtung, den Erdball auf die Seite zu legen und die Eisregionen rings um die Pole aufzutauen. Die Erteilung eines Patentes wurde abgelehnt, aber der Erfinder zahlte über dreihunderttausend Dollar im voraus für Südpolgrundstücke ein, bis die Postbehörden einschritten. Jetzt klagt er vor Gericht, und es sieht so aus, als ob er gewinnt. Und hier - prominenter Bischof schlägt für Hochschulstudenten praktische Übungen in den sogenannten ehelichen Pflichten vor. Hier ist eine besondere Blüte: Gesetzesvorlage im Repräsentantenhaus des Staates Alabama, die Gesetze der Kernphysik aufzuheben. Die Formulierung ist völlig eindeutig.« Er zuckte die Achseln. »Viel alberner kann es kaum werden.«

»Die sind verrückt.«

»Nein, Meade. Einer allein ist vielleicht verrückt - viele ergeben einen Todesmarsch von Lemmingen. Versuchen Sie es nicht zu widerlegen - ich habe eine Kurve davon gezeichnet.«

Sie blickte auf die Kurven. »Sie meinen, daß der Mensch mit den arktischen Grundstücken irgendwo auf dieser Linie ist?«

»Er trägt dazu bei. Und hier hinten auf dieser Kurve sind die Fahnenstangenhocker und die Goldfischschlucker und der Ponzi-Betrug und die Marathontänzer und der Mann, der mit seiner Nase eine Erbse den Pikes-Berg hochgeschoben hat. Sie sind hier selbst auf der neuen Kurve - oder Sie würden darauf sein, wenn ich Sie eingetragen habe.«

Sie verzog das Gesicht. »Es gefällt mir nicht.«

»Mir auch nicht. Aber es ist leider alles so klar wie ein Bankauszug. In

diesem Jahr ist es soweit. Die Menschheit läßt sich Haare ins Gesicht wachsen, schnippt mit dem Finger an der Unterlippe und sagt: »Wabba, wabba, wabba«..«

Sie schauderte. »Haben Sie noch etwas zu trinken für mich? Dann gehe ich.«

»Ich habe eine bessere Idee. Dafür, daß Sie mir meine Fragen beantwortet haben, schulde ich Ihnen ein Abendessen. Sagen Sie mir, wo Sie gern hingehen möchten, und dann mixe ich uns vorher noch einen Cocktail.«

Sie kaute auf ihrer Lippe. »Sie schulden mir gar nichts. Ich, ich fühle mich auch nicht nach einem Restaurant voller Menschen. Vielleicht mache ich ... mach' ich wieder ...«

»Nein, Sie machen nichts!« sagte er schroff. »Betroffen ist nie zweimal dieselbe Frau.«

»Sind Sie sicher? Aber egal, ich will nicht unter so viele Menschen.« Sie blickte zu seiner Küchentür. »Haben Sie Lebensmittel hier? Ich kann kochen.«

»So Sachen für das Frühstück. Und im Tiefkühlfach ist ein Pfund Hackfleisch. Ein paar Brötchen sind auch da. Ich mache mir manchmal Hamburger, wenn ich nicht ausgehen will.«

Sie ging zur Küche. »Betrunkener oder nüchtern, angezogen oder nackt - ich kann kochen. Sie werden sehen.«

Er sah es: Brote mit angegrilltem Fleisch, geriebene Zwiebeln und feingeschnittener Dill. Salat aus dem Grünzeug, das sie in seinem Kühlschrank zusammengesucht hatte. Knusperige, aber nicht schwarzgebrannte Kartoffeln. Sie aßen auf dem kleinen Balkon und tranken gekühltes Bier dazu.

Er nahm die Serviette. »Ja, Meade, Sie können kochen.«

»Ich komme mal mit den richtigen Zutaten her und revanchiere mich für heute. Dann können Sie urteilen.«

»Das kann ich jetzt schon. Aber ich nehme das Angebot an. Nur lassen Sie mich das jetzt zum dritten Mal sagen, Sie schulden mir nichts.«

»Nein? Wenn Sie nicht gewesen wären, säße ich jetzt im Gefängnis.«

Breen schüttelte den Kopf. »Die Polizei hat Anweisung, unter allen Umständen ruhig zu bleiben, damit es sich nicht weiter ausbreitet. Das haben Sie ja selbst erlebt. Und Sie, meine Liebe, waren in dem Augenblick auch gar keine bestimmte Person für mich. Ich habe nicht einmal Ihr Gesicht gesehen. Ich ...«

»Dafür haben Sie genügend andere Sachen gesehen.«

»Um ehrlich zu sein, ich habe nicht hingesehen. Sie waren nur eine statistische Einzelheit.«

Sie spielte mit ihrem Messer und sagte langsam: »Ich weiß nicht, ich glaube,

das war eine Beleidigung. In den fünfundzwanzig Jahren, in denen ich mehr oder minder erfolgreich Männer abgewimmelt habe, bin ich schon vieles genannt worden. Aber eine statistische Einzelheit! Ich sollte Ihnen Ihren Rechenschieber über den Kopf hauen.«

»Liebe junge Dame ...«

»Ich bin keine Dame. Aber ich bin auch ganz bestimmt keine statistische Einzelheit.«

»Meine liebe Meade also. Bevor Sie irgend etwas Unüberlegtes tun, möchte ich Ihnen sagen, daß ich als Student Mittelgewichtsryger war.«

Die Grübchen erschienen auf ihren Wangen. »Das ist schon mehr die Sprache, die ein Mädchen hören möchte. Ich habe schon Angst gehabt, daß Sie in einer Rechenmaschinenfabrik zusammengesetzt worden sind. Sie sind mir vielleicht ein Schatz, Potty.«

»Wenn dieses »Potty« eine verkleinernde Form meines Vornamens ist, gefällt es mir. Aber wenn es auf meine Gürtelweite anspielt, reagiere ich betont kühl.«

Sie langte herüber und streichelte seinen Bauch. »Ich mag Ihre Gürtelweite, Potty. Schlanke und hungrige Männer sind schwierig. Wenn ich öfter für Sie kochen würde, würde ich das hier erst richtig polstern.«

»Ist das ein Antrag?«

»Zu spät geschaltet, schon zu spät. Glauben Sie wirklich, daß die ganze Welt eine Mattscheibe bekommt?«

Er wurde sofort wieder ernst. »Es ist schlimmer.«

»Wieso?«

»Kommen Sie herein. Ich werde es Ihnen zeigen.« Sie sammelten das Geschirr ein und stellten es im Abwaschbecken der Küche ab, wobei Breen pausenlos redete.

»Ich bin der Zahlenmensch in einer Firma von Entwicklungingenieuren. Ich kann einem Rancher genau sagen, wieviel von seinen Bullenkälbern im kommenden Jahr steril sein werden. Oder ich kann einem Filmproduzenten sagen, wieviel Schlechtwetterversicherung er für seine Außenaufnahmen braucht. Oder etwa, wie groß eine Firma in einer bestimmten Branche sein muß, um ihre Geschäftsrisiken ohne Versicherung selbst z. tragen. Und ich behalte recht. Ich behalte immer recht.«

»Ich dachte, daß eine große Firma auf alle Fälle versichert sein muß.«

»Im Gegenteil. Wirklich große Firmen fangen irgendwann an, einem statistischen Universum ähnlich zu sehen.«

»Was meinen Sie damit?«

»Ist jetzt nicht wichtig. Was mich in meinem Beruf besonders interessiert, sind Zyklen - also regelmäßig wiederkehrende Ketten ähnlicher Ereignisse. Zyklen sind alles, Meade. Überall. Die Gezeiten. Die Jahreszeiten. Kriege.

Liebe. Jedermann weiß, daß im Frühling die Phantasie eines Mannes sich leicht dem zuwendet, woran die Mädchen nie aufgehört haben zu denken. Aber wußten Sie, daß es neben dieser Frühlings-Saison auch noch einen Zyklus von etwas mehr als achtzehn Jahren gibt? Und daß ein Mädchen am falschen Ende der Kurve nicht annähernd so gute Chancen hat wie seine jüngere oder ältere Schwester?«

»Ach, kommt es vielleicht daher, daß ich eine verdrehte alte Jungfer bin?«

»Sie sind fünfundzwanzig?« Er überlegte. »Ja, vielleicht. Aber Ihre Chancen werden wieder größer. Die Kurve schwingt nach oben. Vergessen Sie aber nicht, daß Sie nur eine unter vielen statistischen Zahlen sind. Die Kurve gilt für die ganze Gruppe. Ein paar Mädchen heiraten auf jeden Fall jedes Jahr.«

»Sagen Sie nicht immer, daß ich eine statistische Zahl sei.«

»Verzeihung. Heiraten laufen übrigens parallel zur Weizenanbaufläche, wobei die Weizenkurve zuerst ihren Höhepunkt erreicht. Man könnte fast sagen, daß Weizenanbau Menschen in die Ehe treibt.«

»Das klingt aber albern.«

»Es ist auch albern. Das ganze Gesetz von Ursache und Wirkung ist wahrscheinlich Aberglaube. Aber derselbe Zyklus zeigt einen Höhepunkt im Hausbau unmittelbar nach dem Höhepunkt der Heiraten.«

»Das ergibt einen Sinn.«

»So? Wie viele Jungverheiratete, die Sie kennen, können es sich denn leisten, ein Haus zu bauen? Ebensogut können Sie auch das wieder auf die Anbaufläche von Weizen schieben. Wir wissen nicht, warum. Wir wissen nur, daß es so ist.«

»Vielleicht sind Sonnenflecken daran schuld?«

»Man kann Sonnenflecken mit Börsenkursen in Verbindung bringen, oder mit Lachs aus dem Columbiafluß, oder mit Frauenröcken. Wir wissen es nicht - nur die Kurven steigen und sinken trotzdem.«

»Aber da muß doch ein Grund dahinter sein.«

»Muß? Eine Tatsache hat kein Warum. Sie ist da und beweist nichts weiter als sich selbst. Warum haben Sie sich heute ausgezogen?«

Sie machte ein ärgerliches Gesicht. »Das ist nicht fair.«

»Kann schon sein, daß es nicht fair ist. Aber ich wollte Ihnen vor Augen führen, warum ich mir Sorgen mache.« Er ging ins Schlafzimmer und kam mit einer großen Rolle Millimeterpapier heraus. »Legen wir das hier auf den Boden. Da sind sie alle beisammen. Der Vierundfünfzigjahreszyklus - sehen Sie hier den amerikanischen Bürgerkrieg? Sehen Sie, wie genau er hineinpaßt? Der Achtzehneindrittzyklus, der Neunjahreszyklus, der Einundvierzigmonatszyklus, die drei Sonnenfleckenrhythmen - alles zu einer großen Übersicht zusammengestellt. Mississippi-Überschwemmungen, Pelzfang in Kanada, Börsenkurse, Eheschließungen. Epidemien,

Lastwagenladungen, Bankzusammenbrüche, Heuschreckenplagen, Scheidungen, Baumwuchs, Kriege, Niederschlagsmengen, Erdmagnetismus, beantragte Baupatente, Morde - was Sie auch nennen, ich habe es hier eingezzeichnet.«

Sie starre auf das bestürzende Durcheinander wellenförmiger Linien. »Aber Potty, was bedeutet das?«

»Es bedeutet, daß alle diese Dinge sich in regelmäßigen Rhythmen ereignen, ob es uns gefällt oder nicht. Es bedeutet: Wenn Rocksäume klettern sollen, können alle Modeschöpfer von Paris sie nicht nach unten zwingen. Es bedeutet: Wenn Börsenkurse sinken, können alle Kontrollen und Stützkräfte und Regierungsmaßnahmen sie nicht hohentreiben.« Er zeigte auf eine der Kurven.

»Sehen Sie sich gelegentlich die Zeitungsanzeigen für Kolonialwaren an. Werfen Sie dann einen Blick auf die Wirtschaftsseite und lesen Sie, wie die großen Experten einen Sinn hineinzureden versuchen. Es bedeutet: Wenn eine Epidemie fällig ist, dann kommt sie auch, trotz aller öffentlichen Vorkehrungen. Es bedeutet: Wir sind Lemminge.«

Sie zupfte an ihrer Unterlippe. »Das gefällt mir nicht. Ich will Herr meines Schicksals sein. Ich habe meinen freien Willen, Potty. Ich weiß, daß ich den habe - ich spüre es.«

»Ich kann mir vorstellen, daß jedes einzelne kleine Neutron in einer Atombombe das gleiche Gefühl hat. Es kann peng! machen oder auch still bleiben, ganz wie es ihm beliebt. Aber die Mechanik der Ereignisse verändert sich dadurch nicht im geringsten, die Bombe geht hoch. Und darauf will ich schon die ganze Zeit kommen. Sehen Sie hier etwas Außergewöhnliches, Meade?«

Sie blickte auf das Diagramm und versuchte, sich von den kurvigen Linien nicht durcheinanderbringen zu lassen. »Sie kommen da rechts unten so irgendwie zusammen.«

»Genau. Sehen Sie diese gepunktete waagerechte Linie? Da sind wir jetzt - und es ist alles schon schlimm genug. Aber nun sehen Sie diese glatte Senkrechte. Das ist sechs Monate weiter. Da erwisch es uns. Sehen Sie die Zyklen - die lange, die kurzen, alle. Jede einzige und letzte führt entweder durch diesen Punkt, oder sie erreicht dort ihren Höhepunkt.«

»Ist das so schlimm?«

»Drei von den großen Kurven kamen 1929 zusammen, und die Wirtschafts-Depression hat uns um ein Haar erledigt. Damals war der Vierundzwanzigjahrezyklus noch ein stützendes Element. Jetzt kommt ein einziger großer Strang zusammen - und die paar Höhepunkte sind nicht von der Art, die uns helfen würde. Ich meine damit, daß uns Raupen und Grippe kaum sehr viel Gutes tun werden. Meade, wenn Statistik überhaupt etwas

bedeutet, dann hat dieser müde alte Planet keinen solchen Aufruhr mehr erlebt, seit Eva in das Apfelgeschäft einstieg. Ich fürchte mich.«

Sie suchte sein Gesicht ab. »Potty ... Sie machen sich nicht bloß einen Spaß mit mir?«

»Ich wünschte beim Himmel, daß es nur ein Spaß wäre. Nein, Meade. Mit Zahlen kann man nicht herumpfuschen. Ich wüßte nicht, wie. Es ist da - das Jahr der Zeichen und Wunder.«

Sie war sehr still, als er sie nach Hause fuhr. Als sie sich West Los Angeles näherten, sagte sie: »Potty?«

»Ja, Meade?«

»Was können wir dagegen machen?«

»Was kann man gegen einen Hurrikan machen? Man legt die Ohren an. Was kann man gegen eine Atombombe machen? Man versucht schneller zu denken als die Atombombe und nicht da zu sein, wo sie hochgeht. Was kann man sonst tun?«

»Ja.« Sie schwieg einige Momente. »Potty. Sagen Sie mir Bescheid, wenn es soweit ist mit dem Wegrennen?«

»Wenn ich es selbst weiß.«

Er brachte sie zu ihrer Tür und wandte sich zum Gehen. Sie sagte: »Potty.«

Er sah sie an. »Ja, Meade?«

Sie packte seinen Kopf und schüttelte ihn. Dann küßte sie ihn wild auf den Mund. »Da - war das eine statistische Einzelheit?«

»N-n-nein.«

»Das wird sich auch so gehören!« sagte sie mit sanftem Nachdruck. »Potty, ich glaube, ich muß deine Kurve ändern.«

»Russen weisen UN-Note zurück« »Missouri-Überschwemmung bricht Rekord von 1951« »Messias vom Mississippi trotz Gericht« »Nudisten-Kongreß stürmt Bailey-Strand« »Britisch-Iranische Gespräche weiter in der Sackgasse« »Waffe mit Überlichtgeschwindigkeit angekündigt« »Taifun rast zum zweitenmal über Manila hinweg« »Eheschließung auf dem Grund des Hudsonflusses - New York, 13. Juli. In einem besonders konstruierten Taucheranzug für zwei Personen wurden heute von Bischof Dalton vereint: Merydith Smithe, Lebemädchen und Schlagzeilenheldin, und Prinz Augie Schleswig, die bisher in New York und an der Riviera lebten. Der Gottesdienst wurde vom Fernsehen übertragen, wobei das soeben entwickelte Marinegerät für ...«

Während das Jahr der Zeichen und Wunder weiter ins Land ging, gewann Breen eine melancholische Freude daran, seinen Diagrammen Daten hinzuzufügen, die bewiesen, daß die Gesamtkurve weiter fiel. Der unerklärte Weltkrieg ging auf seine blutige, stümperhafte Weise in einem halben Dutzend Gegenden rund um den Erdball weiter. Breen zeichnete ihn

nicht mit auf; die Schlagzeilen waren für jedermann deutlich genug. Er konzentrierte sich auf Tatsachen am Rande, die auf den Innenseiten der Zeitungen erschienen - Tatsachen, die für sich allein nichts bedeuteten, aber zusammengenommen die unheilvolle Tendenz deutlich ankündigten.

Er trug Börsenkurse ein und Niederschlagsmengen und Weizernteerwartungen; aber vor allem waren es die echten Sauregurkennachrichten, die ihn faszinierten. Freilich, ein paar Menschen benahmen sich immer albern - aber wann waren hirnverbrannte Kindereien je so üblich gewesen?

Der Versuch, die Auszieh-Serie durch Totschweigen einzudämmen, hatte den Gesetzen gegen »unzüchtige Entblößung« jede Grundlage genommen. Da gab es jetzt einen Bericht über die Allerseelenvereinigungskirche in Springfield: Der Pastor hatte die zeremonielle Nacktheit eingeführt. Wahrscheinlich zum erstenmal seit tausend Jahren, dachte Breen, abgesehen von einigen Spinnerkulten in Hollywood. Der hochwürdige Herr behauptete, daß das Zeremoniell genau das gleiche sei wie beim »Tanz der Hohepriesterin« in der altägyptischen Tempelstadt Karnak.

Konnte wohl sein - aber Brees persönlichen Informationen zufolge hatte die »Hohepriesterin« vorher als Striptease-Mädchen in Nachtclubs gearbeitet. Jedenfalls bekam der heilige Mann die Kirche gesteckt voll, und er war nicht festgenommen worden. Zwei Wochen später boten hundertundneun Kirchen in dreiunddreißig Staaten ähnliche Attraktionen. Breen trug sie in seine Kurven ein.

Der Coloradofluß hatte einen niedrigeren Wassergang als je zuvor, und die Türme im Mead-See sahen weit aus dem Wasser heraus. Dessenungeachtet beginnen die Leute in Los Angeles langsam Selbstmord, indem sie ihre Rasenflächen bewässerten, als liefen die Reservoirs über. Die Bezirkswasserkommission versuchte dieser Unvernunft einen Riegel vorzuschieben, aber ihre Bemühungen fielen bei den Polizeiverwaltungen von fünfzig Städten unter den Tisch: Die Wasserleitungen blieben auch für solche Zwecke offen.

Die vier herkömmlichen Parteikonventionen - Dixiekarten, Reguläre Republikaner, noch Regulärere Republikaner und Demokraten - erregten nur geringe Aufmerksamkeit, weil die Partei der Nichtswisser noch nicht zusammengekommen war. Die Tatsache, daß die »Amerikanische Versammlung«, wie die Nichtswisser sich offiziell nannten, strenggenommen gar keine Partei war, sondern eine Erziehungs- und Ausbildungsgesellschaft, schmälerte ihren Einfluß nicht im mindesten. Woher kam ihre Stärke? Ihre Anfänge waren so obskur, daß Breen in den verstaubten Archivbänden vom Dezember 1951 hatte nachgraben müssen. Doch in dieser Woche war er an seinem Arbeitsplatz zweimal darauf

angesprochen worden, ob er nicht beitreten wolle - einmal von seinem Chef, einmal vom Hausmeister.

Er hatte nicht den Nerv gehabt, die Nichtswisser in seine Kurven einzutragen. Sie jagten ihm Schauder den Rücken entlang. Er klebte die Nachrichten über sie auf und kam zu dem Schluß, daß ihre Publicity zurückging, während ihre Mitgliedszahlen offensichtlich schwindelnde Höhen erreichten.

Der Vulkan Krakatau explodierte am 18. Juli. Die San-Andreas-Spalte aus dem Erdbeben von 1933 wurde ständig unstabiler - eine unverheilte Wunde, die über die volle Länge der Westküste ging. Der Mont Pelé und der Ätna brachen aus. Der Mauna Loa war bisher ruhig.

Fliegende Untertassen schienen täglich in jedem US-Staat zu landen. Bisher hatte allerdings niemand eine am Boden zeigen können. Oder hatte das Verteidigungsministerium solche Berichte unterdrückt? Breen war nicht zufrieden mit den vertraulichen Berichten, die er hatte bekommen können. Der Alkoholgehalt war manchmal ziemlich hoch gewesen. Aber die Seeschlange vor Ventura Beach gab es wirklich; er hatte sie selbst gesehen. Was an dem Höhlenmenschen von Tennessee war, hatte er nicht feststellen können.

Einunddreißig Flugzeugabstürze allein in den USA während der letzten Juliwoche ... war das Sabotage? Oder war es eine neue Abwärtskurve auf seinem Diagramm? Und diese Neopolio-Epidemie, die von Seattle bis New York sprang? War es Zeit für eine große Epidemie? Laut Breeens Diagramm: ja. Aber was war dann mit diesem Pestausbruch? Konnte ein Diagramm wissen, daß ein slawischer Biochemiker zu ganz bestimmter Zeit einen wirksamen Erreger züchten würde? Unfug!

Gewiß, die Kurven schlössen »freien Willen« nicht aus. Jeden Morgen fluteten drei Millionen »freie Willen« ins Zentrum der Überstadt New York. Jeden Abend fluteten sie wieder hinaus - zusammen ergab das eine glatte und vorherbestimmbare Kurve.

Man frage einen Lemming! Man befrage alle Lemminge, lebendig oder tot! Man lasse sie abstimmen! Breen warf sein Notizbuch auf die Seite und rief Meade an. »Ist da meine bevorzugte statistische Einzelheit?«

»Potty! Ich habe eben an dich gedacht.«

»Ah, du hast deinen freien Abend.«

»Ja, aber auch aus einem anderen Grund. Potiphar, hast du dir schon mal die Große Pyramide angesehen?«

»Ich war noch nicht einmal an den Niagarafällen. Ich suche eine reiche Frau, damit ich reisen kann.«

»Ich sage dir Bescheid, wenn ich meine erste Million zusammen habe, aber ...«

»Das ist der erste Antrag, den du mir diese Woche machst.«

»Nun sei doch mal still. Hast du dir schon einmal die Prophezeiungen angesehen, die in der Pyramide gefunden wurden?«

»Was? Hör zu, Meade, das liegt auf der gleichen Ebene wie Astrologie - das ist für Eichhörnchen. Werde bitte erwachsen, ja?«

»Zu Befehl. Aber Potty, ich dachte, du interessierst dich für sonderbares Zeug.«

»Entschuldige. Wenn es Sauregurkenmeldungen sind, möchte ich sie sehen.«

»Soll ich heute abend wieder für dich kochen?«

»Naja, es ist Mittwoch, nicht?«

»Wann?«

Er sah auf die Uhr. »Ich hole dich in elf Minuten ab.« Er fuhr an seinen Bartstoppeln entlang. »Nein, in zwölfeinhalb.«

»Ich mache mich bis dahin fertig. Frau Megeath sagt, diese regelmäßigen Rendezvous bedeuten, daß du mich heiratest.«

»Höre nicht auf sie, sie ist nur eine statistische Einzelheit. Ich dagegen bin ein Zufallsfaktor, der nicht auf der Kurve liegt.«

»Na gut. Ich habe von dieser ersten Million schon zweihundertsiebenundvierzig Dollar zusammen. Bis gleich!«

Meades Entdeckung war das übliche, schön gedruckte Rosenkreuzlertraktat, mit einem (höchstwahrscheinlich retuschierten) Foto von der vielumstrittenen Linie an der Wand, die durch ihre verschiedenen Unterbrechungen angeblich die ganze Zukunft prophezeite. Diese Darstellung der Rosenkreuzler hatte eine ungewöhnliche Zeiteinteilung, aber alle wichtigen Ereignisse waren darauf verzeichnet - der Fall Roms, die normannische Invasion in England, die Entdeckung Amerikas, Napoleon, die Weltkriege. Was die Linie so interessant machte, war, daß sie - jetzt endete.

»Was hältst du davon, Potty?«

»Ich nehme an, der Steinmetz wollte nicht mehr. Oder sie haben ihn 'rausgeschmissen. Oder sie bekamen eine neue Oberpriesterin, die nichts davon hielt.« Er verstaute das Traktat in seinem Schreibtisch. »Danke dir. Ich muß mir überlegen, wo ich das eintrage.«

Aber er nahm es wieder heraus und ging mit einem Vergrößerungsglas daran. »Hier steht«, verkündete er, »daß das Ende spät im August kommt - außer wenn das da Fliegendreck ist.«

»Am Vormittag oder am Nachmittag? Ich muß wissen, wie ich mich anziehen soll.«

»Schuhe mußt du anziehen. Gottes Kinder haben alle Schuhe an.« Er legte das Traktat weg. Sie war einen Moment still. Dann sagte sie: »Potty, ist es

jetzt Zeit, wegzulaufen?«

»Mädchen, laß dich von dem Ding da nicht ins Bockshorn jagen! Das ist ein echter Sauregurkenartikel.«

»Ja. Aber sieh mal auf dein Diagramm.«

Er nahm sich am nächsten Nachmittag frei, verbrachte ihn im Nachschlageraum der Hauptbibliothek und fand seine Meinung von Wahrsagern bestätigt. Nostradamus war von anmaßender Albernheit; Mutter Shippey klang noch schlimmer. In beide konnte man hineinlesen, was man gerade suchte.

Allerdings fand er bei Nostradamus eine Einzelheit, die er zweimal las: »Der Orient wird kommen von seinem Sitz ... er wird fahren durch die Luft, durch die Wasser und durch den Schnee, und er wird einen jeden schlagen mit seiner Waffe.«

Es hörte sich an wie das, was das Verteidigungsministerium in Washington von den Kommunisten erwartete.

Aber es konnte ebenso eine Beschreibung jeder Invasion sein, die seit Menschengedenken aus dem Osten gekommen war. Lauter dummes Zeug.

Als er nach Hause kam, ertappte er sich dabei, daß er nach der Bibel seines Vaters griff und die Offenbarungen durchsuchte. Er konnte nichts Verständliches darin finden; nur die ständige Wiederkehr genauer Zahlenangaben. Schließlich blätterte er das Buch aufs Geratewohl durch. Sein Blick fiel auf eine Textstelle: »Brüste dich nicht dessen, was morgen sein wird. Denn du weißt nicht, was ein Tag hervorbringen mag.« Er stellte das Buch weg und fühlte sich gedemütigt, nicht aufgemuntert.

Der Regen setzte am nächsten Tag ein. Die Klempnermeister wählten Fräulein Star Morning an dem gleichen Tag zur »Miß Sanitär-Installation«, an dem die Leichenkosmetiker sie zum »Körper, den ich am liebsten behandeln würde« erkoren; worauf die Fragrant Features-Filmproduktion ihren Optionsvertrag für nichtig erklärte. Der Kongreß bewilligte einen Dollar und siebenunddreißig Cents, um Thomas Jefferson Meeks für Verluste zu entschädigen, die er als Aushilfsbriefträger während des Weihnachtsandrang 1936 erlitten hatte. Zu allem Überfluß stimmte das Parlament der Ernennung von fünf Generalleutnanten zu, bevor es nach acht Minuten Sitzung auseinanderging. Die Feuerlöscher eines Waisenhauses im Mittelwesten waren mit Luft gefüllt. Der Schatzmeister des führenden Football-Verbandes zahlte Unterstützungen an einen Fonds, mittels dessen Friedensbotschaften und Vitaminpillen an das sowjetische Politbüro geschickt werden sollten. Der Börsenindex stürzte um neunzehn Punkte, und die Fernschreiber tickten noch zwei Stunden nach Börsenschluß. Wichita, Kansas, blieb überschwemmt, während Phoenix, Arizona, alle Trinkwasseranschlüsse außerhalb der Stadtgrenzen sperre. Und Potiphar

Breen entdeckte, daß er seinen Regenmantel in Meade Barstows Logierhaus vergessen hatte.

Er rief ihre Wirtin an, aber Frau Megeath übergab ihn unerwartet an Meade selbst. »Was machst du am Freitag zu Hause?« fragte er.

»Der Kinogeschäftsführer hat mich entlassen. Jetzt mußt du mich heiraten.«

»Du kannst doch gar nicht für mich aufkommen. Meade - mal im Ernst, mein Schatz, was ist los?«

»Ich wollte sowieso aus der Bude heraus. In den letzten sechs Wochen hat der Popcorn-Automat das Ganze über Wasser gehalten. Heute mußte ich zwei Vorstellungen lang niemandem seinen Platz anweisen - es kam keiner herein.«

»Ich bin gleich da.«

»Elf Minuten?«

»Es regnet. Zwanzig - wenn ich Glück habe.«

Es wurden fast sechzig Minuten. Der Santa Monica Boulevard war ein schiffbarer Fluß, der Sunset Boulevard sah aus wie eine U-Bahn-Stauung. Als er versuchte, durch die Nebenflüsse zu fahren, die zu Frau Megeaths Haus hinführten, fand er, daß ein Reifenwechsel gewisse Probleme aufwarf, wenn das Rad in einem unsichtbaren, aber offenen Gully verkeilt war.

»Potty! Du siehst aus wie eine ertrunkene Ratte!«

»Mit dem Leben komme ich schon davon.«

Kurz darauf fand er sich in einen Hausmantel des seligen Herrn Megeath eingewickelt und schlürfte heißen Kakao, während Frau Megeath seine Sachen in der Küche trocknete.

»Meade, weißt du, ich bin beruflich auch gerade frei geworden, wie man so sagt.«

»Was? Du hast gekündigt?«

»Nicht gerade gekündigt. Der alte Wiley und ich haben schon seit Monaten Meinungsverschiedenheiten über meine Vorhersagen. Zu starker Hauch von »Zeichen und Wundern«. Aber deswegen hat er mich nicht 'rausgeschmissen. Das war nur ein Vorwand. Er braucht einen, der das Nichtswisser-Programm mit wissenschaftlichen Zweideutigkeiten untermauert. Und ich will in diesen Verein nicht eintreten.«

Er ging zum Fenster. »Es regnet immer stärker.«

»Aber die Nichtswisser haben ja gar kein Programm.«

»Das weiß ich.«

»Potty, du hättest beitreten sollen. Das bedeutet gar nichts. Ich bin vor drei Monaten eingetreten.«

»Den Teufel hast du getan!«

Sie zuckte die Achseln. »Man bezahlt seinen Dollar, man geht zu zwei Versammlungen, und sie lassen einen in Ruhe. Dadurch habe ich meinen

Job immerhin noch drei Monate behalten. Was soll's?«

»Äh ... naja, ich bedauere, daß du es getan hast, das ist alles. Laß uns von etwas anderem reden. Meade, das Wasser da draußen ist schon über den Bordstein.«

»Dann bleib du die Nacht über lieber hier.«

»Hm. Das gefällt mir nicht, daß mein Wagen die ganze Nacht in dieser Brühe parken soll. Sag mal, Meade?«

»Ja, Potty?«

»Wir sind beide arbeitslos. Wollen wir nicht nach Norden in die Mohavewüste? Vielleicht finden wir ein trockenes Plätzchen.«

»Sehr gerne. Aber hör mal, Potiphar: Ist das ein Heiratsantrag oder nur ein Antrag?«

»Komm mir nicht mit solchen Entweder-Oders. Es ist nur ein Urlaubsvorschlag. Du kannst ja eine Anstandsperson mitnehmen.«

»Nein.«

»Dann pack was zusammen.«

»Sofort. Aber wie soll dieses Zusammenpacken aussehen? Ist jetzt der Moment da? Rennen wir jetzt weg?«

Er sah sie an, dann drehte er sich wieder zum Fenster. »Ich weiß es nicht«, sagte er langsam. »Dieser Regen kann eine ziemliche Weile dauern. Nimm nichts mit, was du nicht brauchst, aber laß nichts zurück, ohne das du nicht auskommst.«

Während Meade oben war, nahm er seine Sachen von Frau Megeath wieder in Empfang.

Meade kam in Hosen herunter. Sie trug zwei große Taschen. Unter dem Arm hatte sie einen arg mitgenommenen Teddybär. »Das ist Winnie.«

»Winnie the Pooh?«

»Nein, Winnie Churchill. Wenn ich mich nicht wohl fühle, verspricht er mir Blut, Schweiß und Tränen; dann fühle ich mich gleich besser. Du hast doch gesagt, ich soll alles mitbringen, ohne das ich nicht auskomme?« Sie sah ihn besorgt an.

»Richtig.« Er nahm die Taschen. Frau Megeath schien mit seiner Erklärung zufrieden, daß sie eine (ausgedachte) Tante in Bakersfield besuchen wollten, bevor sie sich nach neuen Jobs umsahen. Dennoch machte sie ihn sehr verlegen, als sie ihn umarmte und küßte und ihn bat, »auf mein kleines Mädchen aufzupassen.«

Der Santa Monica Boulevard war gesperrt. Während sie bei Beverly Hills im Verkehr festsäßen, drehte er am Autoradio herum und bekam quäkende und krachende Geräusche herein, bis zuletzt ein nahegelegener Sender zu hören war: »... da hat uns der Kreml«, sagte eine hohe, abgehackte Stimme, »also tatsächlich bis Sonnenuntergang Zeit gegeben, die Stadt zu verlassen.

Hier ist Ihr New Yorker Korrespondent, der Ihnen zum Abschluß ganz persönlich sagen möchte, daß in Zeiten wie diesen jeder selbst sehen sollte, wo er bleibt. Und jetzt ein Bericht von ...«

Breen drehte ab und sah flüchtig auf ihr Gesicht. »Mach dir keine Sorgen«, sagte er. »So reden sie nun schon jahrelang.«

»Du meinst, sie bluffen nur?«

»Das nicht. Ich habe nur gesagt: Mach dir keine Sorgen.«

Aber was er selbst mit ihrer Hilfe packte, sah einem Überlebenspäckchen verzweifelt ähnlich. Alle Konserven im Haus, alle warmen Sachen, ein Sportgewehr, mit dem er über zwei Jahre nicht mehr geschossen hatte, eine Erste-Hilfe-Tasche und alles, was in seinem Medizinschrank war. Er warf die kleineren Gegenstände einfach von seinem Schreibtisch in einen Karton, verstaute ihn samt Büchsen und Mänteln und bedeckte das Durcheinander mit allen Decken, die er besaß. Sie stiegen über die wacklige Treppe noch einmal nach oben, um ein letztes Mal zu prüfen, ob sie alles hatten.

»Potty - wo ist dein Diagramm?«

»Aufgerollt im Rücksitz. Wir haben wohl alles. He! Moment!« Er ging zu seinem Schreibtisch und fing an, kleine Magazine herunterzunehmen. »Da hätte ich fast meine Reihe »Der westliche Astronom« und Tätigkeitsberichte der Wandelsterngesellschaft« zurückgelassen.«

»Warum willst du die mitnehmen?«

»Warum? Ich bin damit fast ein Jahr im Rückstand. Jetzt habe ich vielleicht Zeit zum Lesen.«

»Dir zusehen, wie du wissenschaftliche Journale liest, das ist nicht gerade meine Vorstellung von einem Urlaub.«

»Weib, sei still. Du nimmst Winnie mit, ich nehme die Dinger hier.«

Sie war still und half ihm. Er warf einen verlangenden Blick auf seine elektrische Rechenmaschine, entschied dann aber, daß sie im Augenblick so nützlich wie eine Faschingsgirlande war. Er konnte mit seinem Rechenschieber auskommen.

Als der Wagen auf die Straße hinausplätscherte, sagte sie: »Potty, hast du ein bißchen Kleingeld?«

»Ich? Es geht.«

»Ich meine, nicht auf der Bank, sondern hier bei dir.« Sie hielt ihr Portemonnaie hoch. »Meine Bank ist hier. Es ist nicht viel, aber wir können es gebrauchen.«

Er lächelte und gab ihr einen leichten Klaps auf das Knie. »Fein, Mädchen! Auf meiner eigenen Bank sitze ich gerade. Ich habe im Januar angefangen, alles zu Geld zu machen.«

»Oh. Ich habe alles gleich abgehoben, nachdem wir uns begegnet waren.«

»Tatsächlich? Du hast meine Faseleien wohl ziemlich ernstgenommen.«

»Ich nehme dich immer ernst.«

Der Mint Canyon war ein Alptraum von fünf Stundenkilometern, mit einer Sichtweite, die gerade bis zu den Rücklichtern des Lasters vor ihnen reichte. Als sie in Halfway anhielten, um eine Tasse Kaffee zu trinken, bestätigte sich, was vorher schon offensichtlich gewesen war: Der Cajon-Paß war geschlossen, und der Fernverkehr zur Bundesstraße 66 wurde über diesen zweiten Paß umgeleitet. Nach einer endlosen Zeit erreichten sie die Abzweigung nach Victorville, und der Verkehrsstrom wurde dünner: Eine gute Sache, da der Scheibenwischer auf seiner Seite stehengeblieben war und Potiphar nur noch nach Meades Anweisungen fuhr. Kurz vor Lancaster sagte sie plötzlich: »Potty, ist deine Kutsche mit einem Schnorchel ausgerüstet?«

»Nein.«

»Dann laß uns lieber anhalten. Ich sehe ein Licht neben der Straße.«

Das Licht war ein Motel. Meade beendete den Widerstreit von Sparsamkeit und Schicklichkeit, indem sie selbst die Eintragung ins Gästebuch vornahm. Sie bekamen eine gemeinsame Kabine. Meade ging mit ihrem Teddybären zu Bett, ohne auch nur einen Gutenachtkuß zu verlangen. Draußen war sowieso schon graue, nasse Dämmerung.

Sie standen am Spätnachmittag auf und entschlossen sich, noch eine Nacht zu bleiben. Dann wollten sie nach Norden in Richtung Bakersfield weiterfahren. Ein Hochdruckgebiet zog angeblich südwärts und verdrängte die warmen, nassen Wolkenmassen, die über Südkalifornien hingen. Sie wollten diesem Hochdruckgebiet entgegenfahren. Breen ließ den Scheibenwischer reparieren und kaufte zwei neue Reifen, um seinen ruinierten Reifen zu ersetzen, fügte seiner Ladung einige Campinggegenstände hinzu und kaufte für Meade eine Zweiunddreißiger Automatik, eine Damenpistole für gesellschaftliche Zwecke. Er kam sich etwas dumm vor, als er sie ihr gab.

»Wofür soll die denn sein?«

»Na ja, du trägst eine Menge Geld mit dir herum.«

»Oh. Ich dachte, daß ich vielleicht dich damit in Schach halten soll.«

»Also, Meade ...«

»Egal. Vielen Dank, Potty.«

Sie waren mit dem Abendessen fertig und luden ihre Einkäufe vom Nachmittag in den Wagen, als das Erdbeben begann. Dreizehn Zentimeter Regen innerhalb von vierundzwanzig Stunden - über drei Millionen Tonnen plötzlich auf eine Erdspalte geladen, die sowieso schon unstabil war: Das alles brach in einem einzigen, magenumdrehenden Grollen unterhalb der Gehörgrenze los.

Meade setzte sich sehr plötzlich auf die nasse Erde. Breen blieb aufrecht,

indem er wie ein Baumflößer umhertanzte. Als die Erde sich dreißig Sekunden später wieder etwas beruhigte, half er ihr auf. »Alles in Ordnung?«

»Meine Hosen sind naß.« Verdrießlich fügte sie hinzu: »Aber Potty, die Erde bebt nie bei Regen. Niemals!«

»Sie hat soeben bei Regen gebebt.«

»Aber ...«

»Sei still, ja?« Er machte die Wagentür auf, stellte das Radio an und wartete ungeduldig, daß es warm würde. Bald darauf suchte er die gesamte Skala ab. »Kein einziger verdammter Sender aus Los Angeles!«

»Vielleicht hat die Erschütterung eine Röhre zerbrochen?«

»Hör auf!« Er überdrehte ein Quäken und fand es wieder: »... Ihr Sonnenscheinsender in Riverside, Kalifornien. Bleiben Sie auf Empfang, wir senden in Kürze Nachrichten über die letzten Entwicklungen. Zum gegenwärtigen Zeitpunkt ist das Ausmaß der Katastrophe nicht absehbar. Das Colorado-River-Reservoir ist gebrochen. Wie groß der Schaden ist, oder wie lange die Instandsetzungsarbeiten dauern können, ist nicht bekannt. Soweit wir in Erfahrung bringen können, ist das Owens-Valley-Reservoir unbeschädigt, aber allen Einwohnern von Los Angeles und Umgebung wird geraten, privat Wasser zu speichern. Mein persönlicher Rat: Stellen Sie Ihre Waschkessel hinaus in den Regen; der wird auch nicht ewig dauern. Wenn wir Zeit hätten, würden wir jetzt Cool Water senden. Ich zitiere statt dessen aus den allgemeinen Katastrophenvorschriften. Anführungsstriche: Kochen Sie Ihr Wasser stets ab. Bleiben Sie zu Hause und bewahren Sie Ruhe. Halten Sie sich von Autobahnen und Bundesstraßen fern. Arbeiten Sie mit der Polizei zusammen und leisten Sie Hilfe, wo es erforderlich werden sollte. Telefonieren Sie nicht, es sei denn., Blitzmeldung! Ein unbestätigter Bericht aus Long Beach meldet, daß die Küste in Wilmington und San Pedro einen Meter und sechzig Zentimeter unter Wasser steht. Ich wiederhole, die Meldung ist noch unbestätigt. Hier ist ein Aufruf des Kommandierenden Generals in March Field: Amtlich - Alle Militärpersonen melden sich umgehend ...«

Breen stellte das Radio ab. »Steig ein.«

»Wo fahren wir hin?«

»Nach Norden.«

»Wir haben für die Kabine schon bezahlt. Sollten wir nicht ...«

»Steig ein!«

Er hielt im nahegelegenen Dorf an und trieb sechs Zwanzigliterkanister und einen Jeaptank auf. Er füllte sie bis oben mit Benzin und verstauten sie hinten im Wagen. Darüber stapelte er ein Dutzend Büchsen Motoröl. Dann waren sie unterwegs.

»Was machen wir jetzt, Potiphar?«

»Ich will auf der Talstraße nach Westen.«

»Hast du ein bestimmtes Ziel?«

»Ich glaube ja. Werden sehen. Kümmere du dich um Nachrichten im Radio, aber behalte auch die Straße im Blick. Dieses viele Benzin auf dem Rücksitz macht mich nervös.«

Durch das Dorf Mohave fuhren sie in nordwestlicher Richtung weiter auf der Straße 466 in die Tehachapiberge. Der Empfang war schlecht im Paß, aber was Meade auffangen konnte, bestätigte den bösen ersten Eindruck: Schlimmer als das Beben von 1906, schlimmer als San Francisco, Managua und Long Beach zusammen.

Als sie aus den Bergen herauskamen, klarte das Wetter örtlich auf. Einige Sterne erschienen am Himmel. Breen bog links von der Straße ab und erreichte die Autobahnstrecke 99 südlich Greenfield. Wie er befürchtet hatte, war sie von Flüchtlingen verstopft. Er war gezwungen, mit dem Strom einige Kilometer mitzuschleichen, ehe er bei Greenfield in Richtung Taft westlich abbiegen konnte. Sie hielten am westlichen Rand des Dorfes an und aßen in einem Nachtrestaurant für Lastwagenfahrer.

Sie waren eben dabei, wieder einzusteigen, als genau im Süden plötzlich ein »Sonnenaufgang« war. Das rosige Licht zuckte fast augenblicklich über den ganzen Horizont, füllte den Himmel und starb. Wo es gewesen war, stieg eine purpurrote Wolkensäule hoch, immer höher - und breitete sich zu einer Pilzwolke aus.

Breen starnte zum Himmel, dann auf seine Uhr. Er sagte barsch: »Rein in den Wagen!«

»Potty - das war ... das war ...«

»Das war einmal Los Angeles. Rein jetzt!«

Mehrere Minuten lang fuhr er einfach vor sich hin. Meade schien in einem Schockzustand und unfähig zu sprechen. Als das grausige Geräusch sie erreichte, sah er wieder auf die Uhr. »Sechs Minuten und neunzehn Sekunden. Das stimmt ungefähr.«

»Potty - wir hätten Frau Megeath mitnehmen sollen!«

»Wie habe ich das wissen können?« sagte er ärgerlich. »Wenn es sie erwischt hat, hat sie nichts gespürt.«

»Ja, hoffentlich.«

»Denke jetzt nicht mehr daran. Komm zu dir und paß ein bißchen auf. Nimm die Karte und sieh nach. Ich möchte bei Taft nach Norden abbiegen und dann in Richtung Küste weiter.«

»Ja, Potiphar.«

»Und versuche es weiter mit dem Radio.«

Sie wurde ruhiger und tat, was er ihr sagte. Im Radio war nichts, nicht

einmal der Sender in Riverside. Auf dem gesamten Wellenband war ein eigenartiges Prasseln zu hören, wie Regen, der gegen eine Fensterscheibe trommelte. Breen ging mit der Geschwindigkeit herunter, als sie sich Taft näherten. Er ließ Meade nach der Nordkurve zur Staatsstraße suchen und bog ein. Unmittelbar nach dem Einbiegen sprang vor ihnen eine Gestalt auf die Straße hinaus und winkte wild mit den Armen hin und her. Breen trat hart auf die Bremse.

Der Mann kam auf die linke Wagenseite und klopfe an das Fenster. Breen drehte die Scheibe herunter. Dann starre er in die Gewehrmündung. »Raus!« sagte der Fremde scharf. »Ich brauche den Wagen!« Er langte mit der rechten Hand herein und tastete nach der Klinke.

Meade schob ihren Arm an Breen vorbei, streckte ihre kleine Damenpistole dem Mann direkt ins Gesicht und drückte ab. Breen fühlte das Mündungsfeuer, doch der Knall entging ihm. Der Mann sah verwirrt aus. Er hatte ein sauberes Loch in der Oberlippe. Langsam sackte er vom Wagen weg.

»Fahr weiter!« sagte Meade mit hoher Stimme.

Breen atmete wieder. »Das hast du richtig gemacht.«

»Fahr weiter! Fahr doch schon!«

Sie folgten der Staatsstraße durch den Los-Padres-National-forst. Einmal hielten sie an, um aus ihren Kanistern den Benzintank aufzufüllen. Sie bogen auf einen Feldweg. Meade suchte immer noch die Radioskala ab, bekam einmal San Francisco herein, aber das Knacken war zu laut. Dann hörten sie Salt Lake City, leise, aber sehr klar: »... da unser Frühwarnsystem keine gegnerischen Hinflüge gemeldet hat, muß angenommen werden, daß die Bombe in Kansas City versteckt war, bevor sie die Stadt vernichtete. Soweit der erste Versuch einer Erklärung. Es muß jedoch ...« Sie fuhren durch eine tiefe Senke und konnten währenddessen den Sender nicht hören. Als aus dem Apparat wieder etwas zu hören war, sagte eine steife neue Stimme: »Hier ist das Oberkommando. Wir senden über das zusammengeschlossene Rundfunknetz der Vereinigten Staaten. Das Gerücht, daß Los Angeles von einer Atombombe getroffen sei, entbehrt jeder Grundlage. Es ist wahr, daß die Westküstenstadt ein schweres Erdbeben getroffen hat, aber das ist alles. Regierungsbeamte und das Rote Kreuz haben sich an die Stätte des Unglücks begeben, um Hilfsmaßnahmen einzuleiten. Doch es wird wiederholt: Einen Atomangriff hat es nicht gegeben. Alle Bürger der Vereinigten Staaten werden aufgefordert, Ruhe zu bewahren und in ihren Wohnungen zu bleiben. Wilde Gerüchte wie dieses können dem Land ebenso großen Schaden zufügen wie feindliche Bomben. Halten Sie sich von den Autobahnen und Bundesstraßen fern und warten Sie weitere ...«

Breen drehte das Radio ab: »Irgend jemand hat wieder beschlossen«, sagte er bitter, »daß die Wahrheit nur für höhere Dienstgrade ist. Schlimme Nachrichten werden wir von denen nicht hören.«

»Potiphar«, sagte Meade in scharfem Ton. »Das war doch eine Atombombe? Oder?«

»Es war eine. Jetzt wissen wir nicht einmal, ob es nur Los Angeles und Kansas City waren - oder sämtliche großen Städte im Land. Alles, was wir wissen, ist, daß sie uns belügen.«

»Vielleicht bekomme ich einen anderen Sender herein.«

»Nein, zum Teufel damit.« Er konzentrierte sich auf das Fahren. Die Straße war schlecht.

Als es anfing, hell zu werden, sagte sie: »Potty, weißt du denn überhaupt, wo wir hinfahren? Oder hältst du dich nur von den Städten fern?«

»Nein, ich weiß, wo wir hinfahren. Falls ich mich nicht verirrt habe. Nein, wir sind richtig. Siehst du den Berg da vorn mit den drei Gendarmen obendrauf?«

»Gendarmen?«

»Die großen Felssäulen. Sie sind ein sicherer Wegweiser. Im Augenblick halte ich Ausschau nach einer Privatstraße. Sie führt zu einer Jagdhütte, die zwei Freunden von mir gehört. Eigentlich ist es ein Ranchhaus, aber die Ranch hat sich nicht gelohnt.«

»Sind deine Freunde damit einverstanden?«

Er zuckte die Achseln. »Wenn sie herkommen, werde ich sie fragen. Falls sie kommen. Sie haben in Los Angeles gewohnt, Meade.«

»Oh. Ja, du hast wohl recht.«

Die Privatstraße war einmal ein sehr schlechter Ochsenkarrenpfad gewesen; jetzt war sie fast unpassierbar. Aber schließlich kamen sie auf eine Anhöhe, von der aus sie fast bis zum Pazifik sehen konnten. Dann fuhren sie in eine geschützte Senke. Dort stand die Hütte. »Alles aussteigen, Mädchen. Endstation.«

Meade seufzte.

»Meinst du, daß du ein Frühstück zusammenbekommst, während ich ablaide? Im Schuppen ist sicher Brennholz. Kannst du mit einem Holzofen umgehen?«

»Warte ab, was ich alles kann.«

Zwei Stunden später stand Breen auf der Anhöhe, rauchte eine Zigarette und starrte hinunter nach Westen. War das da in der Gegend von San Francisco eine Pilzwolke? Wahrscheinlich nur Einbildung, dachte er. Schon wegen der Entfernung. Im Süden andererseits, da war mit Sicherheit nichts.

Meade kam aus der Hütte. »Potty!«

»Hier oben!«

Sie kam herauf, faßte seine Hand und lächelte. Dann nahm sie ihm die Zigarette weg und machte einen tiefen Zug. Sie atmete aus, dann sagte sie: »Ich weiß, es ist nicht richtig von mir, aber ich fühle mich hier ruhiger als vorher.«

»Ja, ich weiß.«

»Hast du die Konserven in der Vorratskammer gesehen? Wir könnten hier einen langen und harten Winter überstehen.«

»Vielleicht müssen wir das auch.«

»Ja. Ich wünschte, wir hätten eine Kuh.«

»Was könntest du denn mit einer Kuh anfangen?«

»Bevor ich als kleines Mädchen morgens in die Schule fuhr, habe ich jeden Morgen vier Kühe gemolken. Ich kann auch Schweine schlachten.«

»Ich werde versuchen, eins aufzutreiben.«

»Wenn du das schaffst, hänge ich es in den Rauch.« Sie gähnte. »Ich bin plötzlich so müde.«

»Ich auch. Kein Wunder.«

»Laß uns ins Bett gehen.«

»Ja. Meade?«

»Potty?«

»Vielleicht bleiben wir eine ganze Weile hier. Das weißt du doch, nicht wahr?«

»Ja, Potty.«

»Amtliche Bekanntmachung: Von Sendern im Empfangsbereich zweimal auszustrahlen! Regierungsbefehl Nummer neun - Die neu veröffentlichten Straßengesetze sind in vielen Fällen nicht befolgt worden! Die Patrouillen sind angewiesen, ohne Warnung zu schießen. Die Offiziere der Feldgendarmerie sind angewiesen, für unerlaubten Besitz von Benzin die Todesstrafe zu verhängen. Die Bestimmungen für Pest- und Strahlungsquarantäne werden rigoros durchgesetzt! Lang leben die Vereinigten Staaten! Haley J. Neal, Generalleutnant, amtierender Regierungschef. Von allen Sendern zweimal auszustrahlen!«

»Hier ist der Sender Freies Amerika. Gebt diese Nachricht weiter! Gouverneur Brandley wurde heute vom amtierenden Obersten Bundesrichter Roberts nach dem Amtsfolgegesetz als Präsident vereidigt. Der Präsident ernannte Hubert Humphrey zum Außenminister und Edward Kennedy zum Verteidigungsminister. Seine zweite Amtshandlung war, den Überläufer Neal seines Ranges zu entkleiden und seine Festnahme durch jeden zivilen Bürger oder Beamten anzuordnen. Bald bringen wir neue Nachrichten. Gebt die Nachricht von der Vereidigung des Präsidenten weiter! Hier ist der Sender Freies Amerika.«

Hallo, CQ, CQ, CQ. Hier ist W5KMR in Freeport. QRR! QRR! Hört mich

jemand? Irgend jemand? Wir sterben hier wie die Fliegen! Was ist geschehen? Es fängt mit Fieber und mit brennendem Durst an, aber man kann nicht schlucken. Wir brauchen dringend Hilfe! Hört mich jemand? Hallo, CQ 75, CQ 75, hier ist W5 Konrad Martha Richard. Wir rufen QRR und CQ 75.«

»Hier ist die Zeit des Herrn mit einer Werbesendung für Schwanen-Elixir, das Tonic, mit dem das Warten auf das Königreich Gottes sich lohnt. Sie hören eine frohe Botschaft von Richter Broomfield, dem gesalbten Vikar des Königreiches auf Erden. Aber zuerst eine Durchsage: Schicken Sie Ihre Spende unter dem Stichwort »Messias« nach Clint in Texas. Nicht per Post! Schicken Sie das Geld mit einem Sendboten des Königreiches oder mit einem Pilger! Und nun der Tabernakelchor, gefolgt von der Stimme des Vikars auf Erden ...«

»Das erste Anzeichen sind kleine rote Punkte in den Achselhöhlen. Sie jucken. Steckt jeden Befallenen sofort ins Bett und deckt ihn warm zu. Dann wascht euch selbst gründlich ab und tragt eine Hygienemaske: Wir wissen noch nicht, wodurch man es bekommt! Bitte weitersagen!.«

»Keine weiteren Landungen auf dem amerikanischen Kontinent. Die sowjetischen Fallschirmjäger, die dem Gemetzel entkamen, sollen sich in den Poconobergen versteckt halten. Ohne Warnung schießen! Das ist alles für heute. Wir melden uns morgen mittag wieder. Hier ist der Sender Freies Amerika.«

Die Kurven stiegen langsam wieder: Für Breen stand das außer Zweifel. Vielleicht war es nicht einmal notwendig, den Winter über in der Sierra Madre zu bleiben; obwohl er meinte, daß sie doch wohl besser blieben. Er hatte sich dieses Haus ausgesucht, um westlich des radioaktiven Staubregens zu bleiben. Ziemlich albern, sich jetzt doch noch von einer erlöschenden Epidemie dahinraffen zu lassen oder von einem nervösen Hilfspolizisten niederschießen zu lassen, wo ein paar weitere Monate alles ins Lot bringen konnten.

Nebenbei hatte er dieses ganze Brennholz gehackt. Er sah auf seine schwieligen Hände. Er hatte diese ganze Arbeit gemacht, und bei Hugo! Jetzt wollte er ihre Früchte ernten.

Er war auf dem Weg zur Anhöhe, um dort auf den Sonnenuntergang zu warten und eine Stunde zu lesen.

Da stand sein Wagen. Er hätte ja gern das Radio abgehört, aber dieses Verlangen unterdrückte er. Zwei Drittel ihres Reservebenzins waren bereits für das Aufladen der Batterie verwendet worden, damit sie Strom für das Radio hatten; und es war erst Dezember. Es bedeutete ihm viel, täglich die Mittagsnachrichten von Radio Freies Amerika zu hören und dann noch ein paar Minuten am Knopf zu drehen, um zu sehen, was er außerdem

auffangen konnte. Aber er mußte es jetzt auf zweimal die Woche herunterschrauben.

Während der vergangenen drei Tage hatte Freies Amerika nicht gesendet - vielleicht Störungen durch Sonnenflecken, oder auch nur ein Stromausfall. Dieses Gerücht, daß Präsident Brandley ermordet worden war, stammte nicht von dem Sender; aber sie hatten es auch nicht dementiert.

Und diese andere Sache. Das verlorene Atlantis sollte während der Erdbebenperiode vom Grund des Meeres hochgedrückt worden sein. Die Azoren waren jetzt angeblich ein kleiner Kontinent. Fast mit Sicherheit war das ein Nachzügler unter den verrückten Sauregurkenmeldungen, aber er hätte doch gern Näheres gehört.

Schuldbewußt erlaubte er seinen Füßen, ihn zu dem Wagen hinzutragen. Es war nicht anständig, Radio zu hören, wenn Meade nicht dabei war. Er schaltete ein, drehte langsam den Knopf, einmal ganz über die Skala und zurück.

Nicht ein Piepser bei voller Lautstärke. Nichts als entsetzlich viel Knacken und Krachen. Geschah ihm recht.

Er stieg die Anhöhe hinauf und setzte sich auf die Bank, die er heraufgeschleppt hatte. Er setzte sich und seufzte. Sein Bauch war mit Wildbret und Pfannkuchen vollgestopft. Ihm fehlte zu seinem Glück augenblicklich nur Tabak. Die Farben der Abendwolken waren verschwenderisch schön, und das Wetter war für Dezember außergewöhnlich mild. Beides, dachte er, kam von der vulkanischen Asche, vielleicht auch vom Einfluß der Atombombenexplosionen.

Erstaunlich, wie schnell alles in Scherben fiel, wenn erst einmal etwas ins Rutschen kam! Und erstaunlich, wie schnell sich nun alles wieder zusammenfügte, falls er die Zeichen richtig deutete. Der Dritte Weltkrieg war der kürzeste Krieg in der bekannten Geschichte gewesen. Vierzig Städte ausgelöscht, darunter Moskau und andere russische Städte ebenso wie amerikanische Städte. Und dann war plötzlich keine Seite mehr kampffähig gewesen. Natürlich hatte die Tatsache, daß beide Seiten ihre Interkontinentalraketen durch das fürchterliche arktische Wetter geschossen hatten, eine Menge damit zu tun. Verblüffend, daß von den Transportflugzeugen mit sowjetischen Fallschirmjägern überhaupt einige durchgekommen waren.

Er zog den Westlichen Astronomen vom November aus der Tasche. Wo war er stehengeblieben? Ah, ja. Einige Feststellungen zur Stabilität von Sternen des GTypus unter besonderer Berücksichtigung der Sonne von A. M. Dynkowski, Lenin-Institut; übersetzt von Professor Dr. Heinrich Ley. Guter Mann, dieser Dynkowski. Ein solider Mathematiker. Sehr kluge Anwendung harmonischer Serien, straffe Logik.

Er begann nach der Stelle zu blättern, an der er aufgehört hatte, als er eine bisher übersehene Fußnote bemerkte: »Diese Abhandlung ist von der Prawda als romantisches Reaktionärstum verurteilt worden, kurz nachdem sie in der Sowjetunion erschienen war. Professor Dynkowski ist seither nicht mehr gesehen worden. Es wird vermutet, daß er sich in einem Straflager befindet.«

Der arme Kerl. Inzwischen war er wahrscheinlich sowieso atomisiert, wie Millionen Russen. Er dachte: Ob sie wirklich alle russischen Fallschirmjäger erwischt haben?

Er selbst hatte einige umgebracht. Wenn er dieses Reh nicht innerhalb von fünfhundert Meter Umkreis um die Hütte erlegt hätte und sofort zurückgekommen wäre, dann hätte es für Meade böse ausgesehen.

Er setzte sich zurück. Dynkowski war etwas Besonderes. Natürlich war es ein alter Hut, daß Sterne vom G-Typ, wie etwa die Sonne, potentiell unstabil waren: Ein G0-Stern konnte explodieren und sich dabei zu einem weißen Zwerg umformen. Aber vor Dynkowski hatte niemand die genauen Bedingungen für eine solche Katastrophe genannt. Ebensowenig hatte sonst jemand die mathematischen Mittel entwickelt, mit denen die Unstabilität festgestellt und ihr Voranschreiten beschrieben werden konnte.

Er blickte auf, um seine Augen von der kleingedruckten Schrift auszuruhen, und sah, daß die Sonne von einer dieser dünnen, niedrigen Wolken verdeckt war. Der Filter-Effekt genügte gerade, um die Sonne mit ungeschützten Augen klar zu sehen. Wahrscheinlich der vulkanische Staub in der Luft, der wie eine geschwärzte Glasplatte wirkte.

Er sah noch einmal hin. Entweder hatte er schwarze Flecken vor den Augen, oder das da oben war ein riesiger Sonnenfleck. Er hatte gehört, daß man sie manchmal mit bloßen Augen sehen könne, aber er hatte es noch nicht selbst erlebt. Er wünschte sich sehnlich ein Teleskop herbei.

Breen blinzelte. Ja, es war immer noch da, oben rechts. Ein unheimlich großer Fleck. Kein Wunder, daß das Radio nur gekracht hatte.

Er wandte sich wieder seiner Abhandlung zu und las sie zu Ende. Er wollte unbedingt damit fertig werden, bevor es dunkel wurde. Zuerst war seine Stimmung schiere intellektuelle Freude über die straffe mathematische Logik dieses Mannes. Drei Prozent Unstabilität in der Sonnenkonstanten, und die Sonne verwandelte sich in eine Supernova ... ja, das war Standardwissen. Aber Dynkowski ging weiter. Mittels einer neuen mathematischen Methode, die er »Ochsenjoch« nannte, umriß er die Periode in der Geschichte eines Sterns, in der dies geschehen konnte. Und er bestimmte es noch näher durch sekundäre, tertiäre und quartäre Ochsenjoche und zeigte so die Zeit der höchsten Wahrscheinlichkeit an. Wunderschön! Dynkowski nannte sogar Daten über die äußerste

Begrenzung seines primären Jochs, wie es von einem guten Statistiker zu erwarten war.

Aber als Breen im Text zurückging und sich die Gleichungen noch einmal ansah, veränderte sich seine Stimmung vom Intellektuellen zum Höchstpersönlichen. Dynkowski sprach nicht von irgendeinem G0-Stern. Im letzten Teil meinte er die alte Sonne selbst, Breens persönliche Sonne; den Burschen da oben mit der großen Sommersprosse im Gesicht.

Das war eine verdammt große Sommersprosse! Das war ein Loch, in das man den Riesenplaneten Jupiter hineinschleudern konnte, ohne die Ränder zu berühren. Er sah es jetzt deutlich.

Jeder spricht von der Zeit, »wenn die Sterne alt werden und die Sonne kalt«. Aber es ist doch eine sehr unpersönliche Vorstellung, etwa so wie der eigene Tod, dessen Unvermeidlichkeit man kennt, und der doch in verschwommener Ferne zu liegen scheint. Breen fing an, sehr persönlich darüber nachzudenken. Wieviel Zeit verging von dem Augenblick, in dem die Unstabilität ausgelöst wurde, bis zu dem Moment, in dem eine glühende Ausdehnungswelle die Erde verschlang? Die Einzelheiten waren ohne Rechenmaschine nicht herauszubekommen. Doch die großen Ergebnisse standen in den Gleichungen, die er in der Hand hielt. Eine halbe Stunde etwa. Eine halbe Stunde von der Riesenexplosion, bis die Erde verpuffte.

Es traf ihn mit leiser Melancholie. Nie mehr? Niemals wieder? Colorado an einem kühlen Morgen ... Die Bostoner Poststraße mit dem herbstlichen Rauch von Holzfeuern in der Luft ... Der Bucks-Bezirk im Frühlingsanfang. Die nassen Gerüche des Fischmarktes in Fulton - nein, das war schon nicht mehr da. Imbiß im Cafe Morgenruf.

Keine wilden Erdbeeren mehr auf einem Hügel in New Jersey, heiß und süß wie Lippen. Keine Dämmerung mehr in der Südsee mit dem kühlen Samt eines leichten Lufthauches; und kein Laut außer dem Glucksen des alten Rostbottichs - wie war der Name - Dampfschiff Mary Brewster.

Kein Mond mehr, wenn die Erde weg war. Sterne - aber niemand, der hinaufsah.

Er blickte zurück auf die Zahlen, die im Dynkowskis Wahrscheinlichkeitsjoch standen. Plötzlich fühlte er das Bedürfnis nach Meade und stand auf.

Sie kam ihm entgegen. »Hallo, Potty! Es ist ganz ungefährlich, wieder hereinzukommen! Ich bin fertig mit dem Abwaschen.«

»Ich hätte auch wirklich helfen können.«

»Mach du deine Arbeit.« Sie beschattete ihre Augen mit einer Hand. »Was für ein Sonnenuntergang! Die Vulkane sollten öfter einmal ausbrechen.«

»Setz dich. Wir sehen zu.«

Sie setzte sich neben ihn, und er nahm ihre Hand. »Siehst du den

Sonnenflecken? Man kann ihn mit bloßen Augen sehen.«

Sie starnte nach oben. »Ist das ein Sonnenflecken? Er sieht so aus, als ob jemand ein Stück von der Sonne abgebissen hätte.«

Er blinzelte wieder hin. Verdammtd, wenn das nicht noch größer geworden war!

Meade schauderte. »Mir ist kalt. Leg den Arm um mich.« Er legte seinen freien Arm um sie und hielt mit der anderen Hand weiter ihre Hand. Es war größer geworden.

Wozu ist die menschliche Rasse gut? Affen, dachte er. Affen mit einem Tupfer Poesie im Blut, die einen zweitrangigen Planeten nahe einer drittrangigen Sonne in Unordnung brachten.

Sie schmiegte sich an ihn. »Halte mich warm.«

»Es wird bald wärmer sein. Ich meine, ja, ich halte dich warm.«

»Lieber Potty.«

Sie sah auf. »Potty - das ist aber komisch mit dem Sonnenuntergang.«

»Nein, Liebling - mit der Sonne.«

»Ich habe Angst.«

»Ich bin hier. Liebes.«

Er blickte auf das Journal hinunter, das noch offen neben ihm lag. Er brauchte keine weiteren Hinweise mehr, um das Ergebnis zu wissen. Statt dessen packte er ungestüm ihre Hand. Und wußte mit einem unerwarteten und überwältigenden Kummer: Dies war das

ENDE

Heinlein x 6

Sechs Stories des berühmten Science-Fiction-Autors

Kolumbus war ein Depp	Die Geschichte von den Leuten, die das Abenteuer scheuen
Unternehmen Alpträum	Die Geschichte von den Esperm, die einen Krieg verhindern sollen
Himmelsbrücke	Die Geschichte von den Fackelpiloten
Erwachen im Goldfischglas	Die Geschichte von der Stratokultur
Das Biest von der Erde	Die Geschichte von dem Mondmädchen und dem »Erdenwurm«
Im Jahr der Zeichen und Wunder	Die Geschichte vom Ende der Welt

DM 4,80 – Best.-Nr. 06/3251

EIN HEYNE-BUCH